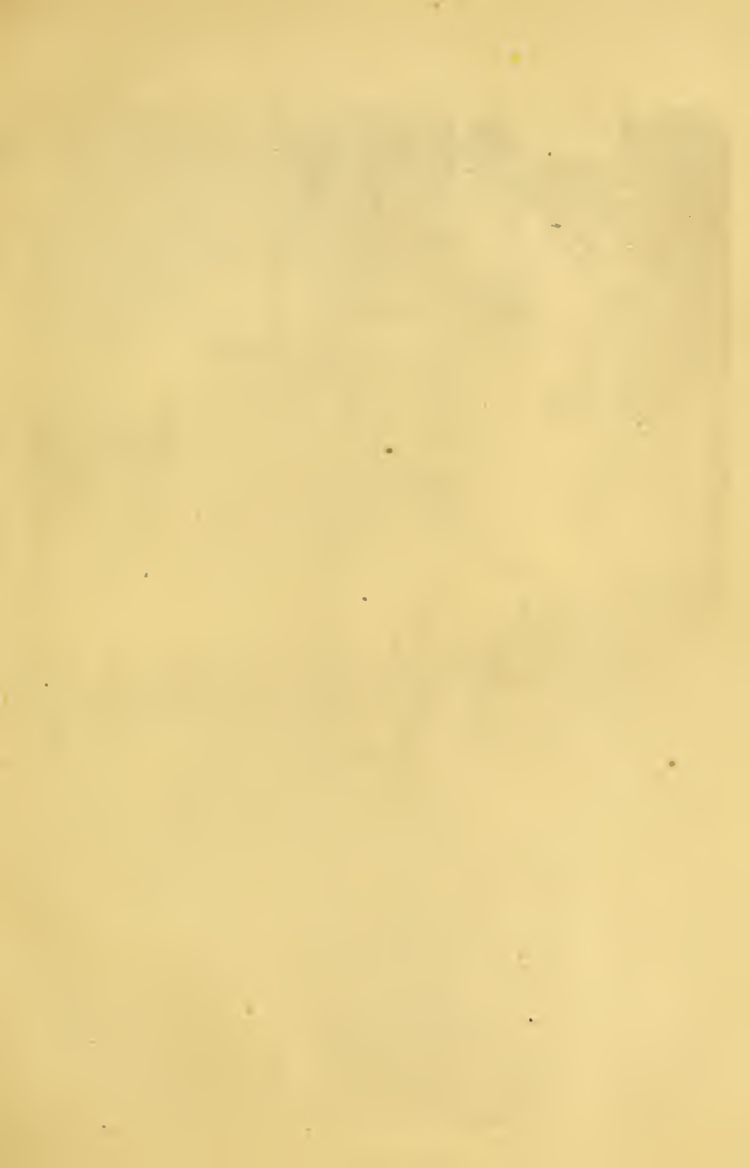










VI. Fol. 155. Chinesischer Fischfang durch Cormorant's (Wasserraben).

Reisen um die Welt.

Ein Familienbuch.

Von

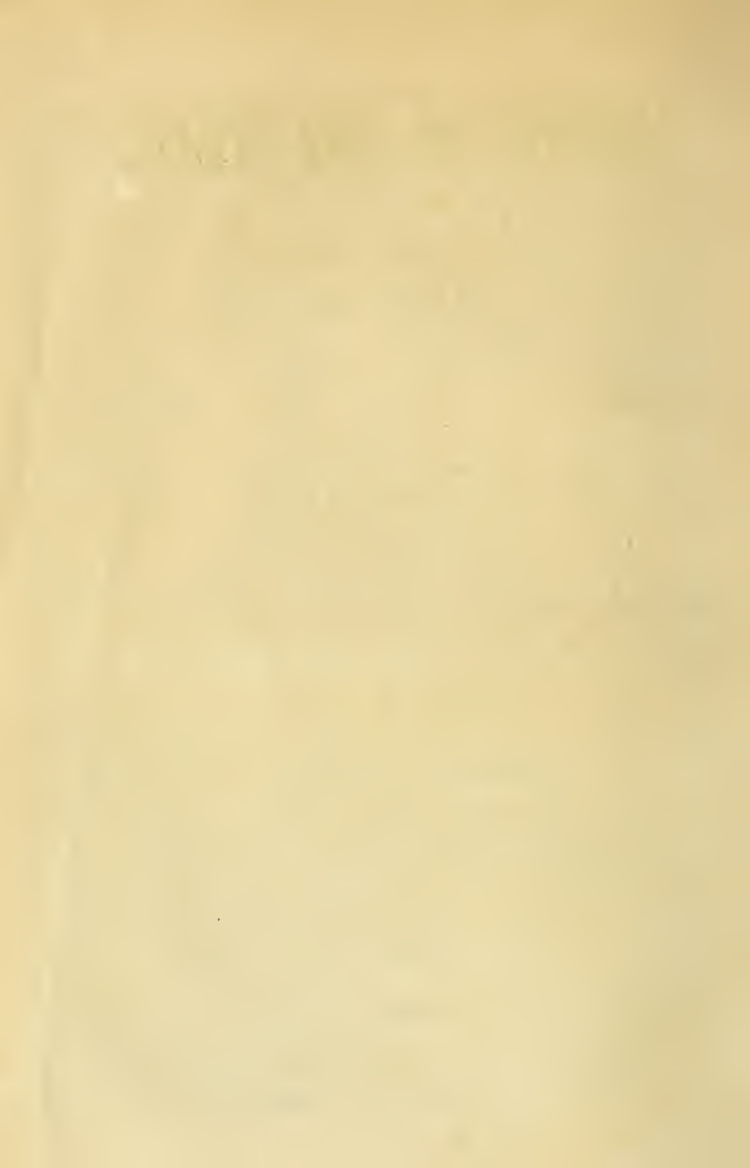
Friedrich Gerstäcker.

Sechster Band.

Mit einer Abbildung.



Leipzig,
Verlag von Bernhard Schlicke.
1858.



Inhaltsverzeichniß.

Sechster Band.

1.

Chinesische Seeräuber. Cochinchina.

Die Amazone hatte sich indessen, von dem Schooner dicht begleitet, und von einem muntern Südwester getrieben, mehr und mehr der nächsten palmenbeschatteten Insel genähert, die sie in Lee lassen und also an ihrer Westseite vorbeisegeln wollten. Die Bewegungen des Schooners nahmen aber jetzt die Aufmerksamkeit Aller an Bord so in Anspruch, daß selbst der am Steuerrad befindliche Matrose mit größtem Interesse über die Bulwarks hinüberzusehen versuchte, ob er nicht die Leute auf dem viel tiefer liegenden Bord des Paradiesvogels erkennen könnte.

Die Mannschaft des Schooners schien aber sämmtlich am Bug ihres Fahrzeugs versammelt, denn es standen dort mehr Matrosen, als sie ein so kleines Seeboot eigentlich gewöhnlich führt. Bleede war vielleicht der Erste, dem das aufgefallen sein mochte, denn er saß gerade allein oben in den Marsen des Hauptmasts, um dort irgend etwas an einem Segel auszubessern. Da stieg er plötzlich rasch die Wanten herunter, neben denen auf den Bulwarks Capitain Harway, der fremde Engländer, saß und eben im Begriff war, auf das jetzt gerade unter ihm befindliche Deck des Schooners hinabzuspringen. Zu gleicher Zeit kletterten vier oder fünf der fremden Matrosen, dem Rufe ihres eigenen

Capitains folgend, am Bord der Amazone hinauf und liefen rasch die Cajütentreppe hinab.

Da fühlte sich Harway, der eben sein fröhliches „Avast da" ausgerufen, um freien Sprung zu haben, plötzlich an der Schulter gefaßt und als er überrascht auffah, stand Bleede neben ihm und flüsterte schnell und, wie es schien, ängstlich:

„Steigen Sie um Gotteswillen nicht da hinunter, Sir — es droht Ihnen Gefahr!"

„Hoho, Alter," lachte der Engländer, „Gefahr? ich werde doch den Hals nicht brechen?"

„Ein Segel, ahoi!" rief da der Steuermann des Paradiesvogels — „an Bord, Boys — rasch — an Bord!"

„Ha — ein Kriegsschiff!" sagte Harway und richtete sich schnell empor, „sie brassen an — wollen uns wahrscheinlich sprechen — "

„Hier herauf, Boys!" rief Tasberg, der kaum einen Blick nach dem fremden Segel geworfen hatte, rasch in die Cajüte hinunter, „laßt die Kiste noch einen Augenblick stehen. — Mein theurer Sir!" wandte er sich dann freundlich, aber augenscheinlich in großer Eile an den Engländer — „Sie wollten mein kleines Boot mit Ihrem Besuch beehren — ich muß Sie aber wirklich bitten zu eilen — ich kann unmöglich länger mitsegeln, sonst bekomme ich die Insel in Lee und müßte nachher gegen den Wind zurück gehen."

„Halloh da!" riefen in diesem Augenblick einzelne von den Matrosen der Amazone, die eben im Begriff waren, die schwere Kiste mit an Deck schaffen zu helfen. „Donnerwetter, so bleibet doch unten, wir kommen ja nicht allein damit fort!" Zu gleicher Zeit sprangen die Leute vom Schooner die Treppe hinauf und sahen sich hier überrascht und ängstlich nach dem fremden Segel um.

„He Tasberg!“ sagte da Barring, der bis jetzt gar nicht auf diesen geachtet und durch sein Teleskop das allem Anschein nach herankommende Kriegsschiff beobachtet hatte — „weßhalb lassen denn Ihre Burschen die Kiste auf der Treppe stehen?“

Leslie, der bis jetzt die Wache unter Deck gehabt, war durch den Lärm ebenfalls erwacht und aufgestanden und schritt dem Hinterdeck zu. Ehe aber Harway auf Tasbergs Bitte etwas erwidern konnte, bog sich Bleede zu ihm herüber und flüsterte schnell:

„Mit dem Schooner ist's nicht recht richtig!“

Harway, dem des Fremden Eile wie das verstörte Aussehen seiner Matrosen ebenfalls nicht entgangen war, überflog mit seinem Blick kurze Secunden das Deck desselben und sagte dann, während er eben das eine Bein langsam wieder über das Bulwark zurückhob:

„Ei nun, da will ich Sie lieber nicht aufhalten, Sir! Ich hätte allerdings gern meines Bruders Fahrzeug einmal betreten, da Sie aber in Eile zu sein scheinen, so —“

Ein scharfer Pfiff unterbrach ihn hier, und ehe nur Harway eine Ahnung von der ihm drohenden Gefahr hatte, faßte ihn Tasberg, der dicht neben ihm stand, rasch um den Leib und riß ihn nach vorn, während die Matrosen ebenfalls zusprangen und Einer seinen linken Arm, den er um die Pardune geschlungen hatte, ergriff, während ihn die Andern über Bord zu schieben suchten.

„God damm you!“ schrie der alte Mann überrascht, und klammerte sich fest an das Tau an, das ihn jetzt allein noch hielt. Schwerlich aber würde er das lange behauptet haben, denn das Gewicht der an ihm hängenden Männer war zu groß, Bleede aber faßte ihn augenblicklich um den Leib und machte sein Hinabziehen dadurch unmöglich. Sir Pottingby, der bis dahin

das Auge nicht vom Glas gebracht und sich, in der Beobachtung des herankommenden Schiffes, gar nicht um das bekümmert hatte, was an seinem eigenen Bord vorging, sah sich jetzt, durch den Ruf des Freundes aufmerksam gemacht, zum erstenmal um und erkannte kaum die allerdings gefährliche Lage des alten Herrn, als er auch mit flüchtigen Sätzen herbeisprang und — ohne wahrscheinlich daran zu denken, was er eigentlich in der Hand hielt, oder ohne es wenigstens zu beachten — dem ersten der Räuber das schwere messingene Instrument mit aller Kraft dermaßen über den Kopf schlug, daß dieser besinnungslos an Deck stürzte. Ohne ihn weiter eines Blicks zu würdigen, schleuderte er dann die durch den Hieb zertrümmerte Waffe als nutzlos bei Seite und fuhr nun mit so gutgemeinten Stößen seiner beiden Fäuste und so höchst boxergerecht in die ihm nächsten Physiognomien der Feinde, daß diese überrascht losließen und zu fliehen versuchten.

„Alle an Bord!“ schrie da der Steuernde des Schooners— „an Bord, Leute an Bord!“ und der ängstliche Ruf hatte eine fast zauberschnelle Wirkung, denn nicht allein sprangen alle die noch auf der Amazone Befindlichen schnell über die Bulwarks hinüber, sondern die Luken des Paradiesvogels spieen ebenfalls einen wilden Schwarm trotziger Gestalten aus, die den Ruf, „an Bord“ mißverstanden haben mochten und wahrscheinlich glaubten, das Kauffahrteischiff solle geentert werden.

Tasberg ließ in dem nämlichen Augenblick mit wild gemurmeltem Fluch den so fest umschlungenen Greis los, und wollte den Seinigen an Deck folgen. Auch er wußte recht gut, wie es nach mißglücktem Plan seiner ganzen Schnelle bedürfen werde, aus dem Bereich des feindlichen Schiffes zu kommen. Das sollte ihm aber nicht so leicht werden, als er es vielleicht erwartet. Obgleich er vom steilen Rand des Schiffes ab und nach seinem Ver=

deck hinüber sprang, gelangte er doch nicht dorthin, sondern blieb, von der kräftigen Faust Leslie's gehalten, frei in der Luft schweben, während der Bug des leichten Schooners rasch sein Hauptsegel gegen den Wind braßte und dadurch, während die Amazone vorbeischoß, bald eine volle Bootslänge zurückblieb.

„Teufel!" schrie Tasberg und kämpfte gegen die Kraft, die ihn schwebend hielt, an, sein Schicksal wäre aber fast entschieden gewesen, denn Pottingby, der noch einen zweiten der fremden Matrosen zu Boden geschlagen hatte, sprang jetzt ebenfalls zu und streckte schon den Arm nach dem gefangenen Seeräuber aus. Da riß dieser ein bis dahin verborgen gehaltenes Messer heraus und stieß es rasch in den Arm des jungen Steuermanns, was diesen natürlich zwang seinem Griff zu entsagen. Im nächsten Moment verschwand der kecke Holländer in der hoch über ihm zusammenschlagenden Fluth.

„Steht bei dem Boote, Leute!" schrie da Barring, der bis jetzt fast nur ein überraschter Zuschauer der blitzesschnell einander folgenden Scenen gewesen, „steht bei dem Boote, fangt mir die Canaille lebendig —"

„Halt da!" rief da Sir Harway, der, als er sich von seinen Feinden befreit sah, rasch auf die Bulwarks gesprungen war und den jetzt mehr als verdächtigen Schooner beobachtet hatte — „setzt die Leute keiner unnützen Gefahr aus — das Fahrzeug giebt seinen Führer nicht auf. — Es hält auf ihn zu und würde unsere Mannschaft in ihrem Boote zusammenschießen. — Mein Landsmann da drüben wird ihnen aber bald auf dem Kragen sitzen — holloh, was macht Pottingby?"

Der Schooner schoß in der That noch immer auf dem Starbordgang weiter und zwar auf den Capitain desselben zu, der ihm mit Anstrengung aller seiner Kräfte entgegen schwamm. Sir Pottingby aber, wahrscheinlich von der Aufregung des Augen=

blicks getrieben, war nach der Starbord-Kanone zurückgesprungen und während auf einen Wink von ihm der am Steuer stehende Matrose die Amazone ein paar Striche abfallen ließ, daß er den feindlichen Schooner gerade aufs Visier bekam, richtete er schnell die Mündung, klemmte seine Cigarre, die er bei dem ganzen Kampf noch nicht einen Augenblick aus dem Mund genommen, in den Zündstock, und weit hinausdonnernd schmetterte der Schuß dem feindlichen Fahrzeug entgegen.

Ein Hohn- und Triumphruf antwortete ihm aber von dessen Bord, an den sich gerade, durch ein ihm zugeworfenes Tau, Tasberg schwang.

„Bei Gott!“ rief Pottingby, der rasch neben den Wanten auf die Bulwarks sprang, um den Erfolg seiner Kugel oder wenigstens ihren Lauf zu beobachten, „das verwünschte Ding ist blind geladen.“

„Wahrhaftig!“ sagte ganz erstaunt Bleede, der indessen zu dem anderen Geschützstück lief und den Arm hineinschob — „der scharfe Schuß ist herausgezogen, denn ich habe ihn selber hineingethan. — Ei dieser durchtriebene Schuft!“

Eine Kugel antwortete ihm, die dicht über ihren Köpfen weg am Hauptmast vorbeifuhr, von diesem aber nur einen langen Spahn abschlug und eine der Schlingenpardunen zerriß. Der Hohn im Angesicht des überlegenen Feindes war zu arg, denn das englische Kriegsschiff schnitt jetzt dicht vor ihnen vorüber und der Capitain desselben, der hinten auf seinem Schanz stand, rief die Befehle mit donnernder Stimme über Deck hinüber. An allen Masten klommen die Matrosen, Segel flappten und strafften sich, das laute Singen der Leute, die an den Schooten und Brassen hingen, schallte zu ihnen herüber und hoch auf unter dem Bug spritzte die schäumende Fluth, als das stolze Fahrzeug mit allen nur möglichen Segeln gesetzt auf den kecken Seeräuber Jagd

machte. Dieser aber schien auch seinerseits die Gefahr vollkommen zu begreifen, in der er schwebe, und suchte unter einer wahren Wolke von Leinwand seinem fürchterlichen Verfolger zu entgehen. Wenige Minuten später ließen sie beide Fahrzeuge so weit zurück, daß sie schon die einzelnen Gestalten an Bord derselben nicht mehr unterscheiden konnten.

„Das war der Shooting Star!“ rief da der alte Engländer fröhlich, während er das jetzt von dem Cajütenburschen erst heraufgebrachte andere Teleskop rasch ans Auge hob und dem mehr und mehr entschwindenden Boote nachsah — „das war wahrhaftig der Shooting Star — ich kann den Namen noch deutlich erkennen. — Hurrah, meine Burschen, gebt den Canaillen einmal englisch Eisen zu kosten — hurrah!“ und der alte Mann schwang in aller Begeisterung die Mütze nach den für solchen Gruß schon viel zu weit Entfernten. Es war in der That der Shooting Star gewesen, den Capitain Harway junior commandirte. Für jetzt aber hatte die Verfolgung des Fahrzeugs, das er nach allen seinen Bewegungen für einen Piraten halten mußte, dessen Aufmerksamkeit viel zu sehr in Anspruch genommen, als daß er sich hätte sollen nach einem ihm sonst sehr gleichgültigen deutschen Kauffahrteischiff umsehen. Konnte er doch natürlich nicht an dessen Bord seinen in Ostindien oder gar in England geglaubten Vater vermuthen.

Die Mannschaft der Amazone hatte indessen die beiden durch Pottingby gemachten Gefangenen gebunden und auf das Quarterdeck geschleppt, wo sie nun vor allen Dingen gestehen sollten, wer ihr Führer sei und was eigentlich mit dem ganzen, schlau genug angelegten Plan ihre Absicht gewesen. Die beiden Burschen, von denen sich der eine noch immer nicht ganz wieder erholt hatte, blieben aber stöckisch, behaupteten von keinem Plan zu wissen und erklärten, daß sie ehrliche Seeleute wären. Eine bösliche

Absicht auf Schiff oder Ladung gehabt zu haben, leugneten sie gänzlich und verschworen sich hoch und theuer, ihr Capitain oder Master vielmehr, da er ein Handelsschiff führe, sei ein einfacher Kaufmann, der besonders zwischen Singapore und den übrigen Inseln des Indischen Archipels seine ziemlich regelmäßigen Fahrten halte.

„Bleede!" rief da Barring dem alten Matrosen zu, „lauf einmal hinau an die große Raae und schlage einen Block an die Leenocke — das Ende vom Tau gieb dann hier herunter. Wir wollen doch sehen, ob wir nicht einen von den Burschen zum Sprechen bringen, oder seinem Gedächtniß aufhelfen können. Er wird schon redseliger werden, wenn er seinen Kameraden erst da oben schwingen sieht und dann weiß, daß ihm dasselbe im Weigerungsfall bevorsteht."

Der Befehl war bald erfüllt und das Tau mit einer tüchtigen Schlinge daran in des Zimmermanns Händen. Dieser ging auch, während der Obersteuermann Leslie's nicht sehr bedeutende Wunde verband, damit auf die Gefangenen los, und das Ganze wurde mit so feierlichem Ernst betrieben, daß die beiden Männer vor der drohenden Gefahr erbleichten. Dennoch blieben sie hartnäckig bei ihrer frühern Behauptung, bis der Zimmermann dem Einen von ihnen wirklich die Schlinge umlegte — die Matrosen an das Tau gestellt wurden und der Obersteuermann dann den ruhigen Befehl zum Ziehen gab, indem er ausrief —

„Allzusammen, meine Burschen, hißt ihn im Tempo in die Ewigkeit hinüber. Eins — zwei —"

„Halt!" schrie der Mann da auf Englisch — er glaubte wahrscheinlich, daß der Scherz jetzt weit genug getrieben sei — „halt, ich will Alles sagen, was ich weiß — nehmt nur — nehmt mir nur die verwünschte Schlinge vom Halse fort." Das Mittel hatte geholfen, er schien am Halse empfindlicher als an der

Ehre und erzählte nun den sich aufmerksam um ihn sammelnden Männern, daß jener Tasberg derselbe Holländer sei, der eigentlich die so gefürchtete Brig befehlige; die wäre nämlich — das bestätigte auch der Andere — vor kurzer Zeit gescheitert, und ihr Führer suche nun ein größeres schnellsegelndes Fahrzeug dafür zu nehmen. Ihre Absicht gegen den Capitain Harway sollte übrigens keineswegs feindlicher Art gewesen sein, sie hätten ihn nur auf ihr Fahrzeug gewissermaßen als Geisel haben wollen, um gegen die Verfolgung seines Sohnes, dessen Schiff sie ungemein zu fürchten schienen, geschützt zu sein. Solche Behauptung hatte auch insofern etwas Wahrscheinliches, da die Piraten gar keine Waffen gezeigt und Tasberg nur zuletzt, und zwar in Selbstvertheidigung, sein Messer gezogen. Daß sie den Willen gehabt, das Schiff selbst zu plündern, wiesen sie entrüstet von sich, Tasberg habe sogar, wie sie behaupteten, das Geld bei sich geführt, die Kiste mit Waffen, die Barring in Singapore geladen und die eigentlich für Hong-Kong bestimmt gewesen, zu bezahlen.

Die zwei Gefangenen wurden nun allerdings in den unteren Raum hinabgeführt, um im ersten Hafen den ordentlichen Behörden überliefert zu werden. Barring beschloß aber, da sie Alles freimüthig bekannt und vielleicht wirklich keine tödtliche Absicht gehegt hätten, sich in etwas für sie zu verwenden, damit ihre Strafe wenigstens so gelinde, als es bei solchen Vergehungen möglich war, ausfiele.

Die beiden Fahrzeuge, das flüchtige und verfolgende, waren indessen, da auch die Amazone ihre Bahn mit günstigem Winde fortgesetzt und die eine Insel passirt hatte, verschwunden, und sie durften hoffen in der Nähe dieses gefürchteten Kreuzers vor neuen Angriffen, wenigstens in diesem Theil des Oceans, ziemlich sicher zu sein. Ihr Gespräch drehte sich aber nichtsdestoweniger noch den ganzen Tag um die kürzlich erlebten Vor-

fälle und die Gefahr, der sie so glücklich und zufällig entgangen, und erst am andern Tage, als etwas stürmisches Wetter ihre Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nahm und Sturzwellen die Passagiere hinunter an den Whisttisch und einige sogar in ihre Cojen bannten, vergaß man so ziemlich den kecken Piraten und sein Fahrzeug. Jedes kleine, am Horizont auftauchende Segel brachte aber doch die Erinnerung an ihn wieder auf und ließ sie Gott danken, der Gefahr so glücklich entgangen zu sein.

„Da haben Sie aufs Neue ein Beispiel,“ sagte Capitain Harway am nächsten Morgen, als sie zusammen beim Frühstück saßen, „daß die Engländer diesen Meeren mehr zum Segen als zum Fluch geworden sind. Tasberg schimpfte allerdings auf sie‘ aber auch das spricht für mich, denn die Seeräuberei, die früher in diesen Theilen des Oceans ausgeübt wurde, geht ja wirklich ins Fabelhafte.“

„Ich weiß nicht, ob sie je schlimmer gewesen sein kann, als jetzt,“ erwiderte ihm Barring. — „Wetter noch einmal, man ist ja fast nicht mehr sicher, wenn man nur ein einfaches Fischerboot sieht, ob es nicht die verwünschte Drehbasse an Bord führt und auf einmal ein halbhundert verbrannte Hallunkengesichter über den Bulwarken zeigt.“

„Haben Sie schon von der Seeräuberflotte gehört?“ frug Harway, „die früher einmal ganz China in Angst und Beben hielt und den Kaiser sogar zwang, seine eigenen Schiffe in den Flüssen zurückzuhalten?“

„In welchen Jahren war denn das?“ frug Barring.

„Oh, ihre Macht bestand schon seit sehr, sehr langen Zeiten,“ versicherte Harway, „man weiß wenigstens von bedeutenden Abenteurern, die schon 1574 die hiesigen Meere unsicher machten. Der gefürchtetste und fürchterlichste Seeheld oder Seekönig, wenn wir einen milderen Ausdruck nehmen wollen, war aber Sching Yih.“

„Ei, nennen Sie die Schufte lieber bei ihrem rechten Namen, Seebanditen“ fiel ihm Barring rasch ein — „hol sie der Henker, sie haben nichts Königliches — na, fahren Sie nur fort!“

„Jener Mann,“ erzählte der Engländer weiter, „soll ein in Ungnade gefallener Mandarin des kaiserlichen Hofes gewesen sein, der sich, zum Tode verurtheilt, auf irgend eine Art den Dienern der Gerechtigkeit oder wenigstens des Gerichts zu entziehen wußte und zu den Piraten der Hainan-Inseln, westlich von Macao, floh. Dort wurde er nicht allein mit Freuden aufgenommen, sondern schwang sich auch bald durch seine eigene Unerschrockenheit wie fleißige Werbungen zu einem so mächtigen Anführer auf, daß er nach nicht langer Zeit 40,000 solcher beutelustigen Kehlabschneider um sich versammelt hatte. In jenen Meeren, wo ihnen keine einzige Macht ernstlich die Spitze bieten konnte, sie dagegen in den vielen unbewohnten und verborgenen Buchten unzählige Schlupfwinkel fanden, lauerten sie den fremden Handelsschiffen auf, und überfielen sogar in kecker Unerschrockenheit kaiserliche Kriegsdschonken, mit denen sie ihre eigene Flotte so vergrößerten, daß sie 1807 schon über fünfhundert, und zwei Jahre später fast achthundert Kriegs-Schampons befehligten. Ihr Capitain nannte sich denn auch höchst bescheiden, aber vielleicht gar nicht so ganz ohne Grund, „Fürst der Meere.“

Die chinesische Regierung wurde nun doch aufmerksam und sandte ihre Flotten gegen ihn aus. Das hätte sie aber wohl etwas früher thun sollen, denn jetzt erwies sich die Sache als zu spät. Zwar nahmen sie einzelne Fahrzeuge der Räuber und machten in kleinen Gefechten nicht unbeträchtliche Beute. Im Ganzen sammelten sich die Schwärme von Booten jedoch immer wieder und schlugen die kaiserlichen Fahrzeuge mit solchem Erfolg zurück, daß Sching Yih, der sich jetzt als Herr von 70,000 streitbaren Männern sah und über mehr als 800 Fahrzeuge verfügen konnte,

schon daran dachte, die tartarische Dynastie zu entthronen, als ihm das Schicksal einen Strich durch die Rechnung machte. Das Schiff nämlich, auf dem er sich befand, scheiterte in einem Sturm und er ertrank."

Nun hätte allerdings die chinesische Despotie triumphiren können, denn ein fürchterlicher Feind war nicht mehr, aber — seine Gattin setzte das Geschäft fort. Die Wittwe Sching Yih war ein Spahn vom alten Block, ja erwies sich sogar noch, wie die feindlichen Fahrzeuge gar bald zu ihrem Schrecken erfahren sollten, viel zäher als jener. Energisch trat sie auf, rief sich selbst zur Königin der Freibeuter aus und griff ihre Feinde mit solchem Nachdruck und solcher unermüdlichen Energie an, daß der Kaiser von China zuletzt wirklich nur noch e i n e n Ausweg zu sehen glaubte, und zwar einen, der sich auf ein altes Sprichwort gründete. Gelegenheit macht Diebe, heißt es, und er calculirte nun ziemlich richtig so: Wenn du den Leuten keine G e l e g e n h e i t mehr giebst, so k ö n n e n sie ja gar nicht stehlen. Er ließ also keines von seinen Schiffen den Hafen mehr verlassen, und der Gedanke wäre auch nicht so übel gewesen, hätten sich die Piraten selbst damit begnügt. Diese aber, die, wenn sie sich nicht einander bestehlen wollten, hungern oder arbeiten mußten, und weder zu dem einen noch andern Lust hatten, liefen in die Flüsse selber ein und raubten und plünderten hier so gewaltig, daß der Kaiser sich endlich wieder gezwungen sah, Schiffe gegen sie auszusenden. Mit wenigen Ausnahmen siegten sie jedoch in allen Gefechten und es hätte jetzt schlimm um das chinesische Reich ausgesehen, wenn nicht — der Fluch aller solcherUnternehmungen — Uneinigkeit unter einander ihre Kräfte anfing zu zerstückeln. Einzelne Führer, nicht mehr gesonnen, sich den Uebrigen zu unterwerfen, traten selbstständig auf, wurden geschlagen und flüchteten dann zur Regierung, die ihnen freudig Amnestie gewährte, so sie nur

wieder gute Kinder sein wollten. Das Beispiel half, es lösten sich immer mehr und mehr von der Hauptmacht ab, und die Leute bekamen plötzlich eine solche Wuth, ehrlich zu werden, daß die Königin endlich voraussah, sie würde, wenn sie nicht bald selbst Anstalt dazu machte, in kurzer Zeit vielleicht der einzige schlechte Charakter in der ganzen Flotte sein. Rasch entschlossen, bot sie also der Regierung die Hand zum Frieden und diese war natürlich über solche freiwillige Unterwerfung — wie sich das aber von selbst versteht, unter vollkommener Amnestie — so wohl einverstanden, daß sie den größten Theil der Piraten in ihre Seemacht aufnahm und den Führern derselben ebenfalls Officierstellen verlieh."

„Das muß eine kostbare Bande gewesen sein," sagte Capitain Barring — „wo aber liegt da der Segen, den die Engländer dem Lande gebracht haben?"

„Halten nicht ihre Kriegsschiffe die See jetzt wenigstens so frei, daß man nicht Flotten zu gewärtigen hat, denen gegenüber selbst bewaffnete Kreuzer gefährdet sein würden? Durchsegeln ihre zu diesem Zweck bestimmten Fahrzeuge nicht mit wahrhaft aufopferndem Eifer jeden Theil dieser Meere, und wären wir selbst nicht vielleicht in den Händen jener Piraten, ohne die so sehr glückliche Dazwischenkunft des Shooting Star?"

„Das läßt sich nicht leugnen," erwiderte der Capitain, „dann aber, mein guter Sir, bedenken Sie auch, daß sie das mehr ihres eigenen, als fremden Bestens wegen thun. Wären ihre Handelsfahrzeuge nicht so zahlreich in diesen Meeren, sie würden schwerlich ganze Flotten zur Sicherheit derselben schicken, und hätten die Franzosen die Uebermacht, so versteht es sich von selbst, daß diese dasselbe thäten."

„So? und wie entschuldigen Sie da die letzte That der Franzosen in Cochinchina, wo La Pierre unter die armseligen Jonken

der Cochinchinesen hineingewüthet und Tausende gemordet hat, bloß — um sie zu überzeugen, daß die katholische Religion die alleinseligmachende sei. — War das besser als Seeräuberei?"

„Gut," lachte Barring — „die Engländer greifen die eine, die Franzosen die andere Nation an — die eine sagt: ich will Priester, die andere: ich will Opium absetzen. Ursache und Wirkung sind ganz dieselben, nur die Mittel sind verschieden, deren sie sich bedienen. — Sie wünschen beide festen Fuß in dem Land zu fassen und schlagen deßhalb beide auf ein kaum widerstandsfähiges Volk los, was tadeln Sie deßhalb die Franzosen? Haben sie es mit ihrer Flotte jetzt ganz kürzlich in den chinesischen Gewässern etwa besser gemacht?"

„Wir aber vertheidigten einen Vertrag!" sagte Sir Harway.

„Und das thun die Franzosen auch — wenigstens ist das ihre Entschuldigung," erwiderte Barring, „doch um Ihnen das Alles auseinanderzusetzen, müßte ich weitläufiger werden."

„Wenn es Cochinchina selbst betrifft," sagte Sir Harway, „so holen Sie immer ein bischen weiter aus; es ist das ein Land, was wahrscheinlich bald für uns von großem Interesse werden wird, und über das man bis jetzt noch sehr wenig und sehr Unbestimmtes erfahren hat."

„Die Geschichte Cochinchina's," sagte Barring, „bietet wohl zu wenig Interessantes, um sich über sie weitläufiger auszulassen. Es ist ein ewig Kriegführen zwischen entsetzlich klingenden, unbekannten Namen, das bis zu der Zeit fast ununterbrochen fortgesetzt zu sein scheint, wo es den gemeinsamen Kampf gegen die Europäer galt, oder bis wenigstens die Angriffe einer fremden Macht sie den Werth innern Friedens kennen lehrten. Was seinen Ursprung betrifft, so stammt Cochinchina, obgleich man keineswegs *gewisse* Nachrichten darüber hat, wahrscheinlich von

Chinesen ab, und es läßt sich vermuthen, jene ersten Stämme seien, entweder durch Uebervölkerung, oder in den Kriegen mit den Tartaren, gezwungen worden auszuwandern.

Cochinchina, das früher unter dieser Benennung einen größeren Landstrich begriff, ist jetzt nur der Name einer Provinz, und zwar der östlichsten des ganzen Reichs Anam. Das Königreich Anam steht übrigens unter cochinchinesischem Scepter und grenzt im Norden an China, im Westen an Siam, im Süden und Osten ans Meer, hat eine lange Küsten-Ausbreitung und viele Häfen. Die Provinz Cochinchina liegt zwischen dem Meere und einer hohen Bergkette und bildet eine langgestreckte fruchtbare Ebene, deren Breite zwischen fünf und zehn Meilen schwankt. Große Waldungen mit kostbaren Hölzern bedecken das Gebirge, die Producte gleichen den chinesischen, werden aber in den Händen einer unwissenden und bedrückten Bevölkerung schlecht ausgebeutet.

Die Völker Ostasiens gehören alle zu demselben Stamme, China theilte seine Sitten und Gebräuche allen Landen mit, von denen es umgeben ward und die zweifelsohne vor Zeiten unter seiner unmittelbaren Herrschaft standen. Neben der Aehnlichkeit der Sitten beweist, wie schon gesagt, noch die der Hautfarbe und Gesichtsbildung zwischen beiden Völkern die Verwandtschaft der Bewohner von Anam mit den Chinesen. Die Anzahl der Anamesen läßt sich, bei ihrer Absperrung gegen fremde Nationen, schwer bestimmen; nur so viel kann man sagen, daß das Land verhältnißmäßig bei weitem weniger bevölkert ist als China, und daß es in Anam nicht, wie im himmlischen Reiche, Dörfer giebt, die von Hunderttausenden bewohnt werden. Turan, das durch seine Lage noch zu den wichtigsten Punkten gehört, zählt kaum einige Tausend Seelen.

Die Landbewohner in Cochinchina leben in großem Elend.

Ihre armseligen Hütten, ihre groben zerrissenen Kleider, ihr kränkliches Aussehen, das Alles sticht gar sehr gegen den Reichthum ihres Landes und die Ueppigkeit der sie umgebenden Natur ab. Sie erinnern mit keinem Zug an die Thätigkeit und Gesundheit des armen chinesischen Bauern, oder an die heitere Sorglosigkeit der Bewohner der Philippinen. Dieser Zustand ist lediglich dem übermäßigen Druck zuzuschreiben, den die ganze Beamten-Hierarchie, vom letzten Mandarinen bis zum Kaiser, auf das arme Volk ausübt.

Der Kaiser von Anam hat natürlich despotische Gewalt. Die herrschende Dynastie bemächtigte sich ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts des Thrones und ist in sofern noch dem Kaiser von China zinspflichtig, als jeder neue anamesische Fürst bei seinem Regierungsantritt Geschenke nach Peking schickt. Im Uebrigen hat die chinesische Regierung auf die von Anam nicht den geringsten Einfluß. Der Kaiser besitzt das Monopol aller Gewerbsquellen in seinem Lande; Handel, Ackerbau und Industrie gehören ihm, und werden für seine Rechnung betrieben. Der vorige Souverain Ming-Mang ließ nach europäischen Mustern Schiffe bauen, die er alljährlich nach Singapore, Batavia und China schickte. Dort handelte er für seine Landesproducte europäische Waaren ein, die er dann zu ungeheuren Preisen an seine Unterthanen verkaufte. Aus solchem Verfahren läßt sich daher sowohl die Armuth der Anamesen erklären, als auch die ängstliche Sorgfalt, mit der man die Landung von europäischen Fahrzeugen verhütete, in denen man natürlich Concurrenten fürchten mußte.

Von allen Nationen des Occidents trat die französische zuerst in Beziehungen zu Cochinchina. Hier wie in China und Japan bildeten die Missionäre den Vortrab der europäischen Civilisation. Im Jahr 1770 begannen dieselben, nachdem ein

großer Theil der Bevölkerung zum Christenthum bekehrt war, auf die Staatsgeschäfte einen Einfluß zu üben. Ein französischer Priester, der Bischof von Adran, wußte sich besonders durch seine Geschicklichkeit und sonstigen guten Eigenschaften bei dem damaligen Kaiser Gya-long beliebt zu machen und erbot sich auch, als später Gya-long durch eine Revolte entthront wurde und zum König von Siam flüchten mußte, mit einem Sohn des rechtmäßigen Herrschers nach Frankreich zu reisen und den Schutz des dortigen Königs zu erbitten. Zwar erklärten sich jetzt die Engländer, Portugiesen und Spanier zu gleicher Zeit bereit, ihm beizustehen, er lehnte aber alle Anerbietungen ab und wollte nur durch französische Hülfe gerettet werden. Ludwig XVI. nahm denn auch den Bischof von Adran und den Sohn Gya-long's sehr gnädig auf, willigte in ihre Bitte, und schloß mit ihnen 1789 in Versailles einen Vertrag, wonach Geld und Schiffe nach Cochinchina geschickt werden sollten, um dem verjagten Fürsten wieder zu seinem Lande zu verhelfen. Dagegen bedingte sich Frankreich die Bai von Turan mit dem anliegenden Gebiet und einigen Inseln aus, wie denn zugleich den französischen Kaufleuten, die sich im Lande niederlassen wollten, große Vorrechte gewährt werden mußten.

Gya-long bestieg seinen Thron wieder, der Bischof kehrte ebenfalls nach Cochinchina zurück, die aus Europa mitgebrachten Offiziere errichteten Festungen und brachten Mannszucht unter die Soldaten und die katholische Religion wurde die herrschende, ja der Bischof sogar erster Minister, während drei Franzosen, Vanier, Dryot und Chaigneau, die ersten Mandarinenstellen bekleideten. Jetzt hätte Frankreich großen Gewinn aus dem Lande ziehen können, da aber wurden die Franzosen von den Engländern aus Indien verdrängt, die eigne Revolution kam dazwischen, wo die Republik mehr zu thun hatte, als sich um fremde Länder

zu kümmern, und Frankreich vernachlässigte theils freiwillig, theils gezwungen das bis dahin im Osten gewonnene Terrain.

Im Jahr 1817 starb der Bischof von Adran und zwei Jahre später folgte ihm, zum Leidwesen der europäischen Handelsleute, der Kaiser Gya-long nach, denn dessen Nachfolger, Migues Man oder Ming-Mang — ein natürlicher Sohn des vorigen Herrschers, bewies bald, wie er eher chinesischem als europäischem Einfluß seine Staaten öffnen werde. Mit dem chinesischen Hofe knüpfte er deßhalb Verbindungen an und bedrückte die Franzosen oder überhaupt die Europäer, besonders aber die Missionäre so, daß diese endlich das Land verlassen mußten, zu dem ihnen auch, einem kaiserlichen Edicte nach, die Rückkehr abgeschnitten wurde.

Der Tod Ming-Mang's, der 1840 erfolgte, änderte Nichts in der Lage der Missionäre; der Nachfolger Ming-Mang's, Thieu-tri, blieb den Christen eben so feindlich gesinnt, als sein Vorgänger. Trotzdem räumten aber die katholischen Priester das Land doch nicht völlig und es gab ganze Ortschaften, die — wie freilich nur die Berichte der Missionäre erzählen — lieber den Märtyrertod erleiden, als vom Christenthum ablassen wollten.

Im Februar 1843 erfuhr der Kapitain der französischen Fregatte l'Heroïne, Fayin Leveque, in Macao, daß man in Cochinchina fünf französische Missionäre gefangen gesetzt und zum Tode verurtheilt habe, die Hinrichtung aber noch aufgeschoben worden sei. Er machte sich augenblicklich auf den Weg nach Turan und kam am 26. Febr. daselbst an. Hier nun erlangte er zwar die Freilassung der eingekerkerten Priester, erhielt aber auch auf seine Vorschläge zur Erneuerung des Bündnisses mit der französischen Krone die Antwort, daß es den Handelsschiffen Frankreichs allerdings erlaubt sein solle, hin und wieder in der Bai von Turan zu erscheinen, daß aber jedes fernere Eindringen

europäischer Priester in derselben mit aller Strenge der Gesetze bestraft werden würde. Die Missionäre unterließen es jedoch trotzdem nicht, den Versuch zu machen, sich und ihre Religion jetzt, da es nicht mehr offen geschehen konnte, einzuschwärzen, und wiederum wurden Priester entdeckt und nur mit genauer Noth von anderen Kriegsschiffen der ihnen drohenden Strafe entzogen.

Capitain Lapierre, der jetzt erst kürzlich mit zwei Fregatten in der Bai von Turan erschien, kündigte sich denn auch eben so friedlich als sein Vorgänger an; indessen mochten die zwei großen Fregatten die Mandarinen doch mistrauisch machen: ihre Schiffe nahmen wenigstens feindliche Stellungen an und Lapierre will eine Proclamation aufgefangen haben, in der zum Angriff der Franzosen aufzereizt wurde. Jetzt verlangte er mit den Waffen in der Hand die Einlassung der Missionäre und die Duldung der christlichen Religion, überfiel die cochinchinesische Flotte, die aus erbärmlichen, schlechtbemannten Kriegsschiffen bestand, und zerstörte sie, wobei er natürlich Hunderte von Menschenleben opferte."

„Allerdings!" rief hier Sir Pottingby dazwischen, „und das ist einer der entehrendsten Streiche der französischen Marine, der jener Räucherungsgeschichte in Algier ziemlich gleich kommt —"

„Bitte um Verzeihung!" mischte sich hier ein ältlicher, langer, hagerer Herr in's Gespräch, den wir, da er bis jetzt noch gar nicht erwähnt worden ist, vorher wohl etwas näher beschreiben müssen. Wenigstens schienen die Passagiere der Amazone fast eben so erstaunt, ihn urplötzlich am Deck zu sehen, als es wahrscheinlich der Leser auch sein wird.

Es war ein Deutscher, der sich dem Capitain als Privatmann aus Dresden vorgestellt und seiner schwächlichen Gesundheit wegen eine Klimaveränderung gesucht hatte. Zu diesem Zweck bereiste er zuerst Nordamerika, dann Aegypten und die

Südspitze von Indien und wollte sich von dort nach China einschiffen, um, wie er sagte, die chinesische Sprache in ihren Vergleichen mit der lateinischen zu studiren und später, wenn es ihm in China nicht mehr gefiele, nach Australien überzufahren.

In Singapore war er übrigens so krank geworden, daß er das Schaukeln des Schiffs nicht länger ertragen konnte und zurückbleiben mußte. Dort lag er auch fast ein Vierteljahr dem Tode nah, erholte sich aber glücklich wieder und glaubte sich, als die Amazone segelte, so weit hergestellt, seinen Lieblingswunsch, China zu besuchen, nun bald in Erfüllung gehen zu sehen. Allerdings mußte er gleich nachdem sie in See gingen wieder seine Coje hüten, denn mit der Bewegung des Schiffs kehrte auch sein altes Uebel, eine Art krampfhafte Seekrankheit, wieder zurück. Sein Körper trug endlich den Sieg davon, und obgleich die See gegenwärtig, durch den starken Südwest aufgeregt, ziemlich hohl ging, befand er sich doch wohl genug, das Deck zum ersten Mal zu besteigen, und glitt jetzt in der That, wie ein dem Grabe entstiegener Geist, zwischen seine Mitpassagiere hinein. Sein „bitte um Verzeihung" war dabei so höflich grob in die Unterhaltung geworfen, daß die Männer wirklich überrascht zu dem bleichen, tief gefurchten Antlitz aufsahen, aus dem übrigens ein Paar kleine graue Augen hell und lebhaft und in fortwährender Unruhe und Aufmerksamkeit hervorfunkelten.

„Bitte um Verzeihung," sagte der lange Mann — „Sie finden fast bei jeder Nation etwas Aehnliches, das sich mit dem allerdings unverantwortlichen Gewaltstreich des nicht so ungemein frommen Admirals auf das Treffendste vergleichen ließe.

Erstlich haben es die Franzosen, und fast unter denselben Verhältnissen, in Tahiti schon früher nicht besser gemacht, und dann findet sich auch eine ungemeine Aehnlichkeit dieser Handlung nicht allein in den alten mexikanischen Kriegen, wie in den

Angriffen der Portugiesen auf die Canariden oder dem der Spanier in den Niederlanden, wie dem der Niederlande wieder auf ihren eigenen Colonien. Außerdem haben wir ja auch denselben Fall jetzt gerade vor uns, wo ein Engländer, Sir John Davis, mit einem englischen Regimente den Scheaking hinauffährt, mehre Forts zerstört, 827 Geschützstücke vernagelt und dem Statthalter von Canton einen Friedenstraktat diktirt. Allerdings sagen die Herren nicht: „wir sind um euer Seelenheil besorgt, wir wollen versuchen, ob wir das himmlische Reich auch wirklich in den Himmel bringen können;" sondern sie verlangen nur freien Handel und mit dem natürlich noch so viel andere Vortheile, wie sie anständiger Weise fordern können. Engländer und Franzosen handeln in dieser Hinsicht wie ein paar Zwillingsbrüder."

Der Engländer lachte.

„Mein theuer Sir," sagte er, „wir wollen lieber einer jeden Nation Gerechtigkeit widerfahren lassen, es ist eine so schlimm, oder vielmehr nicht schlimmer wie die andere —"

„Aber die Deutschen" — unterbrach ihn der lange Mann höchst ernsthaft.

„Hahaha," rief Capitain Harway — „Sie loben wohl die Deutschen, weil sie keine Eroberungen zur See machen? Das ist sehr gut. Und doch ist wieder die Schiffahrt das Einzige, worin Ihre Landsleute wirklich einig sind — sie haben nur ein Kriegsschiff."

„Nun Sie verlangen doch wohl nicht, daß der Fürst von Hechingen eine Kriegsflotte hält?" — frug der Lange.

„Er hat sich wenigstens der Sklavenemancipation angeschlossen," meinte Pottingby.

„Auch darin werden Sie eine Aehnlichkeit finden," sagte hier der Deutsche oder Herr Kallenbreiter, wie ihn der Ca=

pitain nannte, „wenn Sie die Geschichte jener kleinen afrikanischen Fürsten studiren. Wir haben da —“ er wurde plötzlich leichenblaß und sah die neben ihm stehenden Männer mit stieren entsetzten Augen an. Barring sprang erschrocken in die Höh, denn er glaubte schon, der lange Mann habe von seinem ziemlich hohen Standpunkte aus wieder einmal irgend ein bedenkliches Fahrzeug erspäht. Es war aber nur ein frischer Anfall seiner Krankheit gewesen, die sich, da die See immer unruhiger wurde, bald einen zweiten Ausbruch erzwang und den unglücklichen Leidträger in den engen Raum seiner Coje hinabbannte. Unter diesen Verhältnissen wurde ihm ein Aufenthalt im Freien zur Unmöglichkeit.

Die Engländer blieben jedoch bis in die späte Nacht hinein an Deck, und besonders erwartete Capitain Harway mit jedem fern auftauchenden Segel das Fahrzeug seines Sohnes zurückkehren zu sehen. Hoffte er doch, daß dieses den Kauffahrer wieder aufsuchen würde, in dessen Gesellschaft es früher den Piraten gefunden, um Näheres über dessen an den Tag gelegte Absicht zu erfahren. Der Shooting Star blieb aber verschwunden und eben so ungewiß das Schicksal des entflohenen Räubers, der aller Wahrscheinlichkeit nach in den versteckten Buchten der Insel und in dem für das größere Schiff zu seichten Wasser Schutz gefunden hatte. Es ließ sich auch sonst nicht für möglich halten, daß er, ohne die Aussicht auf Rettung, die Frechheit eines Angriffs so weit getrieben haben würde.

Der Wind, der die See aufregte und Herrn Kallenbreiter in seine Coje trieb, war aber dem Schiffe selbst um so günstiger, denn er legte sich mit gewaltiger Kraft in die Segel und führte die Reisenden rasch ihrem noch fernen Ziele entgegen. Es schien auch, als ob die kürzlich in China ausgebrochenen Feindseligkeiten sehr vortheilhaft auf diese Gegend gewirkt hätten. Da nämlich

die Verbindung der englischen Kriegsschiffe, besonders zwischen Hong Kong und Ostindien, jetzt sehr stark war, so hielten sich in Folge hiervon alle verdächtigen Fahrzeuge so viel als möglich von einer Gegend fern, wo sie so leicht in Gefahr kommen konnten angehalten zu werden. Die Amazone setzte deßhalb ungehindert ihr Bahn fort, bis in der unmittelbaren Nähe von Hong Kong natürlich Nichts weiter zu fürchten war.

2.

Geschichte China's seit seiner Handelsverbindung mit den Engländern.

Die Amazone näherte sich jetzt ihrem ersten Ziel, der dem chinesischen Kaiserreich abgezwungenen Insel Hong Kong. Ehe ich aber zu einer Beschreibung derselben schreite, möchte es vielleicht gut sein, einen kurzen Ueberblick der neueren chinesischen Geschichte dem Leser zu geben, denn die ältere ist theils bekannt, theils so von verworrenen und einander ähnlichen Begebenheiten gemischt, daß dazu ein Raum gehören würde, den diese Blätter keineswegs gestatten.

China ist uns von jeher als ein höchst wunderbares, seltsames Land vorgekommen und geschildert worden und die fabelhaftesten Märchen über Sitten und Gebräuche jener Sonderlinge, wie wir sie, vielleicht auch nicht mit Unrecht, nannten, geben dem Erzähler und Zeichner reichhaltigen Stoff. Genau genommen ergiebt es sich aber doch am Ende, wenn auch nicht in dem Maße, wie es Herr Kallenbreiter zu glauben schien, daß die Chinesen ungemeine Aehnlichkeit mit anderen Menschen haben, und daß Jenes, was uns gerade so wunderbar und außergewöhnlich vorkam, größtentheils in dem geheimnißvollen Dunkel beruhte, das sie sehr geschickt und mit einer merkwürdigen Consequenz über ihr Leben zu breiten wissen. Dadurch nun, daß die Europäer und überhaupt alle Fremde verhindert wurden, vom Lande mehr

zu sehen als eben die äußerste Grenze, waren Diejenigen, die genauere Auskunft über das Innere zu haben wünschten, ganz auf die Berichte der Chinesen selbst beschränkt. Es ist dann sehr natürlich, daß diese, die ihr eigenes Reich mit wirklich liebenswürdiger Bescheidenheit „das Himmlische" nennen, auch solche Beschreibungen geben mußten, wie sie ihren Ansichten entsprachen, und die Ausländer wurden daher, je mehr sie darüber hörten, desto mehr verwirrt gemacht.

Der Neubegier über das Außergewöhnliche gesellte sich aber jetzt auch noch die Aussicht oder vielmehr der Wunsch auf Gewinn bei. Die Europäer hatten nämlich durch die Ausfuhr des Thee diesen als ein Bedürfniß kennen lernen, dessen Verbrauch von Jahr zu Jahr wuchs. Ungeheure Summen fingen an dafür nach China zu gehen, und man sah sich bald genöthigt auf etwas zu denken, das, ebenfalls an sich werthvoll, einen mehr gleichmäßigen und für die Kaufleute auch noch einträglichen Tauschhandel gestattete. Das Opium schien hierzu geeignet; die Einfuhr desselben nach China aber, obgleich im Anfang gestattet, wurde später, als der Gebrauch im Lande selbst überhand nahm, von den Behörden verboten, und die Erfüllung dieses Gesetzes streng bewacht.

Nichts desto weniger war gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts das Opiumrauchen in China allgemein verbreitet, und in Ostindien wurden ungeheure Plantagen angelegt, dies Gift in bester und wohlschmeckendster Qualität, wie zugleich in ungeheueren Massen zu ziehen. Um es nun aber auch einführen zu können, mußten die Kaufleute natürlich den Schmuggelhandel benutzen. Der nahm jedoch unter dem Schutz der chinesischen Beamten, die aus ihm ungeheuere Revenüen zogen, bald dermaßen überhand, daß die Regierung endlich einschritt und ernstliche Maßregeln ergriff.

Der von der Regierung ernannte Commissair Lin, ein einsichtsvoller energischer Mann, that denn auch zu diesem Zwecke sehr bestimmte Schritte. Er zwang sogar den damaligen Befehlshaber der Engländer, Elliot, der jede Gelegenheit zu Friedensbedingungen ergriff, nur um den Handel so wenig wie möglich gestört zu sehen, alles im Besitz der Europäer befindliche Opium an die chinesischen Behörden abzuliefern. Dies geschah vom 26. April bis zum 21. Mai 1839 und zwar so vollkommen, daß 20,291 Kisten den Chinesen in die Hände fielen, die es zuerst mit Kalk und Oel vermischten und dann in's Meer warfen. Auf den Verkauf von Opium wurde von da an Todesstrafe gesetzt.

Diese Nachgiebigkeit hatte aber böse Folgen. Die Chinesen glaubten jetzt den Engländern jede Bedingung vorschreiben zu können, und als diese dem widerstrebten und auch noch bei einem Streit auf der Insel Hong Kong zwischen europäischen und chinesischen Seeleuten einer der letzteren getödtet wurde, begannen die Feindseligkeiten schärfer als je. Der Handel mit England wurde durch ein Edict vom 5. Januar 1840 für ewige Zeiten abgebrochen und von chinesischer Seite Alles versucht, die Feinde, die mehr und mehr Kriegsschiffe an ihren Ufern sammelten, zu vernichten. Die Engländer waren aber dabei auch nicht müßig. Bis zum 22. Juni hatten sich fünfzehn Kriegsschiffe, vier Dampfboote und 4000 Soldaten dort zusammengezogen, Canton wurde blokirt, und bis zum 10. Juli eine Blokade von Ningpo bis zur Mündung des Keang hergestellt.

Während dieser Feindseligkeiten wurde die Stadt Ting-hai in Chusan genommen und die Chinesen, die gar nicht geträumt hatten, daß die „Barbaren", wie man alle Ausländer nannte, solche Macht und Gewalt besäßen, entschlossen sich endlich, aber wahrscheinlich nur um Zeit zu gewinnen, zu Friedensverträgen, die mit dem kaiserlichen Commissair Kischen — da Lin indessen

entlassen worden — abgeschlossen wurden. Inmitten dieser friedlichen Verhandlungen erschien da auf einmal wieder — am 6. Januar 1841 — ein Edict, das allen guten Chinesen befahl, Engländer und englische Schiffe zu zerstören, wo sie deren nur habhaft werden könnten. Die Engländer mußten hiernach natürlich jede Unterhandlung abbrechen und griffen nun Chuen-ge und Tae-cok-tow an, was sie nebst 173 Geschützstücken nahmen. Erst jedoch als Capitain Elliot Anstalten machte, die Forts in der Bocca-Tigris, gewöhnlich die Bogue genannt, anzugreifen, bat Admiral Khan um einen neuen Waffenstillstand, der ihm ebenfalls gewährt wurde.

Capitain Elliot bestand jetzt auf seiner mit Kischen abgeschlossenen Uebereinkunft — die Abtretung Hong Kongs an England, sechs Millionen Dollar Schadenersatz und den Handel innerhalb sechs Tagen, und zwar unter gleichen Berechtigungen zwischen beiden Nationen, zu eröffnen. Er nahm auch am 26. Januar förmlichen Besitz von Hong Kong. Der Kaiser jedoch wies diese Bedingungen unwillig zurück und die Feindseligkeiten begannen auf's Neue, aber mit solchem Ingrimm von Seiten der Chinesen, daß für jeden eingelieferten Engländer, todt oder lebendig, große Belohnungen, ja für die Rädelsführer bis zu 50,000 Dollars per Kopf ausgezahlt werden sollten.

Chusan wurde nun zwar geräumt, die Bogue-Forts von Sir Gordon Bremer aber erobert und Admiral Khan sowohl dabei getödtet, als auch 459 Geschützstücke erobert. Die Flotte fuhr dann den Cantonfluß hinauf, während Sir Hugh Gough den Befehl der britischen Landmacht übernahm. Obgleich die Chinesen aber die englische Flotte mit Brandern und Feuerflößen angriffen, so wußten sich diese doch der Gefahr zu entziehen. Sir Gough besetzte die Höhen um Canton und zwang endlich die Belagerten zum Waffenstillstand und zur Bewilligung

der Bedingungen. Die Chinesen verstanden sich dazu, sechs Millionen Dollars zu bezahlen, lieferten auch am 31. Mai fünf davon aus, wobei sie zugleich für die letzte Million Bürgschaft stellten, und die Engländer zogen sich hiernach aus Canton zurück.

So lange sich nun die Chinesen von den Waffen ihrer Feinde ernstlich bedroht sahen, verhielten sie sich ruhig. Sobald sich diese aber wirklich entfernten, dachten sie auch gar nicht mehr an die Erfüllung dessen, was sie versprochen, und mehr noch mochte das vielleicht dazu beitragen, ihnen Muth einzuflößen, daß sie hörten und sahen, wie in der heißen Jahreszeit die Sumpffieber Cantons große Verwüstungen unter ihren Feinden anrichteten.

Indessen waren schon seit längerer Zeit Gerüchte im Umlauf gewesen, daß die englische Regierung die schwankende, unschlüssige Handlungsweise Elliot's und seiner Mitagenten nicht billige, und diese bestätigten sich, als am 10. August Sir Henry Pottinger und der Contre-Admiral Sir William Parker nach einer für damalige Zeit außerordentlich kurzen Ueberlandsreise von sieben und sechzig Tagen in Macao eintrafen und zwar der Erstere mit einer Vollmacht für Unterhandlungen, der Zweite mit dem Oberbefehl der Flotte versehen.

Ein neuer Trieb und Eifer schien jetzt die Leute zu beleben, und da die Chinesen gar keine Miene machten, ihren eingegangenen Verbindlichkeiten nachzukommen, so theilte Sir Henry Pottinger der chinesischen Regierung den Inhalt seines Auftrags mit und segelte, als alle Vorstellungen erfolglos blieben, ungesäumt nach Amoy hinauf, das er am 27. August nahm und 296 Geschützstücke vernagelte.

Von da an begannen nun die glänzendsten Siege der Engländer, und während der chinesische Kaiser eine Proclamation nach der anderen erließ, alle Briten von der Erde zu vertilgen, zerstörten diese die Forts der Bogue und nahmen, nebst einer

Unmasse von Kanonen, Ting-hae, Ching-han, Ningpo, Yu-Yaou, Tsze-kee, Foong-hua und besetzten Chusan aufs Neue. Zwar griffen am 10. März 1842 die Chinesen Ningpo und Chin-hae mit 10 bis 12,000 chinesischen Truppen an, wurden aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Inmitten dieser Kämpfe und Gefechte erließ nun Sir Henry Pottinger in chinesischer Sprache eine Proclamation, die alles das auseinandersetzte, über was die Engländer zu klagen hätten und was sie forderten. Er verlor aber dabei nicht allein mit unnützen Erklärungen seine Zeit, sondern sandte zugleich seine Flotte in den Kaiserstrom, um durch einen Angriff auf Nankin selbst den Feind im Herzen des Reichs anzugreifen und den Krieg mit einem Schlage zu beenden.

Die Stadt Chin-keang (Stromesschutz), welche die Chinesen für eine ihrer stärksten und bestvertheidigten Festungen hielten — da sie auch in der That den wichtigsten Theil des Landes beschützen sollte, der die Verbindung des Nordens mit dem Süden unterhielt — wurde jetzt mit überlegener Macht angegriffen. Hier fanden die Engländer wirklich ernsten Widerstand; die Chinesen schienen für ihr Leben zu kämpfen und Tausende entleibten sich selbst, als die Stadt später genommen wurde. Sonderbarer Weise war das schon früher mehrmals und größtentheils, wie hier, von Tartartruppen geschehen, die sich, sobald sie sahen, daß sie besiegt wären, entweder durch Ersäufen oder Halsabschneiden den Tod gaben. Sie mußten wahrscheinlich die Sitte der Barbaren, ihre Kriegsgefangenen zu schonen, nicht kennen, oder Gefangenschaft bei ihnen für noch fürchterlicher als den Tod halten. General Schöbde, ein Deutscher, und Sir Hugh Gough stürmten die Stadt, und wenn sie sich auch zu gleicher Zeit und von verschiedenen Seiten den Eingang erzwangen, so dauerte das Gefecht doch noch längere Zeit in den Straßen fort.

Die Engländer fanden hier reiche Beute. Viele mußten

aber den Sieg mit dem eignen Leben bezahlen, denn die Sümpfe der Umgegend begannen in dieser Hitze nur zu schnell ihre verderbliche Einwirkung auf die Truppen auszuüben, wozu die in der Sonne faulenden Leichen ebenfalls das Ihre beitrugen. Fieber und Cholera wütheten bald unter Heer und Marine, so daß die Engländer nicht einmal mehr die Stadt besetzt halten konnten und sich, um nicht ganz von Krankheiten aufgerieben zu werden, zu den benachbarten Häfen zurückziehen mußten.

Es hinderte sie aber auch jetzt nichts weiter, gegen Nankin selbst vorzurücken und dadurch China in seinem eigenen Herzen anzugreifen. Wenn auch Nankin (südliche Residenz) nicht mehr der wirkliche Aufenthaltsort des kaiserlichen Hofes ist, der es früher war, so muß es doch unzweifelhaft als zweite Stadt im Reiche betrachtet werden. Der Kaiser sah aber auch endlich ein, daß mit hochtrabenden Proclamationen der Angriff auf seine Städte nicht abgeschlagen würde; Nankin war überdies nur sehr schlecht vertheidigt und hätte den Engländern keinesfalls widerstehen können, obgleich diese nachher auch nicht im Stande gewesen wären, es zu behaupten. Willkommen waren ihnen daher die Friedensbedingungen, die jetzt, wahrscheinlich zum ersten Mal ernstlich gemeint, von Seiten der Regierung selber ausgingen und angenommen wurden. Nach vielen Ceremonien, ohne die es die Chinesen nun einmal nicht thun, kam also der Vertrag von Nankin zu Stande und zwar in den folgenden acht Artikeln:

1) Auf ewige Zeiten Frieden und Freundschaft zwischen den beiden Reichen.

2) China verpflichtet sich, in dem gegenwärtigen und dem Lauf der drei folgenden Jahre 21 Millionen Dollars zu zahlen (als Entschädigung für das vernichtete Opium und als Kriegssteuer).

3) Die Häfen von Canton, Amoy, Futschu, Ningpo und

Schanghae werden dem britischen Handel eröffnet und fremde Consuln zugelassen, welche die Erfüllung der eingegangenen Verträge bewachen sollen.

4) Die Insel Hong-Kong wird an ihre britische Majestät, wie an ihre Erben oder Nachfolger für ewige Zeiten abgetreten.

5) Alle britische Unterthanen, ob Eingeborene von Indien oder Europa, die sich in irgend einem Theil des chinesischen Kaiserreichs gefangen befinden sollten, sind augenblicklich freizugeben.

6) Unbeschränkte, von dem Kaiser selbst unterschriebene Verzeihung allen den Chinesen zu bewilligen, die mit den Engländern in Verbindung gestanden oder in ihrem Dienst gewesen waren.

Dann noch vollkommene Gleichheit zwischen den Beamten beider Reiche, und dagegen das Versprechen der Engländer, sich nach der ersten Zahlung von sechs Millionen Dollar von Nankin und dem großen Canal nicht allein zurückzuziehen, sondern auch das Militair von Chin-hae zu entfernen und nur die Inseln Chusan und Kulangsu zu behaupten, bis das Geld gezahlt und die Häfen wirklich geöffnet wären.

Am 15. September traf der unterzeichnete Vertrag in Nankin ein, die Bedingungen wurden erfüllt und die Engländer waren jetzt selber froh, sich mit Ehren von ihren ungesunden Stationen zurückziehen zu können. Dabei setzten sie übrigens auch ihrerseits die Chinesen in Erstaunen, die wirklich gar nicht geglaubt hatten, die Barbaren würden ihr Wort halten und etwas schon Erobertes wieder herausgeben.

Hiermit schien der chinesische Krieg beendet; die Bewohner des himmlischen Reiches aber, empört darüber, daß ihnen die Barbaren Gesetze vorschreiben sollten, suchten auf allerlei Art die Fremden zu ärgern und zu bedrücken, während sich diese dagegen immer weniger mit den früheren Vortheilen zufrieden

zeigten und neue zu erlangten wünschten. Mehre Mal kam es jetzt vor, daß englische Matrosen angegriffen, ja sogar Spaziergänger vom Volk beleidigt wurden; Arbeiter wollten sich den Engländern gar nicht mehr stellen, und Manches mochte wohl auch noch von anderen böslichen Absichten dem damaligen Gouverneur, Sir John Davis, zu Ohren gekommen sein. Da sammelte dieser plötzlich, dem Feind zu imponiren, seine ganze Streitmacht bei Hong Kong und führte sie so rasch und unerwartet gegen die Chinesen und vor Canton, daß, wie man sagt, der englische Consul selbst nicht einmal vorher einen officiellen Bericht darüber empfing. Mitten in der Nacht verließ die Flotte, die aus den Dampfschiffen Vultur, Pluto und Corsair, aus der Brig Espiégle und einigen in Kanonenboote verwandelten Lorchas bestand, die Bai von Hong Kong, nahm am nächsten Morgen fast ohne Widerstand die Forts von Bogue, wie noch andere im Fluß gelegene Befestigungen, vernagelte 879 Geschützstücke und landete, sechs und dreißig Stunden nach der Abfahrt von Hong Kong, vor den Factoreien in Canton.

Alle Anstalten wurden hier getroffen, die Stadt zu beschießen und zu nehmen, und ein fürchterliches Blutbad wäre auf jeden Fall die Folge solchen Kampfes gewesen. Keying aber, der General-Gouverneur der Provinzen Kwangtung und Kwangs, erklärte, und zwar nur eine Stunde früher als das Bombardement beginnen sollte, seine Bereitwilligkeit, sich den Bedingungen der Engländer zu fügen. Diese Bedingungen bestanden aber in Folgendem:

1. Nach der bestimmten Zeit von zwei Jahren (von diesem Datum an — 6. April 1847 —) sollte die Stadt Canton britischen Unterthanen geöffnet werden.

2. Ihro Majestät Unterthanen sollen frei und ungehindert so weit das Land durchstreifen können, daß sie, wie das in

Schang=hae ebenfalls geschieht, noch an demselben Abend zurückkehren können, und wer sie da belästigt oder beleidigt, soll schwer bestraft werden.

3. Diejenigen, welche früher englische Unterthanen angegriffen haben, und von denen auch schon Einer gefangen war, sollen aufgesucht und exemplarisch bestraft, an dem letzteren aber, in Gegenwart einer dazu ernannten britischen Deputation, ein Exempel statuirt werden.

4. Ein hinlänglicher Raum an der Honan=Seite des Flusses soll britischen Kaufleuten und Anderen für die Errichtung von Gebäuden und Waarenhäusern gestattet werden.

5. Auch der Platz zur Errichtung einer Kirche wird ausbedungen, und zwar in der Nähe der jetzigen fremden Factoreien, wie ein Begräbnißplatz auf Wampoa.

6. Zwischen zwei bezeichneten Gärten in den Factoreien soll, wie verlangt, eine fliegende Brücke errichtet, und den Chinesen, worüber früher Klage geführt worden, nicht mehr gestattet sein, ihre Schuppen und Verschläge gegen die Mauern dort anzubauen.

7. Auch soll, um was englische Kaufleute ebenfalls gebeten haben, das Flußufer, gerade vor den Factoreien von jetzt an, des besseren Anlegens wegen, frei von Fahrzeugen bleiben.

Dafür aber traten die Engländer auch wieder einen bestimmten Theil in den Factoreien ab, und wenn gleich das Volk immer noch gegen die Barbaren tobte, und in zahlreichen Proclamationen nicht allein diesen, sondern auch ihrem Gouverneur Keying Verderben drohten, der es gewagt hatte, sich so schmählichen Bedingungen zu fügen, so waren diese Artikel doch einmal unterschrieben, die Engländer zogen sich zurück und der Friede schien wenigstens für den Augenblick hergestellt. Welches errungenen Vortheils konnten sich aber die Engländer jetzt rühmen?

Keines, als den Chinesen einen Beweis gegeben zu haben, sie könnten, wenn sie wirklich Ernst machen wollten, ihre Stadt jeden Augenblick erobern und Tod und Verderben in die Reihen friedlicher Bürger schleudern. Das war aber auch Alles, denn die Bedingungen und Versprechungen wurden, wie sich das voraussehen ließ, nicht erfüllt.

Monate und Jahre vergingen wieder auf die alte Art. Die Chinesen waren den Vertrag allerdings eingegangen, blieben aber auch ihrem alten Charakter treu, und dachten gar nicht daran, ihn zu halten.

Die Engländer sind deßhalb wieder in neuester Zeit auf demselben Punkte, wo sie vor so viel Jahren waren. Durch den Bruch der verschiedenen Verträge haben sie aber auch jedenfalls etwas gelernt, und werden nun recht wohl keinen neuen abschließen, ohne eine bestimmte Bürgschaft für die Erfüllung desselben in Händen zu behalten. Furchtbare Rüstungen beweisen jedenfalls, daß es ihnen diesmal Ernst ist, und die Chinesen werden zu spät bereuen, die Macht der „Barbaren" zu gering geschätzt, und einen neuen Sturm über ihr Land heraufbeschworen zu haben.

Doch wir müssen jetzt zu unserem Schiff zurückkehren, von dessen Mast aus Bleede eben die fernen Spitzen Hong Kongs erspäht hat. Das Wetter ist herrlich — der Süd-West Monsoon schwellt die weißen Segel, und die Amazone gleitet fast wie ein bewußtes selbstständiges Wesen, zierlich und leicht über die leise wogende See hin, dem nicht mehr fernen Freihafen von Hong Kong entgegen.

3.

Die portugiesische Insel Macao.

Die Sonne sank eben am westlichen Horizont und warf nur noch ihren rosigen, durchsichtigen Schein über den blinkenden Wasserspiegel, während die schroffen Gebirgsklippen der Insel Hong Kong und des links ausgebreiteten Festlandes in großartig wilder Pracht erglühten, und durch das Starre, Finstere ihrer Scenerie ganz eigenthümlich und ordentlich unheimlich gegen die friedliche Seescene abstachen. Malerische Fischerbarken und Dschunken, wie sie genannt werden, glitten hier fröhlich hin und her und schienen eine Verbindung mit dem Festland und den in der Bai vor Anker liegenden, finster aussehenden Kriegs- und Kauffahrteischiffen zu halten. Die Amazone lief indessen durch den schmalen Canal, der von Westen her die Bai mit dem chinesischen Meere verbindet, und ließ dicht vor dem neu errichteten Städtchen Victoria die Anker niederrollen.

Die Lage Hong Kongs, an der Mündung des Canton-Flusses und in der unmittelbaren Nachbarschaft eines so ungeheueren Handels, ist vortrefflich, und der Anblick, den die Passagiere vom Deck der Amazone aus genossen, war wirklich überraschend. Allerdings darf der Reisende, der vielleicht die üppig mit Vegetation bedeckten Berge von Java und Sumatra erst eben verlassen hat, hier nicht solche Scenerie erwarten, er würde sich sonst sehr getäuscht sehen. Im Gegentheil steigen die Gebirge von

Hong Kong schroff und kahl empor, und ihre scharfen, zackigen Conturen stechen grell von dem dahinter ausgespannten freundlichen Firmament ab. Etwas ganz anderes ist es, was hier dem Land einen solchen Zauber verleiht — es ist die Neuheit dieses, einem eigensinnigen Volke endlich abgetrotzten Bodens, wo sich jetzt, von all den erst kürzlich eröffneten Häfen China's, die Kaufleute und Schiffsherren mit ihren Fahrzeugen sammeln und den Verkehr mit der ihnen fremden Welt unterhalten.

Hunderte, ja Tausende von chinesischen Schiffern, Fischern, Lastträgern und allen Arten von Gewerken finden hier ihren Lebensunterhalt und selbst chinesische Kaufleute, obgleich sie selbst nicht auf das Land der „Barbaren" übersiedeln und die Ungnade ihrer Obern auf sich lenken mochten, haben da Zweiggeschäfte eröffnet und befrachten selber englische Schiffe, die sie nach den nördlichen Häfen senden. Ebenso haben Engländer und Kaufleute anderer Nationen ihre Niederlagen hier, entnehmen die Ladungen ankommender Schiffe, um sie später selbst in die verschiedenen Häfen China's zu befördern oder an chinesische Schiffer an Ort und Stelle zu verkaufen, und versehen dafür die Europäer wieder mit Thee oder anderen dort aufgespeicherten chinesischen Producten.

Die Insel Hong Kong *) liegt etwa dreißig Meilen östlich von dem Festland Macao, und fast in der Mündung des Canton-Flusses, ist etwa zwei deutsche Meilen lang und anderthalb breit und enthielt, bald nachdem sie in Besitz genommen, 7,500 Einwohner. Jetzt aber lebt allein in der Stadt Victoria mehr als die doppelte Zahl, und fortwährend steigen neue Häuser und

*) Der Name Hong Kong ist eigentlich Provinzialdialekt für Hunkiang und bedeutet „der rothe Strom" — nach dem Erdreich so genannt, durch welches der Hauptstrom der Insel seine Bahn nimmt.

Waarenlager auf, zu denen ja auch der nahe und treffliche Sandstein das vorzüglichste Baumaterial liefert.

Die meisten der Passagiere gingen noch an demselben Abend an Land und staunten hier nicht wenig über das wunderliche Gemisch von Völkern und Trachten.

Fast wie in Singapore schien jeder Welttheil, jedes einzelne Land seine Exemplare hierher gesandt zu haben, und Europäer, Afrikaner, Asiaten und Amerikaner belebten den Hafenplatz und durchströmten, da auch jetzt die kühle Tageszeit begonnen, die Straßen der Stadt.

Herr Kallenbreiter gedachte übrigens nicht in Hong Kong zu bleiben, sondern nach Macao hinüber zu fahren, wo ein Freund und Landsmann von ihm lebte. Er ordnete also, ohne sich für heute viel um die Eigenthümlichkeiten der Insel zu kümmern, das wenige Gepäck, was er mit sich führte, und blieb diesen Abend an Bord der Amazone. Am nächsten Morgen aber rief er mit Tagesanbruch eins der kleinen Fischerboote oder Dschunken an, welche die Bai nach allen Richtungen hin kreuzten, und accordirte, zu dem unaussprechlichen Vergnügen der Matrosen, durch die wunderlichsten Geberden und Gesticulationen eine Passage für sich und sein Eigenthum. Bald darauf glitt er auch mit dem Versprechen, die Amazone in diesen Tagen wieder in Hong Kong aufzusuchen, über die nur leise von einer frischen Brise gekräuselte Bai in die Bucht hinein, welche die Mündung des Canton-Flusses bildet und an deren westlicher Seite die Insel Macao mit der portugiesischen Besitzung gleiches Namens liegt.

Auf welche Art die Portugiesen in den Besitz von Macao kamen, weiß man nicht recht genau. Sie selbst behaupten übrigens, und das ist auch das wahrscheinlichste, daß ihre Vorväter der chinesischen Regierung gegen die Seeräuber wichtige Dienste geleistet hätten, wofür sie sich, wohl einsehend, welchen Nutzen

ihnen solche Erlaubniß bringen müßte, einen kleinen Platz zu einer Ansiedelung ausbaten. Die Art, wie es ihnen der Kaiser von China gewährte, da er es wahrscheinlich nicht gut geradezu verweigern konnte, ist aber auch wieder charakteristisch. Gab er ihnen eine ganze Insel, so bildete diese schon in sich selbst ein Fort und die Portugiesen, in ihrem Seewesen den Chinesen ohnedies überlegen, konnten leicht die Mündung seines Flusses bewachen und ihm, wenn sie einst mit einander in Streit gerathen sollten, gefährlich werden. Ließ er sie sich dagegen auf dem Festland ansiedeln, so war ihr Territorium nicht so leicht zu übersehen, und eine Vermischung mit dem Volke des himmlischen Reiches selber konnte kaum vermieden werden. Um dies Beides zu umgehen, erwies sich die große Insel Macao als ein jedem Zwecke entsprechender Platz. Ein schmaler Isthmus trennt nämlich die Insel in zwei Theile, und den einen von diesen bekamen nun die Portugiesen angewiesen, während die Landenge selbst durch eine niedere Mauer abgeschnitten wurde. Die Verbindung zwischen den beiden Theilen ganz zu unterbrechen, lag aber nicht in dem Plan der Chinesen, sie bauten deßhalb eine Thür in die Mauer, durch welche sie selber aus- und eingehen durften, ließ es sich aber ein Europäer einfallen, den chinesischen Theil der Insel zu betreten, so mußte er, wenn er nicht eine bedeutende Geldbuße entrichtete, der härtesten Strafe gewärtig sein.

Die Dschunke näherte sich jetzt dem Land, und Unmassen von Fischerbooten waren eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt. Kallenbreiter saß hinten im Stern des kleinen Fahrzeugs und hatte bis dahin, weit übergebeugt, einige groteske rohe Zeichnungen höchst aufmerksam betrachtet, die auf dem glatten, über dem Steuer befindlichen Theil des Spiegels angebracht waren. Die eine stellte ein ungeheueres Gesicht mit breitgezogenem Mund, sehr quer geschnittenen Augen und grimmigen Zähnen dar, und es

kam ihm gerade so vor, als ob dies fabelhafte Antlitz eine ungemeine Aehnlichkeit mit einem Schulkameraden von ihm, den sie auch immer den Chinesen genannt, habe, als ein wilder jubelnder Schrei dicht neben ihm ausgestoßen wurde. Der aber machte ihn so emporschrecken, daß sein bis dahin sorgfältig bewahrter Strohhut über Bord und ins Wasser fiel, während gleich darauf ein kleines ovales Tankaboot, von zwei jungen kecken Mädchen, wenn man so sagen kann, bemannt, dicht unter dem Stern der Dschunke vorbeiruderte. Die Dirnen griffen rasch seinen Hut auf, winkten, indeß er ängstlich und besorgt die Hände danach ausstreckte, mit lautem Lachen und höchst komischen Pantomimen herüber, und riefen ihm, leider auf Chinesisch, noch einige wahrscheinlich höchst gute und nützliche Lehren nach, von denen er freilich nicht eine einzige Sylbe verstand.

Rasch drehte er sich jetzt nach dem Patron des Fahrzeugs um, von diesem Hülfe gegen solche Ungerechtigkeit zu fordern, denn sein Eigenthum wurde ihm hier unter den Augen weg entführt. Der Chinese aber, sonst ein höchst gemüthlicher kleiner dicker Mann, lachte, daß ihm der Zopf wackelte, und erzählte ihm jetzt auf die gesprächigste Weise von der Welt eine ganz lange und gewiß äußerst komische Geschichte. Herr Kallenbreiter protestirte allerdings gegen eine derartige Mittheilung, es half ihm aber nichts, der Mann war augenscheinlich der Pointe seiner Erzählung nah, denn seine breite fettige Physiognomie verklärte sich immer mehr, die Augen wurden immer kleiner und spitzer, er hielt sich, während er endlich unter lautem schallenden Gelächter zum Schluß kam, im wahren Sinn des Worts den Bauch, und wurde dabei ordentlich blau im Gesicht.

Der Deutsche stand so ernsthaft wie ein Leichenbitter daneben, rieb sich die Hände und sah den kleinen fidelen Mann mit einem Blick an, als ob er ihn hätte vergiften können. Die Tanka=

frauen ruderten aber indessen in wildem Muthwillen weiter, und schwangen, wie zum Abschied, immer noch den großen Strohhut nach der Dschunke hinüber. Hier in der Sonne konnte er jedoch unmöglich ohne Kopfbedeckung bleiben, obgleich er sich etwas seitwärts in den Schatten des breiten, mit Bambusstäben ausgespannten Mattensegels zog. Da sah er, wie Einer der Leute — eine Art Halbbrut zwischen Chinese und Indianer, in dessen Gesicht sich aber nur die häßlichen Eigenthümlichkeiten beider Nationen vereinigt zu haben schienen — mit einem kleinen spitzen chinesischen oder vielmehr malayischen Strohhut auf ihn zukam, und ihm den anbot. Kallenbreiter streckte rasch die Hand darnach aus, Halbchinese zog den Hut aber eben so schnell wieder zurück, hielt ihn hinter sich und suchte dem Deutschen ebenfalls wieder durch irgend eine weitläufige Auseinandersetzung etwas begreiflich zu machen. Die Beiden behandelten ihren Passagier gerade so, als ob er vollkommen gut Chinesisch spräche und jedes Wort von dem verstehen müsse, was sie sagten. Ein paar Mal kam es ihm auch wirklich so vor, als ob die Laute Aehnlichkeit mit irgend einem ihm bekannten Dialekt hätten, er konnte nur noch nicht herausbekommen, mit welchem. So viel sah er jedoch gegenwärtig ein, daß dieser Mann für seinen alten abgetragenen Strohdeckel auch noch irgend eine Geldmünze verlange, die dem Werth desselben entspräche. Einmal so weit, war ein weiteres Verständigen nicht schwer. Nach mehrmaligem Schütteln des Kopfes, dem jedesmal ein etwas erhöhtes Gebot folgen mußte, hielt er endlich den langbezopften Glatzkopf ein wenig seitwärts, betrachtete sich die vorgehaltene Münze noch halb mißtrauisch, halb unschlüssig, quetschte dann plötzlich dem hierüber aufs Neue Erstaunten den elastischen Hut fest in die Hand, riß das Geld schnell an sich und verschwand, eben so rasch fast, wie er aufgetaucht war, wieder unter Deck. Kallenbreiter schaute ihm verblüfft

nach — hatte ihn der Mann angeführt? es sah gerade so aus. Was konnte er aber thun? nichts, er drückte sich also mit einem, tief aus der Brust herausgeholten Seufzer den wunderlichen Hut in die Stirn, und schien erst jetzt und dadurch, daß er sich wenigstens so weit nationalisirt hatte, Anrechte auf des kleinen dicken Dschunkenführers Freundschaft gewonnen zu haben. Dieser ging plötzlich auf ihn zu, reichte ihm ganz nach europäischer Art die Hand, schüttelte sie und sagte —

„Guud!"

Kallenbreiter sah den Mann im höchsten Erstaunen an — hatte der die ganze Zeit mit ihm seine Art Englisch gesprochen und auch noch verlangt, daß er es verstehen sollte? Das war möglich, und dadurch hätte sich auch jene gewisse, ihm aufgefallene Dialektähnlichkeit erledigt. Doch es blieb ihm keine Zeit, solchen Gedanken nachzuhängen; eine Masse von Booten, die an ihnen vorbeiglitten, oder ruhig auf der Bai lagen und ihre Netze einzogen oder stellten, verkündeten die Nähe des Landes, und als er sich bückte, um unter dem Mattensegel durchzusehen, erblickte er ein so reizendes und eigenthümliches Panorama, daß er, alles Andere um sich her vergessend, rasch zum hohen Bug des wunderlichen Fahrzeugs eilte, um den Anblick besser und vollständiger genießen zu können.

Rings von hohen, die Hügel krönenden Forts umgeben, lag die Stadt selbst, malerisch an eine sanft aufdachende Anhöhe gelehnt, vor ihm. Aber — keine Bäume waren zu sehen; — kahl wie auf Hong Kong starrte Fels und Berg empor und soweit das Auge reichte, bot sich ihm nichts als die buschlose Erde. Nichts destoweniger war das ganze Bild reich und lebendig, denn die See schwärmte von kleinen und größeren höchst malerischen Fahrzeugen, und als die Dschunke eine kurze Strecke vom Land entfernt hielt, schossen von allen Seiten flüchtige Tanka=

boote herbei, um etwa an Bord befindliche Passagiere ans Land zu setzen. Kallenbreiter betrachtete die Frauen, denn fast alle wurden von Frauen regiert, höchst aufmerksam, er hoffte noch immer auf die Rückkehr seines Strohhuts. Obgleich ihm aber überall lächelnde Gesichter begegneten, — er sah auch wirklich komisch genug in dem kleinen chinesischen Hute aus — so war doch kein Bekannter darunter, und sich endlich mit heimlichem Fluch in sein Schicksal ergebend, sprang er in das schmale Boot hinab und ließ sich ans Ufer rudern.

Diese Tankaboote haben ihren Namen von einem chinesischen Worte erhalten, das Ei bedeutet, da sie in eirunder Form gebaut sind. Die Seiten werden durch hohe Borde geschützt, und das Dach besteht aus Bambus und kann rück- und vorwärts geschoben werden, so daß es gegen Sonne wie Regen verwandt wird. Solche Boote bilden aber auch sehr häufig den einzigen Wohnort seiner Eigenthümer, und die Tanka-Frauen sind in den chinesischen Gewässern berühmt, — aber auch verachtet. — Der ärmste Bauer sieht mit Stolz auf diesen „Auswurf der Menschheit“ herab, für was sie gehalten, und zu was sie auch wirklich durch ihre wilde trostlose Umgebung gemacht werden. Tausende solcher Wesen leben einzig und allein auf dem Wasser und setzen selten oder nie den Fuß an Land. Ihre Bedürfnisse kaufen sie wiederum von anderen Fahrzeugen, und da sie mit ihrem Leben und ihrer Lebensweise ganz auf das Wasser angewiesen sind, so fühlen sie auch selten Verlangen, das Ufer zu betreten, wo sie doch nur verachtet und verspottet werden. Sie bleiben lieber unter ihres Gleichen und müssen sich dort wohl glücklich, wenigstens zufrieden fühlen, denn ihr fröhliches sorgloses Lachen schallt oft über den stillen Strom, während sie in den Rudern liegen und ihr leichtes Fahrzeug rasch über die Fluth dahintreiben. Die Tracht dieser Frauen gleicht der der Män-

ner, nur binden sie noch gewöhnlich ein farbiges Tuch um den Kopf, das sie unter dem Kinn befestigen.

Herr Kallenbreiter, nachdem er sich vorher der portugiesischen Mauth zu unterwerfen und eine Kleinigkeit für das Wenige was er an Effecten mitbrachte, zu zahlen hatte, eilte jetzt rasch in den portugiesischen Theil der Stadt hinauf. Es wurde ihm aber auch nicht eine Secunde Zeit gelassen, die Straßen, die er im Sturmschritte durchzog, auch nur seitwärts zu betrachten, denn wie es in Malacca dem armen Jonas Wegmeier ergangen war, so sah sich hier der neue Ankömmling plötzlich von einer Anzahl von Kulis und chinesischen Lastträgern überfallen, von denen er, da er sein Gepäck nun einmal unter keiner Bedingung loslassen wollte, unter dem Jubel einer Menge kleiner Chinesen und zerlumpter Creolen in die Stadt hinaufgeschleppt wurde.

Zwar kam er nun dort außer Athem und voller Entrüstung an, sonderbarer Weise aber brachte ihn der Menschenhaufe (der ihn aus Mangel an sonstiger Beschäftigung begleitete) richtig bis zu dem verlangten Haus. Die Wohnung des Kaufmanns Bronteg war übrigens auch bekannt genug, und er sah sich hier, als Lohn seiner kürzlich ausgestandenen Leiden, herzlich empfangen und aufgenommen. „Weßhalb er nur so lange zurückgeblieben sei, da er seinen Briefen nach schon weit früher hätte eintreffen sollen, wie es ihm ginge, ob er keine Nachricht von zu Hause habe" und tausend solcher Fragen jagte jetzt eine die andere. Die that aber nicht Bronteg selber, sondern ein rothbackig gemüthlich aussehender kleiner Mann, ein Maler, der mit Kallenbreiter von früher her befreundet, ebenfalls hier erst eingetroffen war, und ihn unter jeder Bedingung hatte erwarten wollen, um vielleicht mit ihm seine Reise fortsetzen zu können. Er gedachte nämlich nach Australien überzufahren, und glaubte aus

dem letzten Brief des Deutschen ersehen zu haben, daß er gleichfalls wünsche, jenes Land kennen zu lernen.

Nun erklärte zwar Kallenbreiter, sobald er ihn deßhalb frug, er denke noch gar nicht daran, nach Australien zu gehen, sondern beabsichtige erst China, soweit ihm dasselbe nämlich möglich sei, zu bereisen. Davon wollte aber der Maler nicht allein gar Nichts wissen, sondern überhäufte ihn wieder mit einer Masse von Fragen, weßhalb er hier bleiben, weßhalb er nicht fort wollte, wo er den chinesischen Hut her habe, und ob das all sein Gepäck wäre, so daß der lange Mann den kleinen Maler endlich in aller Verzweiflung packte, festhielt, und ihn um Gottes willen bat, seine Wißbegierde nur noch um wenige Monate zu zähmen. Nach dieser Zeit beabsichtige er sein Tagebuch herauszugeben, und da könne er die ganze Geschichte ausführlich lesen.

Der Kleine gab sich aber nicht zufrieden, und Bronteg nahm Beide unter den Arm, stieß die benachbarte Thür auf und stellte sie jetzt so plötzlich und unvorbereitet seiner ebenfalls überraschten Frau vor, daß er dadurch natürlich jedes andere Gespräch mit der Wurzel ausriß und Frieden wie Ruhe wieder herstellte. Das Mittagessen wurde (und zwar auf deutsche Art mit Messern und Gabeln) bald darauf eingenommen, und als die Sonne sank und die drückend heiße Luft sich abkühlte, wanderten sie zusammen hinaus in die Stadt, das eigene Leben und Treiben in den jetzt gedrängten Straßen zu beobachten.

Die ganze Stadt schien vor der Thür zu sitzen, wenigstens wurden alle Gewerke und Künste mit einer so liebenswürdigen Unbefangenheit im Freien betrieben, daß Kallenbreiter im Anfang wirklich erstaunt und überrascht war, sich aber doch bald mit der halbgemurmelten Behauptung tröstete — in Deutschland gehe es auf der Messe eben so zu. —

„Glauben Sie das ja nicht,“ fiel ihm da der kleine Mann

in's Wort, „nichts ist hier wie in Deutschland, auch nicht die Probe von Aehnlichkeit mit der alten Heimath" —

„Aber bester Herr —"

„Erlauben Sie," fiel ihm der Maler rasch wieder in die Rede, „ich widerspreche nicht gern, aber das muß ich als Maler besser wissen. — Nehmen Sie sich einen einzelnen Menschen aus dem Haufen dort heraus — welchen Sie wollen — es sind lauter kostbare Exemplare für Curiositäten-Cabinete — nehmen Sie zum Beispiel den Schuster da — haben Sie ein solches Individuum in ganz Europa? Sehen Sie den Buchhändler dort — den Töpfeflicker, den Barbier dort — die Geflügelhändler —"

Er wurde in seinen Auseinandersetzungen unterbrochen, denn ein Menschenknäul wälzte sich die Straße herunter gerade auf sie zu, und dämmte den Weg so auf, daß an ein Fortrücken gar nicht zu denken war. Den Deutschen wurde die Sache aber interessant, als ihnen der Kaufmann zurief, sie sollten sich zu ihm halten, denn es sei ein Puppenspiel, und die liebe Jugend wäre da manchmal nicht allzu discret, wie sie sich amüsire, wenn sie die eine Sache gerade beendet hätte. Es dauerte auch nicht lang, so kam ein mit kleinen Stangen und Fahnen gezierter Doppelkasten zum Vorschein, den ein einsamer Musikus begleitete. Der Schauplatz war augenblicklich aufgeschlagen, die Kasten standen — der eine Mann saß daneben, band sich an den linken Fuß eine Cymbel, deren andere Hälfte darunter lag, nahm zwischen die Zehen des rechten Fußes einen kleinen Stab, mit dem er allem Anschein nach eine Miniatur-Kesselpauke, die wie ein Spucknapf aussah, zu bearbeiten gedachte, legte die Finger auf die Löcher seiner Bambusflöte, drehte den Kopf ein wenig zur Seite, machte den Mund spitz und sah so vollkommen wie lauter Anfang aus, daß sich der kleine Maler nicht enthalten konnte und ausrief:

„Schießen Sie los, Sir!“ Alles sah ihn an, und ein paar chinesische Jünglinge, die dicht vor ihm standen, drehten die breiten nichtssagenden Gesichter nach ihm herum und lachten ihm gerade entgegen. Die Aufmerksamkeit des Publikums wurde aber in diesem Augenblick noch glücklich von den Fremden abgelenkt, denn der Puppenspieler selber, der indessen hinter den Kasten auf eine Art Fußbank getreten war und eine Anzahl Fäden zwischen die Finger genommen hatte, fing an mit leiser eintöniger Stimme ein monotones Lied zu summen, während sein Begleiter immer noch regungslos dasaß und auf das Stichwort zu warten schien. Dies Lied mußte übrigens ein Prolog gewesen sein, denn plötzlich stieß der Spieler einen kurzen, scharfen Schrei aus. Was nicht groß war, hob sich auf die Zehen und während der Musikus aus Leibeskräften und auf allen drei Instrumenten zugleich an zu arbeiten fing, sprangen aus dem Kasten einige allerliebst angezogene niedliche Figuren, und begannen zuerst eine Art Tanz und dann einen Kampf, der sich mit der gänzlichen Niederlage des Einen endigte. Nach und nach tauchten jetzt verschiedene Figuren auf: Frauen, Soldaten, Sklaven, Fische und alle mögliche Gestalten, und das Volk jubelte und lachte dabei über die Späße, die sie der Mann mit den Fäden sagen ließ, und über die Prügel, die sie sich unter einander geben durften.

Das Spiel war endlich geschlossen, die Schauspieler verschwanden und die Zuschauer warfen einzelne Stücken Geld auf den, wahrscheinlich hierzu mit einem Rand eingefaßten Kasten. Ein Theil der Umstehenden verließ jetzt den Platz und es wurde etwas Raum. Den suchte aber der kleine Maler augenblicklich zu benutzen, trat schnell zu dem Spiel, stieg auf den Tritt, und suchte von oben einen Blick in das Heiligthum zu gewinnen. Das nahm ihm der Chinese übrigens gewaltig übel; blitzesschnell

sprang er in die Höh und er und sein Musikus begannen nun eine solch zornige Anrede, daß, was von Müßigen in der Nähe war, sich rasch nach ihm umdrehte, und Bronteg nur noch eben Zeit genug behielt, den kleinen immerwährend neugierigen Menschen unter den Arm zu fassen und mit sich fortzuziehen.

„Wunderbar," sagte Kallenbreiter, als sie rasch durch die nur ungern Raum gebende Menge schritten, „höchst wunderbar, was für eine Aehnlichkeit mit unsern Puppenspielern und Orgeln. Dieselbe monotone Musik, dieselbe —"

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen, mein lieber Herr," rief der Maler — „Aehnlichkeit? nicht im Entferntesten, die Figuren sind anders — aber ganz anders, — ebenso die Musik, — die Zuschauer, die Kasten, die Instrumente, die Maschinerie — nun bitte ich Sie um Gotteswillen, wo da die Aehnlichkeit liegt? Wenn mich dieser verwünschte Zopf nur hätte hineinsehen lassen, könnte ich Ihnen vielleicht noch mehr Beweise davon geben, daß Sie ganz Unrecht haben, aber ganz Unrecht."

Bronteg mischte sich hier in das Gespräch und schlug sich auf Seiten des Langen, denn er erklärte, schon viele solche Puppenspiele mit angesehen und fast bei allen einen, dem Europäischen ähnlichen Stoff gefunden zu haben.

„Ich gebe zu," sagte er, „daß das in frühern Zeiten anders war, jetzt aber ist der Inhalt dieser Spiele großentheils derselbe. Ein junges Dämchen wird in einem Thurm gefangen gehalten, ein herumstreifender Ritter kommt und sieht sie, verliebt sich natürlich, bekämpft Drachen und Schlangen, befreit seine Donna und heirathet sie dann. Nachher kommen Hochzeitsfeste, Tourniere und andere Feierlichkeiten, besonders aber ein komischer Tanz, bei dem sogar ähnliche Figuren wie unser Polichinelli und Pantalon, aber natürlich nicht in Weiß gekleidet, vorkommen."

„Warum nicht in Weiß?" frug der Maler schnell, der eben

falls erst vor kaum drei Tagen mit einem Packetschiff von Bombay hier eingetroffen war.

„Weil Weiß die Farbe der Trauer ist,“ erwiderte der Kaufmann.

„Weiß?“ frug Kallenbreiter erschrocken, „das ist ja aber gerade das Gegentheil von —“

„Ja, so werden Sie Alles finden,“ rief der Maler triumphirend — „ich habe es wenigstens schon so gefunden; Alles anders, Alles verschieden — ich glaube die Chinesen schöpfen nicht einmal wie wir durch Mund und Nase Athem.

„Sie übertreiben!“ rief Herr Kallenbreiter — „da säße den Chinesen ja auch am Ende die Vernunft —“

„Im Magen,“ fiel lachend Bronteg ein — „das ist in der That von den Bewohnern des himmlischen Reiches als ganz bestimmt angenommene Regel, die auch viel Wahrscheinliches für sich hat, denn ist der Magen nicht recht in Ordnung, so sieht's mit dem Verstande ebenfalls nicht besonders aus. — Aber wir nähern uns jetzt einem Theil der Stadt, dem Sie Ihre ganze Aufmerksamkeit schenken müssen.“

Die beiden Männer blieben stehen und sahen sich um, und allerdings bot die Straße, in der sie sich gerade befanden, einen so wunderlichen Anblick, daß sie einen lauten Ausruf des Staunens kaum unterdrücken konnten.

So krumm und verworren die Straßen Macao's im portugiesischen Theil der Stadt auch sein mögen, hatten die Wanderer bis dahin doch nur einen schwachen Begriff von dem bekommen können, was sie jetzt in dem chinesischen Theile im reichsten Maaße erwartete. Diese beiden Stadttheile sind nämlich durch eine breite Straße — den „Senat-Platz,“ getrennt, an dessen einem Ende das Senatsgebäude, an dem andern dagegen die Kirche von Santo Domingo steht. Hier aber, in diesen Winkel-

gassen und Löchern, war weder von dem einen noch der anderen etwas zu sehen, und es bot sich ihnen besonders an mehren Stellen des Flusses ein Schauspiel, wie sie es wohl kaum erwartet hatten.

Unzählige Schuppen oder Verschläge, in zellenartige Gefache, wenn man so sagen kann, getheilt, bildeten hier ein wahres Labyrinth von Straßen, in denen nicht allein jeder einzelne Häuserraum, nein, jeder Fußbreit, jeder Platz, wo ein Kind sitzen oder eine Hängematte aufgehangen werden konnte, benutzt war. Der größte Theil sah übrigens aus, als ob er manchmal vom Wasser bedroht sei, denn das Ganze stand auf eingeschlagenen Pfählen und Pfosten, über die man den nordamerikanischen Flatbooten ähnliche Kasten gebaut hatte, — lange unbehülfliche Gestelle, mit Matten und Schindeln gedeckt; ja, die meisten dieser Leute hier lebten in wirklichen, an Land gezogenen Booten. Der arme Chinese trennt sich aber auch unter keiner Bedingung von seinem Boot. So lange es flußtüchtig ist, bleibt er auf dem Wasser darin, und zieht es erst auf's Land, wenn ihn der schlechte Zustand desselben dazu zwingt, wo er es sich dann zu einem Landhaus einrichtet. Obgleich nur aus rohen Brettern hergestellt, war doch jedes einzelne dieser kleinen Gebäude mit einer Art Balkon versehen, aus dem hie und da eine volle Glatze, zwischen zwei großen Ohren, und mit einem Paar ganz kleinen Augen in der Mitte, herausschaute. Vor diesen Balkons aber, auf den Balustraden und über den Dächern auf hinausgeschobenen Bambusstöcken und angestrafften Leinen hingen alle möglichen Wäsch- und Kleidungsstücke, Netze, Tücher 2c., 2c., 2c., und unter den Kasten — großer Gott, war es denn möglich, daß an solchen Plätzen wirkliche Menschen hausen konnten?

Eine Menge von Booten stand hier, dicht neben einander.

und die Sterne der Straße zugedreht, auf dem Trockenen, kleine niedliche Dächer waren darüber gedeckt, und kleine häßliche Gesichter sahen, eins neben dem anderen, darunter hervor, während selbst der Raum unten auf der Erde und zwischen den Booten durch andere lebendige Wesen angefüllt schien. Hier nämlich hatte sich eine ganze Colonie fetter Schweine niedergelassen, von denen einige den schmalen Raum so vollkommen ausfüllten, daß man gar nicht begriff, auf welche Art sie da hineingekommen sein konnten, und sich zugleich moralisch davon überzeugt fühlte, sie würden nie wieder im Stande sein den Platz zu verlassen, ohne daß man vorher die ganzen auf ihnen ruhenden Gestelle und Kasten abnähme.

Aber auch der eigentlich frei genannte Platz vor diesen Gebäuden war dicht gedrängt mit menschlichen Wesen, und überall lagen und kauerten Gruppen von Spielenden und Erzählenden, die auf der lieben Gotteswelt weiter nichts zu thun schienen, als den Tag über geduldig zu warten, bis es Abend würde, um dann die Schlafenszeit nicht zu versäumen. Selbst der Fluß bot ein höchst interessantes und eigenthümliches Schauspiel, denn neben mehren hohen, sonderbar gebauten Handelsdschunken, die, mit Lebensmitteln und Schiffsgütern beladen, langsam mit den schwerfällig durch schwachen Wind gehobenen Mattensegeln vorbeitrieben, glitten auch ein paar Fruchtboote vorüber, um deren kleinen Mast eine Masse Melonen aufgehäuft lagen, während ein dicker behaglicher Chinese mit großem Strohhut und stattlichem Zopf in der linken Hand das Steuer regierte, mit der Rechten das Segel hielt und mit dem rechten Fuß zu gleicher Zeit ein anderes Ruder stromaus hielt, wahrscheinlich dadurch seinem kleinen Fahrzeuge eine sichere Richtung zu geben.

Stegmann konnte sich nicht länger halten.

„Nun, Kallenbreiter," rief er — „haben Sie in Ihrem gan-

zen himmlischen Leben schon etwas dem Aehnliches gesehen? Nie, Mann, so lange Sie Ihren langen Leib auf Erden herumschleppen. Davon muß ich aber eine Skizze nehmen — die kleinen neugierigen Gesichter da drin muß ich in mein Buch haben. Nein, sehen Sie nur den Schneider da oben an, und — ha ha ha — den kleinen Jungen da mit dem alten Gesichte — den da, gerade über dem schwarzen Schwein, der seine Aufmerksamkeit zwischen uns und seinem Miethsmann zu theilen scheint. Thun Sie mir nur den Gefallen und warten Sie einen Augenblick, die Sache soll gar nicht lange dauern."

Und ohne irgend eine Widerrede zu gestatten, stieg er in ein altes, bei Seite geworfenes, oder wenigstens für den Augenblick nicht benutztes Boot, das schräg gegen ein paar Steine angelehnt ruhte, legte sein Skizzenbuch auf den einen Bord, und entwarf rasch die Umrisse des ihn umgebenden Häusertheiles. Soweit ging die Sache auch ganz gut. Die überall müssig umher Lagernden beobachteten ihn nur von der Seite und sahen wohl dann und wann, wenn seine Augen auf irgend einem Theil dieser Verschläge weilten, aufmerksam dort hin, ob er da vielleicht gar irgend etwas entdeckt habe, was ihnen, die sie tagtäglich dort aus- und eingingen, bis dahin noch entgangen wäre; fielen aber nachläßig wieder in ihre alten Stellungen zurück, sobald sie das Gegentheil fanden. Nach und nach hatten sich übrigens die Balkone und Boote vorn ganz mit runden Köpfen gefüllt. Stegmann bemerkte indessen bald zu seinem unbegrenzten Erstaunen, daß, sobald er nur ein Gesicht für seinen Bleistift ausersah und die ersten Conturen desselben zeichnete, dieses auch mit Blitzesschnelle verschwand, und an irgend einer anderen Stelle, womöglich heimlicher Weise wieder auftauchte — oder auch gar nicht wieder zum Vorschein kam. Dagegen sahen sie, wie hie und da Einer entweder an der angelegten Leiter herun-

terkletterte, oder auch auf den Boden gleich von der ersten Etage aus herabsprang, und dann mit einem nicht unbeträchtlichen Umweg hinterrücks an ihn hinanzuschleichen suchte, um über seine Schulter weg zu sehen, was der „Barbar" denn eigentlich für Geschichten treibe.

Noch mehr entsetzt über einen Versuch, ihre Physiognomien so scharf anzublicken und wahrscheinlich „abzuschreiben," zeigten sich die in den Booten, und Kallenbreiter bemerkte deutlich, wie besonders einmal ein kleiner pausbäckiger Chinese höchst aufmerksam und ängstlich jedem Blick des fremden Manns folgte, und kaum das ihm vielleicht fürchterliche Auge des Zauberers auf sich geheftet sah, als er nicht allein rasch zurücksprang, sondern auch aus dem Vordertheil des Bootes, das zugleich die Ecke der einen Straße bildete, in entsetzlicher Eile herauskroch, auf die Erde sprang und nun mit flüchtigen Sätzen einem entfernteren Theile der Stadt zurannte.

Stegmann mußte die Ausführung seiner Skizze wirklich noch etwas verschieben, wollten sie nicht vielleicht gar einen Volksauflauf erregen. Sie zogen sich daher, so schnell sie konnten, ein wenig zurück und gaben dadurch dem Menschenstrom Zeit, in sein altes ruhiges Bett zurückzufließen.

„Nun sagen Sie mir aber um Gottes willen," frug Kallenbreiter, als sie etwas weiter am Fluß unten, und neben kaum besseren, kaum weniger gedrängten Wohnungen stehen blieben: „wie können diese Menschen hier existiren, und was treibt sie in einem so ungeheuren Reich alle so eng auf einander und zu einem Fleck zusammen?"

„Allerdings ist das Land seinem Flächeninhalt nach ein ungeheures," erwiderte Brontez. „Dennoch steht aber die Einwohnerzahl in keinem Verhältniß damit, denn die Bewohner des himmlischen Reiches werden auf 360 Millionen geschätzt. Es ist

daher erklärlich, wie sich das Volk, da es noch dazu viele wirklich unbewohnbare Strecken giebt, dorthin ziehen und zusammendrängen muß, wo es Aussicht auf Erwerb zu finden glaubt."

„Aber China wird doch als ein so fruchtbares Land geschildert!" fiel hier Stegmann ein.

„Das ist es auch," sagte der Kaufmann. „Aber erstlich nicht in dem Maße, wie man es beschreibt, denn es giebt ebenfalls ungeheuere Strecken, wo selbst seine in dieser Hinsicht sonst unermüdlichen Bewohner den Versuch aufgegeben haben, der dürren Erde eine Ernte zu entlocken, und dann müssen Sie bedenken, daß es keine Kleinigkeit ist, und gewiß alles nur Mögliche von einem Land erwarten heißt, wenn es für 360 Millionen Menschen hinreichende Nahrung geben soll. Aber es giebt die auch nicht, denn allerdings sagt man den Chinesen nach, sie fänden an dem Zeug, was sie genießen, wie Raupen, Würmer, Schnecken, Schlangen, Eidechsen 2c. 2c. 2c. Geschmack, und bereiteten aus einigen sogar Delikatessen; das mag sein, im Ganzen ist das aber sicherlich ein Grundbeweis, daß sie von der Natur dazu gezwungen wurden, zu solchen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, und es versteht sich nun von selbst, daß sie dieselben so genießbar als möglich zubereiten."

„Aber Sie haben ja ganz dasselbe in Australien!" versicherte ihn hier Kallenbreiter — „dort werden Sie mir doch gewiß zugeben, daß die Bevölkerung nicht zu stark im Verhältniß zu dem Lande sei."

„Nein," lautete die Antwort, „aber Australien ist eher gleichfalls ein Beweis für mich, denn der australische Wilde ist zu faul, das Land, was ihn reichlich ernähren könnte, zu bebauen. Er schlendert lieber im Wald herum und verzehrt, um seinen nagenden Hunger zu stillen, was ihm unter die Hände fällt. Natürlich nimmt das Wild, da ihn die Europäer auch noch dazu von

den Küsten zurückdrängen, mehr und mehr ab. Känguruhs — überhaupt das einzige anständig genießbare Thier in ganz Neuholland — werden mit jedem Jahre seltener, und der wilde Faullenzer sieht sich auf Opossums, Raupen, Würmer und Gumharz angewiesen. Wo haben Sie dagegen ein Beispiel, — außer vielleicht in Hungersnoth, wo einzelne südamerikanische Stämme sogar gezwungen sind Erde zu fressen — daß der nordamerikanische Wilde solches Zeug verschlucke, und dort fände sich gewiß genug von allen derartigen Bestien? Nein, der verdorbene Geschmack war sicherlich nicht die erste Ursache, sondern die N o t h, und wie sie sich erst einmal an derartige entsetzliche Dinge gewöhnt hatten, und überhaupt wenig Anderes bekommen konnten, machten sie gute Miene zum bösen Spiele. Da lobe ich mir noch wenigstens diese Pflasterverderber, die Schweine, die hier eine ganz anständige Größe erreichen und trotz dem sie umgebenden Elend weder Mangel noch Noth verrathen. Die geben doch eine vernünftige, dem Magen und Körper zusagende Kost."

„Werden denn aber solche Plätze, wie wir dort gesehen haben, ausgemiethet?" frug Kallenbreiter, der sich noch immer nicht von seinem Erstaunen erholen konnte, „es ist doch kaum möglich, daß man für solche Wohnungen auch noch irgend eine Steuer bezahlen sollte."

„Ich glaube nicht," sagte Bronteg, „und wunderlich ist dabei die Einheit und Verträglichkeit, mit der so viele verschiedene Menschen, den Schwalben gleich, kaum mehr als Nester neben und über einander bauen. Die ersten, die sich einen solchen Wohnplatz ersehen — denn die Straßen sind willkürlich und bald werden neue gebildet, bald andere versetzt — thun das gewöhnlich aus dem Grunde, weil ihr Boot zu alt und faul geworden ist und nicht mehr über Wasser gehalten werden kann. Das ziehen sie dann auf's Land und haben damit ihr eigenes

Haus gebaut. Jetzt kommen aber Andere, die eben diesen Platz zu benutzen wünschen, und auf der Erde entweder keine passende Stelle finden, oder nicht einmal so reich sind, ein altes Boot zu besitzen. Diese schlagen rund um das schon daliegende Familienboot Pfähle in die Erde, bilden, indem sie darauf eine Art Schutz von Bretern und Bambus legen, ein Dach über ihre Vorgänger und ziehen nun, wenn sie wirklich ein Boot haben, dieses hinauf oder richten sich, wenn das nicht der Fall ist, auf andere Art, mit Matten und Bambusstäben ein. Noch Aermere kommen dann vielleicht nach, die nicht einmal so viel Material auftreiben können, ein Regen- und Sonnendach herzustellen, und die drücken sich nun noch ganz gemüthlich zwischen die Erstgekommenen hinein, spannen ihre Hängematten von einer Querstange zur anderen, und befinden sich allem Anscheine nach, oft mit keineswegs unbeträchtlichen Familien, vollkommen wohl und zufrieden. Manchmal genügt eine einzige angelegte Leiter fünf oder sechs Familien zur Treppe und der kleine Balkon, der fast bei keiner einzigen fehlt, dient sowohl zum Bleichplatz als zur Veranda."

„Die Leute müssen aber da drinnen wie die Heringe eingekeilt liegen," sagte Stegmann ganz erstaunt — „ich will nachher auf jeden Fall einmal hinaufklettern und hineinsehen."

„Lassen Sie das lieber bleiben," lachte Bronteg, „die Leute verstehen manchmal keinen Spaß, obgleich sie auch wieder zur Zeit ganz zugänglich sind. — So bin ich einst, aber in Gesellschaft eines Chinesen, der dort ein gewisses Ansehen zu haben schien, selber einmal oben in einigen dieser Baracken gewesen. Man glaubt auch wirklich gar nicht — wie geschickt sie sich darinnen einzurichten wissen. Trotz dem engen Raum sind im Innern überall Blumen angebracht und in keinem fehlt ihr kleiner Hausaltar. Allerdings besteht der hier nur aus einem höchst einfachen Regal, auf welchem sich ihre Holz- oder Wachspuppe,

so schön als möglich angezogen, befindet. Eine Menge Kleinigkeiten standen und lagen darum herum, und kamen mir wirklich wie unsere europäischen Nipptische vor."

„Wunderbare Aehnlichkeit!" rief Herr Kallenbreiter erstaunt.

„Aehnlichkeit?" sagte Stegmann dagegen, der eigentlich gerade nach China gekommen war, um die Verschiedenheiten hervorzuheben, „es giebt auf der Welt nichts Verschiedeneres, als diese Chinesen — ich bin fest überzeugt, daß ich Ihnen noch den Beweis liefern kann, wie sie —"

„Jeden Morgen und Abend," unterbrach ihn hier Bronteg, ohne auf seine Bemerkung einzugehen, „opfern sie ihrer Gottheit etwas Thee, und zünden die kleinen rothen Wachslichter an. Sie dürfen auch nicht glauben, daß diese Leute etwa durch die Armuth, in der sie leben, ihrer Fröhlichkeit beraubt wären, nein, wahrlich nicht. In diesen fünf Fuß breiten und vielleicht zehn Fuß langen Nestern herrscht eine mir wirklich fabelhaft erscheinende Heiterkeit; lautes Lachen und Singen tönt besonders am Abend überall hervor, und wenn die Inwohner nicht mit der Arbeit, die ihnen den Lebensunterhalt erwerben muß, beschäftigt sind, spielen sie Würfel. Aber das geringste Außergewöhnliche auf der Straße lockt sie blitzesschnell an die Fenster, und sie nehmen an Allem Antheil."

„Ich muß auf jeden Fall einmal hineingucken," sagte jetzt Stegmann fest entschlossen, und wandte sich den Gebäuden wieder zu — „sie können doch wahrhaftig nicht mehr thun als uns abweisen."

„Ich bin aber nicht mit von der Partie," versicherte Bronteg lachend.

„Ich auch nicht," meinte Kallenbreiter, „wir Beide wollen lieber hier vorn warten, bis Sie wiederkommen."

„Meinetwegen," sagte der kleine Mann da nach kurzem Besinnen, und knöpfte sich, während seine ganze Gestalt etwas Heldenmäßiges, Festes annahm, den dünnen Zeugrock bis obenhin zu — „hier, Bronteg, halten Sie einmal mein Skizzenbuch —"

„Aber wenn Sie es brauchen wollen?"

„Nun, dann kann ich es ja immer bekommen."

Er schritt rasch, während die beiden Freunde etwas seitwärts am Fluß stehen blieben, an einer ganzen Schaar von Kindern vorüber, die aber seiner nicht zu achten, sondern eifrig mit ihrem Spiel beschäftigt schienen. Es war auch fast, als ob sich die ganze Bevölkerung dieses Stadtviertels für den Augenblick in ihre innersten Gemächer zurückgezogen hätte; keine Seele ließ sich an den Fenstern und Oeffnungen sehen und unbemerkt, so viel er glauben mußte, erreichte er den Fuß einer am vierten Balken lehnenden Leiter, die seitwärts und unter dem Schutz eines halb darüber gehangenen Oberkleides irgend eines chinesischen Staatsbürgers in die erste Etage dieses Sommerpalais hinaufführte. Einen Augenblick blieb er noch unten stehen; das Herz mochte ihm wohl ein wenig klopfen, denn womit sollte er, oben angelangt, und wenn ihn dort irgend Jemand anredete, seinen Besuch entschuldigen? Die Neugierde siegte aber doch zuletzt; er drückte sich den Hut etwas fester in die Stirn und stieg, zwar noch immer vorsichtig, aber doch schnell, die Stufen hinan.

Die beiden Freunde beobachteten indessen seine Fortschritte mit immer wachsendem Interesse.

Das Boot, das die untere Etage dieses Gebäudes bildete, war dicht verhangen, und er konnte nicht die Spur darin erkennen; zwar streckte er schon einmal den Arm aus, die Matte zu lüften, zog ihn aber doch wieder zurück. Das wäre zu kühn gewesen, und er hoffte jetzt nur auf den Ueberblick, den er von dem

Balkon aus nicht allein in diese Wohnung, sondern auch in die benachbarten Zimmer gewinnen werde. Er hatte jetzt die zweite Sprosse von oben erreicht, und ein kleines Loch führte links auf den Balkon, während er durch eine Spalte der rechts befindlichen Breter deutlich erkennen konnte, daß sich nicht allein Niemand vor der Thür befinde, sondern diese auch offen sei. Dicht vor ihm lag etwas wie ein Kleiderbündel, er vermochte wenigstens nicht deutlich zu erkennen, was es wäre, und stieg nun auf die letzte Sprosse hinauf, über die rohgearbeitete Balustrade hin, in das Innere zu sehen. Einen Blick mußte er hineinwerfen, ehe ihn Jemand bemerken konnte; und wenn sie ihn nachher auch fortjagten, blieb sich das gleich.

Seines Erfolges sicher, hob er schon den Kopf. In demselben Moment aber wurde auf der anderen Seite eine Glatze sichtbar und zugleich sah er direct in die, keine zwei Zoll von seinem Gesicht entfernte und auf das Aeußerste entsetzte Physiognomie eines kleinen Chinesen. Der aber behielt nur noch eben so viel Geistesgegenwart, einen fürchterlichen, Mark und Bein durchschneidenden Schrei auszustoßen, und war dann eben so plötzlich und geheimnißvoll wieder verschwunden, wie er vorher aufgetaucht.

Wie durch einen Zauberschlag fuhren aber auch in demselben Augenblick aus allen nur eine Spanne breit Raum gewährenden Plätzen die schönsten Kahlköpfe heraus, die sich nur je ein Mensch gedacht hat. Unter den Bretern, über den Bretern, aus Hängmatten, aus Booten, aus Fenstern, Thüren, unter Matten und Kleidungsstücken vor, fuhren Köpfe, mit erstaunten Gesichtern daran, und ein solches Quietschen, Schreien, Toben und Lachen hatte Stegmann im Leben noch nicht gehört. Keineswegs übrigens gesonnen, den Ausbruch dieses Vulkans abzuwarten, wäre er gern von der Leiter gesprungen, die Entfernung von der

Erde däuchte ihm nur noch zu groß und er glitt daher, so schnell wie nur irgend möglich, an den nichts weniger wie sauberen Sprossen herunter. Da öffnete sich dicht neben ihm das bis dahin fast allein noch verhangen gewesene Boot, und ein Gesicht glotzte ihn hier plötzlich an, wie es nach den Gesetzen der Natur nur ein, zu seiner dreifachen Größe angeschwollener Chinese hätte haben können. Ohne sich übrigens um die Ursache dieser Naturmerkwürdigkeit zu bekümmern, ja ohne nur einen zweiten Blick darauf zu werfen, that Stegmann einen verzweifelten Satz zur Seite, und fuhr mit beiden Beinen, wie das auch fast gar nicht anders möglich gewesen wäre, in einen der dort stehenden Hühnerbehälter hinein. Was er da für Unheil angerichtet, wußte er nicht, war auch gar nicht neugierig, sondern machte sich nur so schnell als möglich wieder frei, stürzte über ein ihm quietschend und entsetzt unter die Beine laufendes Ferkel, raffte sich wieder auf, warf zwei kleine Jungen und eine alte Frau über den Haufen, und floh jetzt, von einer ganzen Schaar junger Chinesen verfolgt, wie besessen dem Platz zu, auf welchem er die Freunde gelassen hatte. Diese hielten sich dort übrigens, als sie den Schwarm sahen, der dem kleinen Maler folgte, auch nicht lange auf, sondern gingen rasch voran, und zogen sich dadurch dem portugiesischen Theil der Stadt zu, wobei sie die Verfolger mehr und mehr hinter sich ließen.

Der arme kleine Stegmann mußte aber jetzt viel ausstehen, denn Kallenbreiter sowohl als Bronteg lachten herzlich über seinen so schnellen und ungeordneten Rückzug, und konnten sich besonders gar nicht zufrieden geben, als er ihnen von dem ungeheueren Kopf erzählte. Beide Männer hatten denselben Gegenstand ebenfalls bemerkt, und wollten sich jetzt ausschütten vor Lachen, daß Stegmann auf seiner Flucht einen ausgeschnittenen Kürbis für ein Menschengesicht gehalten.

In dieser Hinsicht folgen die Chinesen nämlich einem wunderlichen und fast stets grotesken Geschmack. — Wo sich irgend eine Verzierung anbringen läßt, geschieht es auf solche Art, und besonders zeigen sie dies bei dem sogenannten Laternenfest, im ersten Vollmond des neuen Jahres. Die hiezu verwandten Laternen sind aus Papier, Seide, Horn oder Glas und sie suchen sich dabei in den abenteuerlichsten Figuren zu übertreffen. Riesige Köpfe, Drachen, Schlangen und andere Ungeheuer spielen eine Hauptrolle dabei; ganz vorzüglich wissen sie aber noch andere kleine Figuren in diesen Laternen anzubringen. Wie z. B. galopirende Männer, Thiere, Vögel und andere lebendig scheinende Creaturen, die sich rasch und unaufhörlich bewegen; sie stellen dies durch den Druck der heißen Luft her, und haben darin wirklich große Geschicklichkeit erlangt. Eben so benutzen sie die Wurzeln des Bambus und einiger anderer Bäume, die auf eigenthümliche Art in einander verwachsen, und schnitzen daraus wunderliche Zierrathen, die wilden Bestien und Menschen mit verrenkten und ausgedehnten Gliedern gleichen. Am liebsten bringen sie aber, wo das nur irgend geht, recht schreckliche und riesige Gesichter mit großen Augen an, und Stegmann hatte denn auch hier die Bekanntschaft eines solchen gemacht.

Die drei Freunde schritten jetzt rasch durch die Stadt und verließen sie dort, wo die protestantische Kirche und das europäische Hospital stehen, hielten sich, an eine Reihe von Gartenmauern hin, Nordwest und erreichten eine kleine Anhöhe, von der sie einen freundlichen Ueberblick über den inneren Hafen und die grünen Laga-Gebirge erhielten. Von hier aus gedachte sie Herr Bronteg zu dem berühmten Tempel von Macao zu führen. Als sie aber schon die Spitzen von zwei rothen, mit Goldknöpfen versehenen Masten erkannten, welche den Tempel überragen, erfaßte Kallenbreiter plötzlich den Arm des kleinen Malers und rief:

„Nun, mein guter Stegmann, werden Sie mir jetzt noch abstreiten, daß dies Aehnlichkeit mit dem alten Vaterlande hat? Machen es die Kinder bei uns etwa anders?"

Herr Stegmann wandte sich rasch danach um, und erblickte einen kleinen Trupp von Menschen, die sich ungemein zu amüsiren schienen. Einige standen dicht gedrängt in einem Kreis und Andere ließen bunte, eigenthümlich geformte Drachen steigen, die wie Vögel, Geier und Drachen gestaltet, gar sonderbare Bewegungen in der Luft machten, und wirklich lebenden Geschöpfen glichen. Alle aber, die sich mit diesen Spielen beschäftigten, waren alte Leute, einige sogar schon mit grauen Zöpfen und Bärten, und während ein Theil von ihnen mit dem größten Eifer von der Welt das Steigen der Drachen zu leiten und fördern schien, unterhielten sich die anderen mit einer Art Fußballspiel, wobei sie den Ball mit den dicken Sohlen ihrer Hacken fortstießen und nur dann die Hände dabei gebrauchten, wenn er ihnen hoch entgegen geflogen kam. Die übrigen alten Burschen amüsirten sich mit zahmen Vögeln, die sie theils in Bauern hatten, theils auf Stöcken frei herumtrugen, und ein halb Dutzend kleiner Knaben stand ernsthaft dabei und schien den Spielen der Alten mit väterlichem Vergnügen zuzusehen.

Kallenbreiter wandte sich etwas betreten ab, als er das sah, und meinte: es sei ein ganz verzweifeltes Land; der kleine Maler aber triumphirte, daß er wieder einmal Recht hatte.

Der Weg, auf dem sie sich befanden, führte sie übrigens gerade zu der breiten Treppe, an deren Fuß die Grabmäler in einer halbrunden Esplanade begannen. Der Tempel begann über denselben, aber so eigenthümlich und kunstvoll erschien ihnen dies Werk chinesischer Baukunst und Bronteg ermahnte sie so dringend, es sich genau zu betrachten, daß sie auch aufmerksam die

ganze Umgebung betrachteten und Stegmann sogar mit flüchtigen Umrissen die äußeren Gebäude skizzirte.

Der Platz war überhaupt ungemein romantisch gelegen. Links zwischen den Fahnenstangen hindurch, die an beiden Seiten der Treppe standen, flog der Blick über die Stadt und den Hafen von Macao, mit den, auf den gegenüber befindlichen Hügeln höchst pittoresk erbauten Forts hin. Die zahlreichen Massen von Dschunken und europäischen Fahrzeuge ragten gerade über die Balustrade herauf und den Hintergrund bildeten einzelne, scharf gegen das reine Firmament abstechende Gebirgsrücken der „tausend Inseln," wie die Chinesen diesen ganzen Archipel nennen, um eine runde Zahl zu haben.

Allerdings bot nun der Tempel, mit unseren eigenen Domen und Kathedralen verglichen, keineswegs einen so großartigen Anblick, Alles schien mehr klein, zierlich und einer Spielerei ähnlich. Aber gerade diese Kleinigkeiten waren auch alle wieder in solchem harmonischen Geschmack mitsammen verbunden, daß sie wirklich ein Ganzes bildeten und einen Anblick boten, auf dem das Auge gern und freudig weilte. Die Einfassung oder der niedere Wall, der den Tempel umgiebt, besteht theils aus Mauerwerk, theils aus solidem Felsen, so daß die dazwischen eingemauerten Steine jenen eigentlich nur mit einander verbinden. In der Fronte unterstützt eine terrassenförmig angebrachte Granitmauer von etwa fünf Fuß Höhe eine Balustrade, die in einzelne Tafeln getheilt und höchst sorgsam und geschickt mit Bildhauerarbeit geschmückt war. Eine Gruppe fiel ihnen vorzüglich auf und schien besonders Interesse für Stegmann zu haben. Sie stellte ein kleines Kind vor, das auf irgend einem fabelhaften oder wenigstens fremdartigen Thiere ritt und den Mittelpunkt bildete; an beiden Seiten standen ernste, stattliche Gestalten, Könige oder Philosophen und zwei reich gekleidete Frauen hielten

Schirme über ihre Köpfe, während am äußersten Ende der mit Hörnern dargestellte Teufel entsetzt zu fliehen schien. Ein kleiner grauer Stein begrenzte diese Scene und auf ihm war die Legende des Tempels geschildert. Wie manche andere dem ähnliche Werke in Europa, hatte er seinen Ursprung einem, in großer Noth und Gefahr gegebenen Gelübde zu verdanken. Die Facade besteht aus einer hohen, prächtig gedeckten und reichverzierten Wand, deren Mittelpunkt ein ungeheueres ovales Fenster, aus einem Stein gehauen, bildet. Diese Fronte ist in fünf ungleiche Theile abgeschieden, deren höchster das Centrum bildet, während die vier anderen zu beiden Seiten abfallen. Der Karnieß besteht aus zierlich geschnitzten Blättern und das Dach durchgängig aus blauem Porzellain, während auf diesem wieder, nach Verhältniß der Abtheilungen, ordentliche Boote angebracht stehen, an deren Seiten auf sehr geschickte Art Figuren und Scenen aus chinesischem Leben geschnitzt sind. Unter dem Karnieß steht erst ein farbiges Basrelief von rothen Steinen, mit fabelhaften Thieren, und dann kommt ein anderes, das große schwarze Inschriften, wahrscheinlich moralische Sätze, enthält, unter welchem letzteren sich das schon vorher erwähnte große ovale Fenster öffnet. Die Wohnungen der Priester sind weiter zur Linken und eben so mit Basreliefs, Schnitzwerk und Gemälden verziert.

An der linken Seite des Felsens ist der Eingang, ebenfalls wie die Hauptfacade geschmückt, an dessen breiter, aber nicht hoher Treppe zwei Piedestals mit äußerst kunstreich ausgeschnittenen, der Fabelwelt angehörigen Thieren stehen.

Hier hinderte sie Niemand das Innere zu betreten, und sie fanden dort, ebenfalls überrascht von dem wirklich reizenden harmonischen Farbenton, der in dem Ganzen herrschte, dem großen Fenster gerade gegenüber den Altar, und hinter diesem wieder Statuen und andere Zierrathen, während an den Wänden ver-

schiedene Instrumente hingen, und an dem einen Ausgang die Priester an die Andächtigen kleine Stücken rothes Papier mit darauf geschriebenen Gebeten verkauften. Die gläubigen Seelen verbrennen diese Schnitzel und hoffen, ihre Gebete sollen auf solche Art zum Thron des Höchsten hinaufgeweht werden. Laternen und durch Metallstücke zusammen befestigte gelbe Bänder hingen von der Decke herab. Dem Haupteingang gegenüber befand sich noch eine andere kleine Thür, die zu den Gemächern der Priester führte; hier aber war Jedermann der Eingang untersagt. Selbst Chinesen dürfen diese heiligen Plätze nicht betreten, und als die Europäer, die Sitte nicht kennend, und keck von dem kleinen Maler geführt, den schmalen, mit Blumen geschmückten Gang betraten, stellte sich ihnen rasch ein Bonze entgegen und gab ihnen durch höchst unzweideutige Zeichen zu verstehen, daß sie sich so rasch als nur irgend möglich wieder entfernen möchten.

Erst spät konnten sie sich von diesem reizenden Punkte losreißen, und schritten endlich langsam in die volksbelebte und bewegte Stadt zurück.

Macao, obgleich eigentlich von China an die Portugiesen abgetreten, ist doch fast noch ganz chinesisch geblieben. — Chinesische Gesetze sind hier in Kraft, chinesische Mandarinen herrschen, und legen Taxen und Steuern auf Alles was eingeführt und zu Markt gebracht wird; ja sogar Lastträger, Bootsleute und Compradores müssen eine von chinesischen Beamten, nicht von portugiesischen, ausgehende Erlaubniß- und Gewerbskarte haben, wenn sie sich nicht harten Strafen aussetzen wollen. Deßhalb sind denn auch die Portugiesen nur eigentlich Miethsleute an diesem Ort, während die Chinesen die Herrschaft nicht allein in Händen haben, sondern es ihre Untergebenen auch fühlen lassen. Sir Henry Pottinger, der frühere Gouverneur von Hong Kong, erklärte in diesem Sinne schon dem portugiesischen Ma=

gistrat, daß er Macao als dem chinesischen Kaiserreich unterthan betrachte, und sein Nachfolger, Sir John Davis, ging sogar noch weiter und entband die britischen Bewohner der Halbinsel jedes Gehorsams gegen die portugiesische Regierung.

Als die Engländer nämlich von Canton vertrieben wurden, und keinen anderen Zufluchtsort hatten, zogen sich fast alle nach Macao hinüber und eine sehr große Anzahl derselben ließ sich dort nieder und baute sich an. Macao, das vor dieser Zeit schon angefangen hatte, in Verfall zu gerathen, erholte sich dadurch ungemein, und traf in seiner inneren Einrichtung wesentliche Verbesserungen. Die Bevölkerung mag sich jetzt auf 40,000 belaufen, von denen jedoch nur 5,000 Portugiesen, das übrige lauter Chinesen und Fremde sind. Dreizehn Kirchen stehen in der Stadt, mit der erforderlichen Anzahl von Priesterwohnungen, und neben diesen auch noch ein früheres chinesisches Nonnenkloster.

Noch verdient hier eine Höhle kurze Erwähnung — sie war der Lieblingsaufenthalt des Dichters Camoens, in der er seine Lusiade schrieb, ist aber ein so unromantischer kahler Fleck, wie ihn sich nur ein recht misanthropischer Menschenhasser hätte aussuchen können. Der Platz liegt inmitten eines wohlangelegten Vergnügungsortes und wurde durch die Güte des Eigenthümers Fremden fortwährend zugänglich.

Die Straßen von Macao sind, wie schon erwähnt, schmal und krumm und im Allgemeinen auch, da die Stadt am Abhang des Hügels gebaut ist, sehr steil. Fuhrwerk ist deßhalb gar nicht zu sehen und wie in Indien muß sich der, der es nicht vorzieht, zu Fuß zu gehen, von chinesischen Trägern in chinesischen Tragsesseln umhertragen lassen. Aber auch Plagen hat Macao, und deren sogar sehr viele. Die dreizehn Kirchen sind zum Beispiel fortwährend eifrig bemüht, durch ein fast unaufhörliches Läuten

und Klingeln, worin sie sich wenigstens ununterbrochen ablösen, die Frommen in der Stadt zum Kirchengehen und Beten zu bewegen, und wer nicht in die Kirche geht, kann sich darauf verlassen, daß er auf Schritt und Tritt die Bettler nicht los wird, die ebenfalls wie die Glocken auch nur Einer aufhören zu quälen, um einem Andern Platz zu machen. Sie zeigen dabei nicht selten dem entsetzten Wanderer Wunden und Geschwüre, und suchen ihn dadurch, wenn er vor Ekel sterben möchte, zum Mitleid zu bewegen. Es besteht übrigens ein Gesetz in China, das der Mildthätigkeit alle Ehre macht; kein Eingeborener darf nämlich einen Bettler von seiner Thüre weisen, ohne ihm irgend eine Gabe verabreicht zu haben. Die geringste Kleinigkeit berechtigt ihn jedoch schon, den Lästigen gewaltsam fortzutreiben, und es kommt daher nicht selten vor, daß der Angesprochene nur — einen Theelöffel voll Reis giebt, wonach der murrende und innerlich fluchende Bettler sein Glück an einer andern Thüre versuchen muß.

Der Markt von Macao ist ziemlich gut versehen, und besonders wird im Winter, der mit November beginnt, viel Wild hereingebracht. Wilde Enten, Fasanen, Rebhühner, Schnepfen und auch dann und wann ein in dieser Jahreszeit feistes Stück Rothwild sind darauf zu haben; ebenso hat das chinesische Rind, wenn gut gemästet, fettes und vorzügliches Fleisch.

4.

Canton.

Am nächsten Tag, nachdem Herr Kallenbreiter noch eine Zeitlang mit dem kleinen Maler herumgewandert, und Gegend und Einwohner besehen hatte, bot sich eine Gelegenheit, nach Canton hinauf zu fahren, und zwar auf einer Herrn Bronteg selbst gehörenden Dschunke. Das wollten sie auf keinen Fall unbenutzt vorüberlassen, da auch die Mitpassagiere der Amazone erklärt hatten, die Factoreien zu besuchen. Die nöthigen Vorbereitungen wurden also getroffen, und unter dem fröhlichen Jubeln und Singen der Matrosen glitt das schlanke schnelle Fahrzeug mit leise geschwellten Segeln Canton entgegen. Leider aber ließ der Wind bald darauf nach, und sie mußten, als die Strömung fühlbar wurde, zu den Rudern greifen, um nicht zurückgetrieben zu werden.

„Sehen Sie, Herr Stegmann," rief da Kallenbreiter entzückt, als er, auf der Dschunke umherwandernd, einen dem europäischen ziemlich ähnlichen Compaß entdeckte — „hier werden Sie mir doch nun wenigstens Recht geben, daß die Chinesen eine ungemeine Aehnlichkeit mit den Europäern haben. — Es ist wirklich eigenthümlich, daß beide diese Erfindung machen sollten und daß sie beide Nationen auch auf dieselbe Weise benutzen."

Bronteg, der sie nach Canton begleitete, lachte und sagte: „Erstlich möchte ich Ihnen hier bemerken, mein lieber Herr

Kallenbreiter, daß wir in Europa eigentlich gar nicht wissen, wer bei uns den Compaß erfunden hat, ja daß man sogar sehr stark behauptet, Marco Polo, jener portugiesische Seefahrer, habe diese Erfindung von China mitgebracht. Dies erhält auch noch dadurch eine besondere Wahrscheinlichkeit, daß die Venetianer den Compaß früher, wie es auch die Chinesen machten, auf einem Stück Kork schwimmen ließen. In Frankreich soll ebenfalls schon eine dem Compaß ähnliche Erfindung unter dem Namen Marinette gebräuchlich gewesen sein. So viel ist jedoch gewiß, daß die Einrichtung selber ein Neapolitaner, Flavio Gioja, sehr verbesserte, indem er — es war 1302 — die Nadel auf eine Spitze setzte und den Compaß nach den verschiedenen Weltgegenden in acht Striche theilte. Die Engländer gaben später die schwebende Bewegung des Seecompasses an, die Holländer erleichterten die Benennung der verschiedenen Windstriche und die Franzosen fügten die Lilie dem Nordstriche bei."

„Das ändert aber immer Nichts an dem, was ich behauptete," sagte Herr Kallenbreiter — „die Compasse sind sich doch sonst so gleich wie ein Ei dem andern."

„So? Fragen Sie einmal einen Chinesen!" lächelte der Kaufmann.

„Wie so? weßhalb lachen Sie?"

„Nach welcher Richtung zeigt unser Compaß?" fragte Bronteg.

„Nun, das weiß doch jedes Kind, nach Norden."

„Gut, dann ist der chinesische Compaß dem unseren gerade entgegengesetzt," versicherte der Kaufmann, „denn die Chinesen behaupten steif und fest, daß der ihrige nach Süden deute!"

„Nach Süden?" lachten die beiden Männer — „ja wie wäre denn das möglich?"

„Möglich? beweisen Sie einmal, daß es nicht der Fall

ist. Die eine Spitze zeigt unzweifelhaft nach Norden, das leugnen sie auch gar nicht, aber die Spitze, nach der sie gehen, und der sie die Hauptrichtung beimessen, deutet nach Süden."

„Göttliches Volk!" rief Stegmann, und rieb sich vergnügt die Hände.

„Das ist noch nicht Alles — was wir also Nord-West nennen, das nennen sie West-Nord — Süd-Ost ist bei ihnen Ost-Süd und so weiter. Sie werden also jetzt nicht mehr behaupten, daß gerade der Compaß einen Vergleich zwischen beiden Ländern gestatte."

Kallenbreiter ging, da der Abend überdies vorgerückt war, in Verzweiflung zu Bett und mußte sich selbst da verkehrt hineinlegen, denn man hatte ihm das Kopfkissen wenigstens sechs Zoll niedriger gemacht, als den Theil, wohin die Füße zu liegen kommen.

Als der Tag wieder anbrach, warfen sie gerade vor dem Zollamt von Hong Schang Anker. Die kleine Stadt liegt größtentheils am linken Ufer des Flusses und an der sanften Abdachung eines Hügels, auf dessen Gipfel eine hohe stattliche Pagode steht. Die Häuser der Stadt haben fast alle nur eine Etage, die Fenster gehen aber manchmal auf elegante und geschmackvoll dekorirte und fast stets reich mit Blumen geschmückte Balkone hinaus. Es scheint überhaupt als ob die Chinesen, arm oder reich — eine Vorliebe für Blumen hätten, ein Zug, der sehr für sie spricht. Viele der Häuser waren über den Thüren oder zwischen den Mittelfenstern mit Inschriften versehen, und Kallenbreiter, dem dies keineswegs entging, hätte gar so gern wieder bemerkt, daß er Aehnliches in vielen deutschen Dörfern, ja auch selbst in deutschen Städten gefunden habe. Da er aber erst kürzlich so bedeutend mit dem Compaß angelaufen war, scheute er sich etwas darüber zu erwähnen.

Der Fluß wimmelte hier von Booten und größeren Fahrzeugen, die kamen oder wieder vom Ufer abstießen, und ein ganz eigenes, nie gekanntes Leben ging hier erst den Fremden auf. Weder in Hong Kong noch in Macao hatten sie das eigentlich wirklich chinesische Treiben so recht ordentlich kennen lernen und beobachten können.

Nachdem sie den Hügel passirt waren, hinter welchem das Zollhaus von Chei-ney liegt, erreichten sie einen weiteren Theil des Flusses, und fast dicht dahinter breiteten sich mächtige Reisfelder und Waldschatten aus, von denen eingeschlossen eine wunderliche Stadt lag, ganz verschieden von den bisher gesehenen Gebäuden. Je weiter sie fuhren, desto pittoresker und reizender wurden die Landschaften. Grüne Hügel, von kleinen Pagoden geschmückt, tauchten überall empor, Boote kamen von allen Seiten herbei und kleine Flotten kreuzten sich und zogen Strom ab und auf. Immer mannigfaltiger wurde die Scenerie; in unglaublich kurzen Entfernungen lagen stets Canäle von einander und ihre Mündungen sahen so reizend aus, daß die Reisenden gern in alle hineingefahren wären. — Die Bambusdickichte lagen so kühl vor ihnen, die breiten Palmblätter wiegten sich so träumend auf ihren saftigen Stielen — das Wasser blinkte so still und friedlich! — Jetzt erweiterte sich der Spiegel, auf dem sie schwammen — er nahm die Ausflüsse vieler kleiner Wasser und Canäle auf — auch die Hügel flachten sich mehr und mehr ab und breiteten sich zu weitgedehnten Ebenen aus, die Städte und Dörfer trugen. Brücken mit ungleichen flachen Bögen spannten sich über die Mündungen der Canäle, von schattigem Laub bedeckt lagen freundliche Villen, auch einen aus weißem Stein trefflich gearbeiteten Triumphbogen passirten sie.

Dicht dabei lag die Wohnung eines Mandarinen; Bronteg bezeichnete ihnen das Gebäude wenigstens als eine solche, und

versicherte sie, dies sei überhaupt der Baustyl der besseren chinesischen Häuser, deren Architectur sich wenig oder gar nicht verändere. Sie haben gewöhnlich jedes drei, durch zwei innere Höfe getrennte Flügel, von denen den mittelsten die Frauen bewohnen. Das Dach derselben sieht am wunderlichsten aus, indem es stets auf eine oder die andere Art durch sonderbare Verzierungen, meistens von wilden Bestien, Schlangen und Drachen geschmückt ist.

Unmassen von Inseln lagen hier überall in dem „großen Canal" und waren fast stets von kleinen und verschiedenartigen Pagoden geziert. Einige von diesen haben nur zwei, drei oder vier, manche sechs- und sieben Stockwerke, und sind glatt, wie unsere Dorfkirchen; jedes Stockwerk ist aber durch einen kleinen, blauen Ausbau bezeichnet, der, an den Seiten aufwärts gedreht, dem Gebäude eben seinen chinesischen Charakter verleiht. Alle diese Pagoden liegen höchst malerisch, und manche von ihnen sehen aus, als ob sie gerade, zwischen irgend einer Baumgruppe vor, aus dem Wasser stiegen; andere lehnen wieder an niederen Mandarinenhäusern und scheinen den Fluß wie langgestreckte Diener ihres Herrn zu überwachen.

Nach vielen Windungen brachte sie der Canal endlich wieder in einen der Flußarme und das, jetzt vorzüglich noch ärgere Drängen der Boote verkündete Canton's Nähe. Dicht neben ihnen glitt ebenfalls stromauf eine der ihren ähnliche und reich verzierte Dschunke vorüber. — Es schien ein scharf gebautes Fahrzeug und holte sie leicht ein. Vorn im Bug saßen vier Mann mit Rudern und an jeder Seite liefen noch außerdem, da sie hier an einer Insel hin eine seichte Stelle zu passiren schienen, zwei Arbeiter mit langen Stangen, die sie gegen die Schultern stemmten und dadurch nachhalfen, das Boot fortzustoßen. Hin=

ten am Stern, der wie alle Dschunken hoch hinaus schweifte, war von Matten eine Art Schilderhaus für den Steuermann erbaut; von hier aus lenkte er den Lauf des Boots, und eine Art Cajüte mit Jalousien und Sonnensegeln stand auf dem Verdeck angebracht. Das Dach derselben ging dem Steuernden aber nur bis an die Brust, damit er darüber hinweg sehen konnte. Der Eingang zu dieser Cajüte schien vorn zu sein, aber auch oben darauf waren einige Sitze angebracht, von denen eine breite, in ein farbiges Kleid gewickelte Gestalt den linken eingenommen hatte. Allerdings drehte sie unseren Freunden den Rücken zu, Kallenbreiter konnte aber doch genug von ihr erkennen, um zu sehen, daß sie um den dicken fetten Hals mehre große Perlschnüre, einen Strohhut und einen Sonnenschirm trug, und sich mit einem in der Rechten gehaltenen Fächer fortwährend Luft zuzufächeln suchte. Sie trug einen gelben Gürtel.

„Nun sehen Sie nur einmal die alte dicke Schachtel da drüben an,“ lachte der Deutsche, als er sich an Bronteg wandte, „könnte die nicht jetzt gleich ohne Weiteres auf jedem Hofball als Frau Präsidentin oder Frau Kammerherrin figuriren? Wenn ich es mir nicht im Stillen gelobt hätte, keine Aehnlichkeiten mehr auffinden zu wollen, bis ich das Land näher kenne, so möchte ich wahrhaftig behaupten, sie sähe aus, wie eine ächte alte europäische Hofklatschschwester, die hier in ihrem Morgenneiglgé die Kühle der frischen Seebrise genießt.“

„Allerdings haben Sie darin Recht,“ sagte lächelnd der Kaufmann, „die Aehnlichkeit wäre auch wirklich vollkommen, nur um eine Kleinigkeit — jene Frau ist ein Mann!“

„Ein Mann?“ rief Kallenbreiter entsetzt.

„Ja, und nach dem gelben Gürtel zu urtheilen, ein dem kaiserlichen Haus auf irgend eine Art Verwandter. Der Knopf auf dem Hut bezeichnet Ihnen seinen Rang.“

Das Boot glitt in diesem Augenblick an ihnen vorüber und die Gestalt drehte den Kopf nach ihnen um — sie hatte einen langen Bart.

Kallenbreiter schwieg bestürzt still, und Bronteg fuhr indessen in seiner Erklärung fort.

„Sie sehen, daß ich Recht habe. Die Kleidung jedoch, die uns bei fremden Nationen gewöhnlich lächerlich und sonderbar erscheint, ist das keineswegs, sondern meistens nur dem Land und Klima angemessen, in welchem sie getragen wird. Dem Land insofern, da sich in China fast Alles auf Gewohnheit gründet, und ein Mann am Ende gar nicht mehr das tragen kann, was er will, sondern das, was ihm die allgemeine Sitte vorschreibt, wenn er nicht als ein Fremder angesehen, oder — mit andern Worten, ausgestoßen sein will. Aber auch dem Klima angemessen ist die Tracht; sie besteht aus einem langen leichten Gewand, mit kurzen Aermeln, hell im Sommer und dunkel, meistens blau im Winter, während bei festlichen Gelegenheiten gestickte Ueberwürfe mit hineingewirkten Thieren, wie Tiger, Störche, Drachen rc., Rang und Stand der Familie bezeichnen müssen. Selbst die Mützen, die sie tragen, sind alle fest und bestimmt nach einer Form, bei der sie nicht einmal eine willkürliche Farbe nehmen dürfen. Die Auszeichnung daran besteht in dem oben darauf befestigten Knopf. Diese Mützen sind im Sommer und Winter verschieden, die Sommermützen gleichen, wie Sie das auch hier überall sehen können, umgestürzten Trichtern, die Wintermützen dagegen schließen fest an den Kopf an, und haben einen rund herum scharf aufgekrempten Rand von schwarzem Sammet oder Pelz. Oben in der Mitte sitzt der Knopf, und von da an läuft bei den höheren Klassen ein Büschel feine purpurfarbene Seide aus, der den obersten Theil desselben ganz bedeckt.

Sobald nun die Jahreszeiten wechseln, also im Frühjahr

und Herbst, beim Eintreten kalter oder heißer Witterung, holt der Erste in jeder Provinz, der Gouverneur oder Tsung=to, seine Winter= oder Sommermütze hervor und geht öffentlich ein Mal damit spazieren. Dieser Umstand wird dann augenblicklich in einem officiellen Blatt, wohin solche wichtige Sachen in allen Ländern gehören, bekannt gemacht und, wie aus dem Boden herausgewachsen, erscheinen jetzt plötzlich auf allen Köpfen die andern Mützen.

Der Gürtel, der bei den Chinesen ebenfalls eine ziemlich bedeutende Rolle spielt, ist gewöhnlich aus gedrehter Seide gefertigt und trägt, da in weiten Gewändern Taschen überhaupt nicht gut angebracht werden können, eine ganze Menge von Artikeln, wie zum Beispiel die Scheide für den Fächer — ein höchst wichtiges chinesisches Instrument — die Tabakstasche, Stahl und Stein und manchmal auch noch ein kleines Messer mit den dort im Lande gebräuchlichen „Eßstöcken.“

„Eßstöcke?“ frug Herr Kallenbreiter.

„Ja,“ sagte der Kaufmann, „ich weiß wenigstens nicht, wie ich sie anders nennen soll. Es sind kleine viereckige Stöckchen, gewöhnlich aus Elfenbein und bei reicheren Leuten noch mit Gold= und Silbergriffen verziert. Diese Stöcke nehmen sie auf eine, durch lange Uebung ihnen vertraut gewordene Art zwischen den Daumen und die beiden ersten Finger der rechten Hand. Ein Chinese weiß sich dieser ungeschickten Dinger auch ganz vortrefflich zu bedienen. Er nimmt die kleinsten unbedeutendsten Bissen damit auf, und bringt sie wirklich glücklich in den Mund; das ist aber mehr, als ich von mir selber rühmen kann. Ich war oft bei solchen Mahlzeiten und schämte mich Anfangs anders zu essen als die Uebrigen, mußte mich aber doch endlich dazu bequemen; denn sobald ich irgend etwas zwischen die Stöcke nahm und in die Höhe hob, so rutschten die verwünschten Dinger auch sicher=

lich neben einander vorbei, und der Bissen klatschte auf den Teller zurück."

Die sie umgebende Scenerie brach hier ihr Gespräch ab. Der Fluß war wie mit Dschunken besäet, und sie passirten gerade ein kleines Eiland mit einem unbedeutenden Fort, aus dessen Mitte eine Pagode emporstieg. In der Ferne erhoben sich auch schon die hinter Canton liegenden Berge, und sie gelangten an die Einfahrt des Honon Hafens. Boote, von Europäern gerudert, begegneten ihnen hier, denn es scheint als ob die Chinesen das Wasser als neutralen Grund betrachten und den Fremden in dieser Hinsicht keine Schwierigkeit in den Weg legen. Dann liefen sie in den rechten Arm des Flusses, an welchem Canton liegt, ein, entdeckten bald durch einen Wald von Masten auch europäische Schiffe und besonders englische Flaggen und gleich darauf die Factoreien, den von den Chinesen den Fremden selber angewiesenen Aufenthalt.

Von all diesem entsetzlichen Wirren und Treiben einer, für den Europäer wirklich abenteuerlichen Welt umgeben, wo sich besonders die Chinesen mit lauten gellenden Stimmen fortwährend die größten wunderbarsten Neuigkeiten in die Ohren zu schreien schienen, waren sie plötzlich um so mehr überrascht, als sie, rings von chinesischem Leben, von chinesischen Bauten umgeben, ganz ächt europäische Gebäude aufsteigen sahen, die sich etwa gerade so ausnahmen, wie ein chinesischer Tempel in einem deutschen Park.

Der Raum, der von dem Kaiser von China den „Barbaren" für ihre Factoreien gestattet wurde, besteht nur in einem sehr kleinen Raum, einem schmalen Landstreifen am Flusse hin, etwa sieben= bis achthundert Fuß lang, und etwa drei= oder vierhundert Fuß breit. Von jeder Factorei oder Waarenniederlage wehen auf einem hohen Mast die Nationalfarben, und die Flag=

gen Hollands, Englands, Frankreichs und Amerika's flattern hier friedlich neben einander. Die Häuser scheinen groß und solid gebaut, und die erste, dem Fluß und der freien Luft zugekehrte Seite mag auch wohnlich genug sein; die auf die hintern Straßen mündenden Zimmer sind aber entsetzlich heiß und dunstig, und daher schreiben sich auch wahrscheinlich jene, in diesem Viertel so häufigen Krankheiten.

Die europäischen Wohnungen stehen gegen Süden, und werden im Osten durch einen Graben, oder eine Art Ausfluß des Stromes begrenzt. Ueber diesen führt eine Brücke in die Straße hinein, die hinter den Factoreien liegt. Die Waarenhäuser oder Hongs, wie die Chinesen alle derartige Gebäude nennen, sind mit dem Fluß sämmtlich durch große steinerne oder hölzerne Treppen verbunden, um dort die Waaren aus- und einzuschiffen. An der Westseite liegen die chinesischen Häuser ebenfalls durch einen stets von Booten gedrängten Canal begrenzt, der aber keinen Ausfluß nach dem Hauptstrom zu hat.

Die Hongs sind ihrerseits wieder durch zwei Straßen oder Gassen in drei verschiedene Gruppen getheilt; die eine heißt Chinastraße und die andere, ziemlich bezeichnend, Hoglane oder Schweinegasse. In der westlichen Gruppe, nach welcher Seite hin die „neue Straße" ausläuft, steht der französische Hong, der nicht nach dem Flusse zu mündet; er liegt zwischen dem spanischen Hong und dem eines chinesischen Kaufmanns, der mit den Europäern verkehrt. Die mittelste Division enthält die dänischen, amerikanischen, englischen und östreichischen Hongs, und in der letzten liegt die prachtvoll mit Säulen geschmückte Factorei der ostindischen Compagnie, auf jeden Fall das schönste und geschmackvollste europäische Gebäude in Canton, sogar auf beiden Seiten von einem kleinen Garten eingeschlossen, wie er die amerikanische Factorei ebenfalls ziert. Neben diesem steht der

holländische Hong, auch mit einer Terrasse versehen, aber kleiner als der der ostindischen Compagnie, und dann kommt das Haus eines Kaufmanns, dem die Chinesen den Spottnamen „die alte eisenzähnige Ratte" gegeben haben. Das Innere dieser Hongs ist natürlich von lauter engen Passagen und Durchgängen unterbrochen und enthält größtentheils Waarenniederlagen.

Unsere Freunde wurden nun in dem Hause des vorher erwähnten chinesischen Kaufmanns einquartiert, der mit Bronteg in Handelsverbindung stand, und fanden hier, wenigstens die Gemächer, die ihnen angewiesen wurden, ziemlich nach europäischem Geschmack. Sie lebten ja aber auch in einem europäischen Stadttheil und es war natürlich, daß der Mann, der so lange unter Barbaren gehaust, auch in etwas deren Sitten angenommen hatte. Einige Theile des Gebäudes, und besonders die, welche er selber bewohnte, waren jedoch ganz nach chinesischer Art hergerichtet, und Kallenbreiter, so sehr er auch gehofft hatte, in den Zimmern wenigstens Aehnlichkeit mit Europa zu finden, gestand sich doch selber, es liege schon, fast in der ganzen Umgebung, ein eigener Zauber des Fremdartigen, der fast gar keinen Vergleich zulasse. Allerdings war der Boden getäfelt, aber auf andere Art, wie er es bis jetzt gesehn — das Zimmer war anders eingetheilt, es erschien ihm phantastisch, wie ein herausgeputztes Puppenstübchen, aber doch wohnlich, und die unzähligen angebrachten Zierrathen so geschmackvoll geordnet und vertheilt, daß er, obwohl er keinen zollbreiten leeren Fleck fand, doch nicht sagen konnte, es sei irgend etwas überladen. Und nun erst die Thüren — hatte denn schon ein Christenmensch solche Thüren gesehen? — lauter ovale Löcher, in die man, wie in einen Bilderrahmen, hereinkriechen mußte. Und doch, wie zweckmäßig und passend waren sie angebracht — boten sie nicht, wenn man aus der Stube auf den weiten offenen Fluß hinaussah, welchem zu

sie sich öffneten, auch ein wirkliches lebendiges Bild? Und diese luftigen wunderlichen Laternen, die Kronleuchtern gleich an der Decke angebracht hingen, und fast jedes Chinesen Zimmer schmücken müssen — wie heimlich und wohnlich saß es sich Abends in dem halbdunkeln, vor ihrem milden Glanz durchgossenen Gemach.

„Hm," dachte Herr Kallenbreiter, als er an dem ersten Abend in Canton zu Bette ging, „wenn das die Heiden sind, die wir bekehren und civilisiren wollen, dann weiß ich wahrlich nicht, weßhalb wir uns so viele Mühe geben — die haben's gut genug so."

Herr Kallenbreiter war übrigens höchst unzufrieden mit Allem, was er fand, weil er hier eben seine Vorurtheile nicht bestätigt fand. Desto entzückter schien dagegen sein kleiner Freund, der Maler, der sich an den wunderlichen kleinen Chinesen gar nicht satt sehen konnte. Am lächerlichsten kamen ihm dabei die Kinder vor; stundenlang saß er manchmal und skizzirte nur kleine krummbeinige Jungen, die mit ihren, ganz nach Art der Erwachsenen gefertigten Kleidern, und nicht selten mit deren Ernst, wie mit den kleinen Gesichtern und kleinen Hüten und kleinen Zöpfen ganz wie eben so viele alte kleine Kobolde aussahen.

Canton war bis zu dem in Nankin geschlossenen Vertrag der Mittelpunkt des chinesischen Handels für alle fremde Nationen, obgleich es durch seine Lage im südlichsten Theile des Reichs, und von der Hauptstadt des Landes so weit entfernt, manches Unangenehme hat. Sein Hauptvortheil besteht in dem herrlichen Strome, einem der schiffbarsten jenes Welttheils — mit dem sich der sogenannte „große Canal" in Verbindung setzt. Der Binnenhandel dieses ungeheueren Landes, soweit er die Schifffahrt betrifft, ist übrigens durch die Unvollkommenheit seiner Fahrzeuge, wie dadurch sehr beschränkt, daß fremden Schiffen bis da=

hin nur zu dem südlichsten Hafen der Zutritt verstattet wurde, während sie sich außerdem noch in vielen anderen Stücken argem Zwang fügen mußten. Die chinesischen Dschunken, die seetüchtigsten Boote des Reichs, können ebenfalls keine weiten Reisen unternehmen, was noch weniger an der minder guten Bauart derselben, als an der Unkenntniß der Schifffahrer scheitert, denn daß diese Dschunken, wenn richtig gebaut, eine längere Reise aushalten, hat erst kürzlich jener speculirende Yankee bewiesen, der eine solche ankaufte und nach Newyork nahm.

Die Chinesen selber wagen sich selten weiter nach Norden hinauf als Japan, nach Osten bis zu den lukonischen Inseln, nach Süden bis Batavia und nach Westen bis in die Straße von Malacca. Nach Japan segeln sie im Juni und Juli und zwar von Ningpo und Amoy aus mit Seidenwaaren, Porzellain und Zucker, wie mit verschiedenen Gewürzen und Apothekerwaaren beladen, wozu sie nicht selten noch erst von englischen und amerikanischen Schiffen aufgekauftes Sandelholz fügen. Nach den lukonischen Inseln führen sie ebenfalls alle diese Producte und bringen dafür nichts anderes als Reis und Dollars zurück. Nach Batavia oder Singapore segelt ebenfalls keine Dschunke, ausgenommen im günstigen Monsoon, so daß sie also die eigenen Ufer im Februar oder März verläßt und vom Juli an zurückkehrt. Dorthin führen sie Porzellain, Thee und ihre anderen Producte, und empfangen dafür, was sie in Canton „Meerengenproducte“ nennen: Arecanüsse, Rattans, indianische Vogelnester, Pfeffer und — Opium.

Nun hat es gewiß schon manchen Europäer gewundert, daß sich die Chinesen nicht allein so aus Leibeskräften gegen fremden Verkehr sträuben, sondern auch so gut ohne denselben bestehen können, und weder Bedürfnisse durch ihn kennen lernten, noch dieselben, wenn das wirklich geschah, sehr zu befriedigen suchten.

Die Ursache liegt aber bei diesen sowohl, wie bei manchen anderen, uns unbegreiflichen Sachen, eben so viel fast in dem eigenen Stolz und Selbstgefühl der Chinesen als auch in den Gesetzen dieses Musters aller conservativen Staaten; Gesetze, die unter den strengsten Strafen alle nicht durch Gewohnheit und jahrtausendelangen Gebrauch geheiligten Dinge verbieten. In ihrem Strafcodex steht es ganz bestimmt und unumgehbar angegeben daß ihre Häuser, Zimmer, Fuhrwerke, Kleider, Hausgeräthschaften und andere, von den kaiserlichen Beamten und dem Volk benutzte Gegenstände nach den einmal bestimmten Angaben getragen, benutzt und hergestellt werden müssen.

Ein Chinese kann auf diese Art und nach diesen Gesetzen, er mag nun so reich sein wie er will, seinen Reichthum gar nicht äußerlich zeigen und damit prunken. Er ist gezwungen, sich in den vorgeschriebenen Grenzen zu halten, und sieht sich dadurch nicht auf überflüssige Luxusartikel, sondern einzig und allein auf die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens angewiesen und beschränkt. Diese zu befriedigen, genügt ihnen dabei ihr ungeheueres Reich vollkommen, und wie es vor tausenden von Jahren gewesen, wo die Chinesen noch kein anderes Volk als das ihre kannten, und mit ihrem Reich die Welt begrenzt glaubten, so ist es bis heute geblieben, und würde noch eben so viel länger bleiben, hätte sich jetzt nicht eine fremde Macht mit der Gewalt der Waffen einen Weg ertrotzt, und dadurch den auf's Aeußerste erstaunten Chinesen gezeigt und bewiesen, es gebe auch noch eine andere Art zu leben als die ihre und die Barbaren, wie sie bis dahin alle fremden Nationen genannt, könnten selbst dem Beherrscher des himmlischen Reiches Bedingungen abnöthigen.

Freilich waren die Fremden bis jetzt nur erst im Stande, die äußerste Hülle dieses Kolosses zu berühren, nicht einmal die Schale zu sprengen, die ihnen einen Blick in das Innerste ver=

stattet hätte; konnten also, wenn ihnen das überhaupt je gelingen wird, auch noch keinen Einfluß auf das Land selbst ausüben, das in seinen entfernteren Theilen vielleicht noch nicht einmal davon gehört hat, daß die Barbaren einen Sieg über ihre Armeen errungen oder die Grenzen angegriffen hätten. Ruhig schaffen sie ihre Producte aus einem Theil in den anderen und sind unabhängig von Fremden, denen dagegen ihre eigenen Erzeugnisse zum Bedürfnisse wurden.

Der Süden producirt den Bedarf an Zucker und ungeheuere Quantitäten von Reis, die er übrigens auch, wie schon früher erwähnt, von andern Märkten holt. Der Osten bringt Thee, Seide und Baumwolle hervor, der Westen Metalle und Mineralien, der Norden dagegen Pelze und einem kälteren Klima eigene Droguerieen.

Die Durchgangszölle im Innern des Reiches bringen dabei der Regierung ungeheure Summen ein, deren sie freilich zu so gewaltigen Werken als ihrem großen Canal und tausend anderen Sachen bedurfte. Diese Zölle aber erschweren fast ebenso als alte Gewohnheiten und Gesetze die Einfuhr europäischer Waaren, besonders von Canton aus, da zum Beispiel die Wollenwaaren, aus England eingeführt, fast gar nicht in die 1200 Meilen entfernte Hauptstadt und den nördlichen Theil des Reichs gelangen können. Welche Summen die Regierung von diesen Zöllen bezieht, mag daraus hervorgehen, daß sie nur jährlich aus dem in die Provinzen transportirten schwarzen Thee 150,000 Pfund Sterling nutzt.

Trotzdem aber, daß die Einfuhr fremder Waaren so beschränkt, wenigstens solch großen Schwierigkeiten unterworfen ist, zieht die Regierung doch ungeheure Vortheile aus derselben, und nicht allein in Eingangs-, sondern auch in eben den Durchgangszöllen. Noch mehr aber fast beträgt die enorme Ausfuhr

des Thee, von dem England allein jährlich zwischen 40 und 50 Millionen Pfunde exportirt. Würde ihnen einmal plötzlich ein solcher Ausfuhrartikel abgeschnitten, so müßte das einen gewaltigen Einfluß auf die inneren Zustände ausüben, da man ja fast Alles in China durch Handarbeit betreibt und Tausenden von Arbeitern ihr Lebensunterhalt entzogen würde. Die Chinesen wissen aber recht gut, daß sie einen solchen Fall nicht zu befürchten haben; deßhalb auch ihr trotziges Benehmen gegen die Engländer, deren Schiffe sie trotz dieser 50 Millionen Pfunde gar nicht bedürfen. Andere Nationen, besonders die amerikanische, übernähmen mit Freuden den Transport, und England allein trüge den Verlust durch unbeschäftigte Schiffe und todte Capitalien.

Jetzt freilich, durch das Oeffnen der fünf Hafenplätze und dadurch, daß Hong Kong ein Freihafen wurde, ist der chinesischen Regierung eine bedeutende Revenue nicht allein entzogen, sondern das arme Volk hat auch noch — denn von dem Kaiser wäre das ja nicht zu verlangen gewesen — jene ungeheueren Kriegskosten und Kriegssteuern an die Feinde selber zahlen müssen.

Amoy besonders scheint einen günstigen Handel mit Baumwollen-Waaren versprechen zu wollen und es sind schon von Bengalen und Bombay viele Schiffsladungen, und zwar zu viel höheren Preisen, als in Canton dafür gegeben wurde, dorthin abgegangen.

Der Eingang der Waaren wäre somit erzwungen, aber die Consumirung wird sich immer noch, eben jener Gesetze und Formen wegen, fast nur auf rohe und unbearbeitete Erzeugnisse erstrecken, damit sie dann von den Chinesen selbst genau so hergestellt werden können, wie es das Gesetz verlangt.

Unsere beiden Freunde unterhielten sich den ersten Tag damit, auf dem schmalen Raum umherzuwandeln, der sich vor den Factoreien befindet. Ein höchst interessanter Anblick war es

dabei für sie, alle diese verschiedenen Nationen so eng verbrüdert zu sehen, wozu sie freilich von den Chinesen selber gezwungen wurden. Da gab es Engländer, Portugiesen, Amerikaner, Franzosen, Spanier, Holländer, Perser, Moslemiten und Hindus, alle versammelt, die kühle Abendluft zu genießen und über die Tagesgeschichten zu plaudern, während chinesische Culies und Lastträger überall lagerten und in Gruppen beisammenstanden, um mit lärmender Verwunderung die verschiedenen und für sie so wunderlichen Trachten der barbarischen fremden Länder anzustaunen.

Die Häuser in den Straßen der Factoreien bestehen fast sämmtlich aus zwei Stockwerken mit sehr schmalen Fronten, da der Grund und Boden so werthvoll ist. Größtentheils wird aber Holz zu den Bauten der Häuser verwendet und deßhalb auch ein Feuer, wenn es, wie schon früher einmal, in diesen engen Gassen ausbricht, so verderblich und verheerend. Was Canton selbst betrifft, so sind dessen Straßen ebenfalls ungemein schmal, selten mehr als zwölf, oft nur sechs und sieben Fuß breit und es ist daher sehr leicht erklärlich, wie die Stadt, die eigentlich gar so keinen übermäßigen Raum umschließt, solch' ungeheuere Menge von Einwohnern fassen kann. In den Straßen drängen sich deßhalb fortwährend wogende Menschenmassen, und der Fremde, der sie einmal betreten darf, mag sich vorsehen, daß er nicht fast bei jedem Schritt und Tritt gegen Lastträger stößt, die ohne Ende dies Straßenlabyrinth durcheilen. Wie in Macao werfen sich übrigens auch hier dem Ausländer und Eingeborenen ohne Unterlaß widerliche Bettler entgegen, die noch womöglich ihre Brüder in der Portugiesen-Stadt an Lärm und Zudringlichkeit zu übertreffen suchen. Kaum weniger interessant und unappetitlich sind die Fleischwaaren, die in den Straßen durch Höker theils auf bestimmten Plätzen ausgeboten, theils umhergetragen

werden. Man sieht da Hunde, Katzen und Ratten, sowohl „ausgeschlachtet“, als auch lebendig; und wenn solche Bestien auch nicht die alleinige Nahrung der Bewohner ausmachen, so müssen sie doch auf jeden Fall gekauft und also auch verzehrt werden; sie würden sonst nicht zu einem feststehenden Handelsartikel geworden sein, der ordentlich seine bestimmten Preise hat.

Der Markt in Canton ist aber dabei auch mit äußerst guten und ebensowohl dem Europäer behagenden Lebensmitteln versehen und Wild, Fische, delikates Rind- und Schweinefleisch, wie fast alle Arten von Vegetabilien und Früchten könnten selbst den Magen eines verwöhnten Marquis befriedigen.

Um neun Uhr Abends liegt diese ungeheure Stadt vollkommen ruhig und neun Zehntel seiner Einwohner haben ihr Lager gesucht. An dem Ende jeder Straße befindet sich dabei ein Thor, das um diese Zeit geschlossen wird, so daß ein Hin- und Herwandern in der Stadt nach der Polizei-Stunde unmöglich gemacht ist. Nächtlichen Räubereien setzt auch diese Einrichtung ein vollkommenes Ziel, denn die Diebe müssen sich einzig und allein auf ihre eigene Straße beschränken, wo ihnen, sobald sie entdeckt würden, jeder Weg zur Flucht abgeschnitten wäre. Noch ein anderes System verhindert den Diebstahl, wie denn überhaupt die Chinesen gar kein Erbarmen mit einem Dieb zu haben scheinen, den sie mit unnachsichtiger Grausamkeit behandeln. Es ist dies ein Gesetz, wonach der, dessen Diener von irgend einem Nachbar etwas stiehlt, für den Diebstahl selbst verantwortlich gemacht wird.

Während dem Winter leiden die ärmeren Klassen in Canton wegen Mangel an Lebensmitteln und warmen Kleidungsstücken viel von der Kälte, Hunderte durchziehen dann, wahre Bilder des Elends, die Straßen. Oft sieht man auch einzelne alte Frauen an den Ecken sitzen, die ihr armseliges Leben damit

fristen, daß sie für kaum wohlhabendere Genossen die halbzerrissenen Lumpen wieder zu Kleidern zusammenflicken und abgetragene Sachen ausbessern. Diese unglücklichen Geschöpfe sind in ihrer Jugend ebenfalls der entsetzlichen Operation des Füßezusammenquetschens unterworfen worden und können nun natürlich auf keine andere als solche Art ihren Lebensunterhalt erwerben.

Was die Europäer in Canton betrifft, so haben sich diese in letzter Zeit durch die gewonnenen Vortheile so vermehrt, daß sie es fast unmöglich finden, in dem kleinen, ihnen bis dahin angewiesenen Raum zusammengedrängt auszuhalten. Vorschläge wurden deßhalb der chinesischen Regierung gemacht, den Fremden noch einzelne Stücken Land zu überlassen, um in gesünderen Theilen ihre Sommerwohnungen aufzuschlagen. Die Regierung hätte sich auch vielleicht dazu bewegen lassen, das Volk hörte aber kaum von solchen Plänen, als es mit wildem Ingrimme Fremde sowohl wie seinen eigenen Magistrat bedrohte und das Schlimmste fürchten ließ. Ueberall in der Stadt waren öffentliche Placate angeschlagen und die Nation in einigen derselben zum Aufruhr und Mord gerufen, um diese Brut der Barbaren von der Erde zu vertilgen, und China's alte Rechte zu vertreten und zu beschützen. Die Regierung hatte Mühe genug, die eigenen Unterthanen im Zaume zu halten, und durfte es nicht wagen, der Fremden Bitte zu gewähren.

Nach dem letzten Vertrag, den Sir John Davis auf's Neue, mit den Waffen in der Hand, erzwungen hatte, sollte nun ein Platz am Honan geräumt werden und das Volk war besonders dadurch um so mehr auf die Fremden erbittert, da sich diese, von den Kanonen der Freunde beschützt, weiter von den ihnen angewiesenen Plätzen fortwagten, als das bisher geschehen war.

So hatten denn auch unsere Freunde eines Abends, als

Bronteg seine Geschäfte beendet, diesen ersucht, sie auf einem kleinen Spaziergang nach der Stadt hin zu begleiten. Obgleich sie übrigens ihr freundlicher Wirth, der chinesische Kaufmann, ermahnte, vorsichtig zu sein und lieber dem Pöbel Canton's nicht zu weit zu trauen, da der Magistrat selbst oft nicht im Stande wäre, ihn zu bändigen, so marschirten sie doch guten Muthes einem benachbarten Hügel entgegen. Hofften sie doch von dort aus eine freiere Aussicht über die gegenüber liegende Landschaft zu gewinnen.

Den Fremden muß hier besonders die Sorgfalt in Erstaunen setzen, womit man in China auch den kleinsten Raum zum Ackerbau benutzt. Kein Zollbreit Landes wird unbearbeitet gelassen, und wenn auch den Europäern nur selten der Blick in das Innere verstattet wurde, so läßt doch das, was man an den zugänglichen Plätzen zu sehen bekam, gut genug auf das Andere schließen. Der Canton-Fluß zeichnet sich hierin besonders aus. Ungeheuere Quantitäten von Reis werden nicht allein auf dem festen niederen Land des Ufers, sondern auch selbst auf den Inseln gezogen und die Fluth dabei, wie das am unteren Theil des Mississipi in Nordamerika ebenso der Fall ist, durch aufgeworfene Deiche oder Dämme vom willkürlichen Ueberschwemmen der Felder abgehalten. — Aber selbst diese Dämme bleiben nicht unbenutzt und tragen Früchte, während das höher liegende Land durch äußerst kunstreiche Räder bewässert ist.

Zuckerrohr wird vorzüglich bei Whampoa stark gebaut und von den Chinesen sehr häufig roh benutzt. Sie fabriciren es in Kandis und braunen Zucker; unseren weißen Zucker sieht man aber nirgends. An Fruchtbäumen sind die Flußufer ebenfalls sehr reich, die Mangos, Guaven, Wangpi's (Cookia punctata), Orangen, Longans, Lichis und manche andere wohlschmeckende Arten kommen vor, auch gedeiht die Feige vortrefflich und die

Ufer ziert die sogenannte Wasserkiefer, die sich stets in der Nähe von Flüssen hält. Unsere Trauer- oder Thränenweide findet sich sehr häufig und die Chinesen nennen sie „Seufzer-Weide.“

Etwas, dem Geschmack der Chinesen Eigenthümliches sind auch noch die Wasserlilien oder Lotus, die hier in kleinen, mit Dämmen umzogenen nassen Feldern gezogen und von den Bewohnern des himmlischen Reiches sehr hoch gehalten werden. Sie essen deren Samenkerne leidenschaftlich gern. Ebenso lieben sie die Jonquillen, die zu ihrer Zeit überall in den Straßen feilgeboten und sorgsam gepflegt und auferzogen werden.

Die Europäer fanden so Manches auf ihrem Weg, was ihre Aufmerksamkeit fesselte, daß sie nur langsam vorrückten. Wenn sie dabei auch im Anfang durch den Ruf „Fankwie!“ was eigentlich wörtlich „fremder Teufel“ bedeutet, gestört und beunruhigt wurden, so schienen doch weiterhin die Chinesen, die sie trafen, friedlicher gesinnt zu sein, oder sie doch wenigstens nicht so sehr zu beachten.

Ungehindert schlenderten sie an den Vorstädten entlang und schritten auf einen Hügel zu, der etwa eine halbe Stunde von den Factoreien entfernt liegen mochte. Allerdings beunruhigte sie das in etwas, nicht einen einzigen Europäer oder Fremden mehr zu sehen, sie befanden sich gänzlich allein zwischen lauter eingeborenen Chinesen, und Bronteg blieb sogar einmal, als sie eine Schaar von zehn oder zwölf aus der niedern Classe auf sich zukommen sahen, stehen, und äußerte sein Bedenken, weiter vorzurücken. Stegmann jedoch, der es jetzt auf den Hügel abgesehen hatte, weigerte sich hartnäckig umzukehren und versicherte, die Eingebornen schienen hier solch’ brave Leute, daß es Sünde wäre, so gute Gelegenheit vorüber gehen zu lassen, das Land in etwas kennen zu lernen. Eine passendere Zeit würden sie ohnedies nicht wieder finden, da ja die Chinesen erst kürzlich von den

Engländern eine tüchtige Lection bekommen hätten und die sicherlich nicht so bald vergäßen.

Sie passirten jetzt ein kleines Gartenhaus, vor dem, und im Schatten einer reizenden, weitblätterigen Palmlaube, eine junge Dame saß. Ihr Gesicht konnten sie freilich nicht sehen, da sie ihnen den Rücken zudrehte und der Garten auch überhaupt dicht vergittert war. Unfern von ihr lag ein kleiner, weißer Hund auf einem geflochtenen Kissen und schien die Herrin fortwährend anzusehen. Die Männer blieben aber hier fast unwillkürlich stehen, denn ein kaum zu beschreibender Zauber ruhte auf dieser friedlichen, reizenden Wohnung. So abgeschieden stand dies kleine Paradies zwischen seinen Hainen und Fruchtschatten, so unbekümmert um die Welt und ihr Treiben, daß es gar nicht aussah, als ob solch stilles Asyl dem Schauplatz verheerenden Krieges und wilder Leidenschaften so fürchterlich nahe gestanden hätte und noch stände, ohne von seinem unruhigen, Verderben bringenden Einfluß berührt zu sein. Bronteg selbst, sonst doch nicht leicht mehr durch irgend etwas, dem Lande Eigenthümliches in Erstaunen gesetzt, verweilte hier und blickte sinnend das liebliche Plätzchen an, während Stegmann ganz entzückt an das Gitter trat, vor allen Dingen eine rasche Zeichnung von dem Ganzen entwarf und nun, weil er wahrscheinlich das Antlitz des holden Kindes ebenfalls in seine Mappe zu haben wünschte, ein leises —

„Bitte um einen Augenblick —“ hinein rief.

Ein plötzlicher Donnerschlag aus heiterem Himmel hätte den Platz nicht schneller und trauriger verändern können. Die junge Dame fuhr allerdings empor und zeigte für den Augenblick ein zartes, liebliches, wenn auch erschrecktes Angesicht. Kaum erkannte sie aber Fremde — Europäer — Barbaren, als sie einen lauten Schrei des Entsetzens ausstieß, einen kleinen, neben

ihr stehenden Stab ergriff und rasch zum Hause hinkte, in dessen oval ausgeschnittener Thür sie gleich darauf verschwand. Der kleine Hund sprang indessen auf und flog bellend und kläffend nach dem Gitter, während ein alter, grimmig aussehender Chinese — wahrscheinlich der Gärtner oder Haushofmeister — so plötzlich wie in einem chinesischen Schattenspiel vorsprang, ganz entsetzliche Grimmassen machte, wilde Gesichter schnitt und unter drohenden Geberden einen Schwall von Worten hervorsprudelte, der den kleinen Maler in vollständiges Erstaunen versetzte.

Bronteg ermahnte ihn nun zwar, den Platz zu verlassen, um nicht noch mehr Aufsehen zu erregen, denn es hatten sich schon unter der Zeit Einzelne der dort Vorbeigehenden gesammelt. Stegmann aber schien nicht gesonnen, seinen Standpunkt so bald aufzugeben, sondern ließ den Mann inwendig austoben und bat ihn dann, während er sich der englischen Sprache als vermittelnden Idioms bediente, ihm und seinen Freunden nur auf kurze Zeit den Zutritt zu gestatten. Er wünsche weiter Nichts, als ein ächtes chinesisches Haus im Innern zu betrachten und zu zeichnen, um dadurch vielleicht im Stande zu sein, manche irrthümliche Begriffe hinsichtlich der sehr geschätzten chinesischen Nation zu berichtigen und aufzuklären.

Der China-Mann sah ihn voller Erstaunen an. Wenn er auch sehr wahrscheinlich nicht ein Wort von alle dem eben Gesagten verstand, so war er doch so erstaunt über diese unerhörte Frechheit des Barbaren, daß er ihm mehre Secunden lang verblüfft und wild in's Gesicht starrte. Dann aber griff er auch eine Bambushacke auf, die neben ihm an einem Baum lehnte, und sprang damit, wie in toll aufbrausendem Jähzorn, nach der Thüre. Bronteg fürchtete schon eine, in diesem für sie verbotenen Theil des Landes jedenfalls höchst unangenehme Scene. So wenig die Thüre aber den Fremden eingelassen hatte, ebenso

wenig ließ sie den Chinesen hinaus, denn sie war zum Glück fest verschlossen, und während jetzt der Mann im Inneren drohte, und der Hund in gleichem Ingrimme eine unbestimmte Anzahl imaginärer Waden angriff, zogen Bronteg und Kallenbreiter den Freund mit sich fort und machten ihm begreiflich, daß China, besonders in seinem jetzigen Zustand der Aufregung, keineswegs das Land sei, in dem ein Europäer ungestraft Händel anfangen könne. Stegmann ließ sich denn auch endlich, mit noch manchem sehnsüchtigen Blick nach dem kleinen Haus, bewegen, nachzugeben und rasch verließen sie den Platz — wie sie später erfuhren, die Sommerwohnung eines der kaiserlichen Mandarinen.

„Wetter noch einmal," sagte Kallenbreiter endlich, als sie sich schon ein Stück davon entfernt hatten, „was das für ein schönes Mädchen war. — Wie schade, daß sie die verwachsenen Füße hat und hinkt — ich glaubte übrigens, die chinesischen Frauen dürften gar nicht im Freien sitzen und von fremden Männern gesehen werden."

„Verwachsen?" sagte Bronteg, „dann sind alle vornehmen Damen in China verwachsen, sie hatte nur die gewöhnlichen Füße der haute volée. Uebrigens sind die Frauen hier keineswegs so abgeschieden, wie man sonst glauben möchte, sie nehmen nur einen viel geringeren Rang ein als die Männer, und das mag sehr oft allein der Grund sein, daß sie nicht mehr von Europäern gesehen werden."

„Das sind also die berühmten chinesischen Damenfüße," sagte Stegmann kopfschüttelnd, „hm, hm, arme Dinge, sehen aus, als ob sie eingewickelte Pferdefüße hätten — in der Jugend werden ihnen die wahrscheinlich zusammengeschnürt. — Ist doch eine ganz wahnsinnige Mode."

„Das weiß ich doch nicht," meinte Kallenbreiter. „Nehmen Sie unsere deutschen Damen an, wie werden die von Hühner-

augen gequält und woher entstehen die? Ebenfalls von engen Schuhen — sehen Sie, da haben Sie eine unumstoßbare Aehnlichkeit mit Europa — es ist doch merkwürdig, daß die beiden Länder so gleich im Schuhwerk sind."

„Ja, und besonders auch in der Wichse," lachte Herr Bronteg.

„Wichse? wie so?" frug Kallenbreiter und sah den Mann mißtrauisch an — „wie so, in der Wichse?"

„Nun, ich meine die Aehnlichkeit der Fußbekleidung," sagte der Kaufmann — „wir wichsen schwarz, und die Chinesen natürlich weiß."

„Weiß?" rief Herr Kallenbreiter — „das ist ja eine ganz unselige Manier."

„Kaum unseliger als die mit dem Compaß," lächelte der kleine Maler, „beweisen Sie den Leuten einmal, daß wir Recht und sie Unrecht haben."

„Aber woher kommt nur diese entsetzliche Gewohnheit," sagte Herr Kallenbreiter jetzt, der das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen wünschte — „es ist doch erschrecklich, sich den Körper so zu verkrüppeln."

„Lieber Freund," erwiderte Bronteg, „wir sehen einmal wieder den Splitter in Anderer Augen. — Nehmen Sie Deutschland an, was haben wir da, die engen Schuhe und Stiefel ganz abgerechnet, mit denen sich die Leute des guten Sitzens wegen quälen, für andere Angewohnheiten, die fremden Völkern ganz gewiß ebenso lächerlich erscheinen, als uns die ihren. Nehmen Sie nur vor allem Andern das gräßliche Schnüren der Frauen, das sicherlich noch weit gefährlicher ist als das Verunstalten der Füße, denn dies betrifft nur einen einzelnen Theil des Körpers, das andere aber zieht sogar oft den Tod nach sich. Dann lachen wir über die langen, weiten, frauenartigen Gewänder der Män-

ner, glauben Sie aber, daß sich diese, und sicherlich noch mit weit besserem Grunde, etwa weniger über die europäischen Fracks lustig machen? Ebenso abgeschmackt erscheint uns das Cokettiren der chinesischen Stutzer mit ihrem Fächer, der aber nützt ihnen doch wenigstens noch, denn er fächelt ihnen Kühlung zu, welchen Nutzen aber bringt unseren europäischen Gecken die, eben denselben Zweck versehende Lorgnette? Keinen; im Gegentheil verdirbt sie die Sehkraft ihrer thörichten Opfer. Die Chinesen tragen einen Zopf und wir streuten vor noch gar nicht so langen Jahren unsere Haare voller Puder — was ist da unkluger? Die Chinesen tragen ihren Hals frei, aber im Winter mit einem warmen Tuche umwickelt — wir schnüren ihn in steife unbehülfliche Cravatten und stecken an beiden Seiten steinhart gestärkte Stückchen Leinwand hinein — was ist vernünftiger? — Doch Sie wollten den Ursprung dieser thörichten Angewohnheit wissen; — der läßt sich freilich nicht ganz genau angeben. Man weiß allerdings, daß sie aus der Tang-Dynastie stammt, also etwa seit dem Ende des neunten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Die Tartaren sind übrigens vernünftig genug gewesen, diese Mode nicht mitzumachen, denn deren Damen tragen die Füße in ihrem natürlichen Zustand, nur eine noch stärkere weiße Sohle darunter."

„Ueber den Begriff von Schönheit läßt sich dabei natürlich nicht streiten, denn wer sagt uns denn, ob wir gerade Recht haben. Jede Nation hat ihren bestimmten Gott und ihre bestimmte Tracht und hält sich nachher ganz allein für die auserwählte. Wahrscheinlich kann man aber die Sitte, die dem Fuß die Zehen einbindet und ihn zusammenschnürt, einer ähnlichen gleichstellen, die es als schön erscheinen läßt, die Nägel so lang zu tragen, daß sie oft, um sie vor dem Zersplittern zu bewahren, mit kleinen Bambusstückchen unterstützt werden müssen. Die Grundidee die-

ser beiden Moden scheint eine Unabhängigkeit von Arbeit darthun zu sollen, sowie denn auch eigentlich nur die solcher Sitte fröhnen oder ihr wenigstens allein fröhnen sollten, die reich und unabhängig sind. — Leider aber äffen selbst ärmere, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen, dem vornehmen Beispiel nach, und deßhalb die vielen unglücklichen Frauen, die an den Straßenecken flicken und nähen, weil sie nicht im Stande sind, andere Arbeit mit ihren elenden Füßen zu thun."

„Bis zum sechsten Jahre werden die armen kleinen Mädchen in solche Bandagen eingeschnürt, und ich habe schon ein ausgewachsenes Frauenzimmer Schuhe tragen und darin gehen sehen, die nicht länger als drei und einen halben Zoll waren. Ihr Gang gleicht aber, wie Sie das auch an der jungen Dame bemerkt haben, einem fortwährenden Schwanken. Wie ein Junge, der zum ersten Male auf's Eis kommt, ziehen sie sich über den Erdboden hin und die Bewohner des himmlischen Reichs sagen dann entzückt: „sie gleicht einer schlanken Weide, die sich im Winde beugt." Ich frug übrigens einst einen alten, höchst achtbaren Chinesen, was er von dieser Mode hielt, und seine Antwort lautete: „„Sehr böse Sitte das — sehr bös."" Als ich nun weiter in ihn drang, um zu wissen, ob auch er Töchter habe, die diesem Gebrauch geopfert wären, bejahte er das allerdings, sagte aber auch, es sei gegen seinen Willen durch die Mutter geschehen, und versicherte mich, in eines Chinesen Haus, wenn er Töchter unter sechs Jahren hätte, wäre weder Ruhe noch Frieden, so schrieen und wehklagten die kleinen Dinger. Uebrigens hat die Sache auch einen Grund, besonders für die Mutter. So viel ich nämlich bis jetzt über das häusliche Leben der Chinesen erfahren konnte, so nehmen sich die Männer, wenn sie mehre Frauen haben, stets eine mit solchen Füßen zu ihrer ersten oder obersten Hauptfrau, die anderen können nachher, oder müssen sogar

oft dieser Schönheit entbehren, damit sie die nöthigen Arbeiten verrichten können."

„Sagen Sie einmal, Herr Bronteg," stieß ihn da sein langer Begleiter plötzlich an, der sich bis jetzt sehr häufig umgesehen hatte, „was mögen denn die vielen Leute dort hinter uns wollen? Wetter noch einmal — erst haben sie an dem Hause gestanden und sich allem Anschein nach sehr eifrig in die Gitter hinein unterhalten, und nun kommen sie scharf hinter uns her."

Die Männer drehten sich rasch nach jenen um, und erkannten wirklich eine Bande gar nichts Besonderes versprechender Burschen, die ihnen auf dem eingeschlagenen Wege folgten, und von denen einige Stöcke und Knittel trugen. Von dem Hügel waren sie noch etwa zweihundert Schritte entfernt, die Straße zog sich aber hier durch einen engen, mit Gartenmauern eingeschlossenen Gang. Betraten sie den, so waren sie, wenn wirklich überfallen, ganz in die Hände jener vielleicht nichts weniger als freundlich gesinnten Kerle gegeben. Bronteg entschied sich für ein Umkehren, um entweder in die Factoreien zurückzugehen, oder doch wenigstens noch einige von den Europäern zu bewegen, eine Wanderung gemeinschaftlich mit ihnen zu unternehmen, wo sie dann selber stark genug sein würden, irgend einen beabsichtigten Angriff zurückzuweisen. Hiervon wollte Stegmann nun zwar wieder Nichts hören, sondern behauptete, die Männer gingen wahrscheinlich nur eben so gut spazieren als sie selber; wie sie aber näher kamen, und er die trotzig wilden Gesichter erkannte, mochte er sich doch eines Anderen besinnen und widersprach nicht länger.

Sie wandten sich jetzt nach den Factoreien zurück, begegneten aber dadurch auch denen, die sie an einem versteckteren Ort zu vermeiden wünschten, indem sie nicht glaubten, die Chinesen würden, nach einem Einfall der Engländer, schon wieder wagen

einen Fremden feindlich anzutasten. Die Chinesen blieben aber stehen, und der eine von ihnen bat in gebrochnem Englisch um ein Almosen. Kallenbreiter und Stegmann schienen sich nun darauf nicht einlassen zu wollen; Bronteg jedoch, der wußte, daß man nach chinesischen Gesetzen keinen Bettler abweisen darf, ohne ihm wenigstens eine Kleinigkeit zu geben, vermuthete nicht mit Unrecht, die Burschen würden Streit anfangen, sobald sie dadurch eine Art Ursache bekämen, und gab dem, der ihn anredete, eine kleine Münze, die er in der Tasche trug. Jetzt drängten sich Alle hinzu und wollten Geschenke, und Alle erhielten auch, zu dem großen Erstaunen der beiden Anderen, das Verlangte.

Für den Augenblick war den Chinesen dadurch, indem sie das wahrscheinlich gar nicht erwartet hatten, eine Ursache zur Unzufriedenheit benommen, und sie blieben etwas verblüfft, aber dadurch vielleicht nicht weniger ärgerlich auf die Fremden stehen. Bronteg jedoch zog die Freunde so rasch als möglich fort, denn er fühlte sich jetzt ziemlich sicher überzeugt, daß die Bewohner des himmlischen Reiches — abgerissenes Lumpengesindel aus den Vorstädten wahrscheinlich — in der That feindselige oder doch wenigstens böswillige Absichten gegen sie hätten. Sie schritten wieder rasch auf das Haus des Mandarinen zu, das sie bald nachher erreichten, und sahen hier, als sie sich umblickten, wie ihnen die angeblichen Bettler folgten. Bronteg und Kallenbreiter wollten nun natürlich ohne weiteres Zögern an dem Haus vorübergehen, und waren schon froh, daß weder Hund noch Alter mehr am Gitter stand. Der unverwüstliche Stegmann dagegen, dem dieses kleine Prachtexemplar eines chinesischen Gartens gar zu gut gefallen hatte, blieb wahrhaftig wieder stehen und ruhte nicht eher, bis er Hund und Alten wieder an der Thür hatte, die alle Beide aufs Neue versuchten hinauszukommen und nachher, als

das nicht ging, durch Bellen und unverständliche Worte ihre unbegrenzte Entrüstung darüber auszusprechen schienen.

Bronteg faßte den Kleinen endlich am Arm, und zog ihn mit Gewalt fort, denn die Bettler, die in dem Lärm des Hauses eine Entschuldigung zu finden glaubten herbei zu eilen, kamen jetzt schnellen Schrittes näher und es war fast vorauszusehen, daß sie einem unangenehmen Rencontre kaum ausweichen konnten. Stegmann dagegen sah sich immer noch sehnsüchtig nach dem Garten um und erklärte seine bestimmte Absicht, auf jeden Fall morgen hierher zurückzukehren, und nicht allein den Platz genau zu zeichnen, sondern sich auch Einlaß in das Innere zu verschaffen.

„Ich weiß gar nicht, was Sie wollen," sagte er dabei halb entrüstet zu Bronteg. „Sie reißen mir fast das Handgelenke aus, um mich von einem Platz fortzuziehen, der für jeden Künstler von ungemeinem Interesse sein muß. Wetter noch einmal! Das ist ein äußerst geheimnißvolles Haus, dem wir auf jeden Fall näher nachforschen müssen. Ich kann nicht hinein, und der Alte und Hund ihrerseits können nicht heraus — ich möchte nur wissen, was es damit für ein Bewandniß hat."

Seine Bemerkungen wurden hier auf eine, keineswegs geheimnißvolle Weise unterbrochen, denn ein paar Chinesen, die denen hinter ihnen so ähnlich sahen, daß sich Kallenbreiter sogar rasch umdrehte, um zu sehen, ob jene nicht wirklich auf einem kürzeren Pfad ihnen den Weg abgeschnitten hätten, standen plötzlich vor ihnen und verlangten, ebenfalls wie die früheren, auf ziemlich patzige Weise ein Almosen. Bronteg hatte jetzt all sein kleines Geld, das er lose in der Tasche trug, weggegeben und nahm nun, um keinen Aufenthalt zu erregen, rasch die Börse heraus, die frechen Burschen zu befriedigen und wenigstens sonst unangefochten fortzukommen. Kaum hielt er aber den kleinen seidenen

Beutel in der Hand, als auch schon mit Blitzesschnelle Einer der diebischen Gesellen danach griff und ihn fortzureißen suchte. Bronteg that sein Bestes, ihn wieder frei zu bekommen, und ließ nicht los, Kallenbreiter aber, über einen solchen Angriff entrüstet, kam ihm zu Hülfe, und gab dadurch wahrscheinlich das Zeichen zum allgemeinen Sturm.

Bronteg wünschte nun allerdings wirklichen Kampf so lange zu vermeiden, wie möglich; er sah aber bald, daß ihm weiter keine Wahl blieb, faßte daher den, der ihm am entschiedensten entgegengetreten war, scharf und plötzlich an der bloßen Gurgel und drückte ihm diese so fest und schnell zu, daß der Erschreckte gern den Geldbeutel fahren ließ und nach seinem eigenen Halse griff. Andere sprangen aber ebenso bald heran und während sich nun ein Theil der Räuber an die Arme der erstaunten und eingezwängten Männer hing, plünderten die andern ihre Taschen und nahmen bald Alles an sich, was sie finden und erreichen konnten. Stegmann, der nur mit beiden Händen sein Skizzenbuch festgepackt hielt, ließ alles Uebrige mit sich geschehen. Kallenbreiter hatte in die eine Hand ein kleines Taschenteleskop genommen, was für ihn von bedeutendem Werth war, und das er deßhalb bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen gedachte. So gutgemeinte Stöße fing er auch an auszutheilen, die er nach Boxerart nur gegen Augen und Nase der Angreifer richtete, daß er seinen Zweck wohl für kurze Zeit erreichte und sich die Bande, die besonders um ihre Physiognomien besorgt zu sein schien, entfernt hielt. Dadurch erbitterte er sie aber auch um so mehr, und als jetzt die herbeieilende Verstärkung anlangte, sahen sich die drei Europäer genöthigt, ihre äußersten Kräfte anzustrengen, nicht zu unterliegen.

Bronteg war ein sehr stark gebauter, kräftiger Mann und schien auch den Chinesen am meisten zu imponiren, denn sie such=

ten ihm fortwährend im Rücken beizukommen. Solcher Uebermacht konnte aber auch er nicht widerstehen und rief nur seinen Gefährten zu, sich so dicht als möglich zu ihm zu halten, damit sie aus dem etwas von Büschen umschlossenen Raum, wo sie sich jetzt befanden, herauskommen und den freieren Theil der Straße erreichen könnten. Das thaten sie nun auch, der arme Kallenbreiter aber, der ob seiner langen Gestalt über alle hervorragte, schien auch von sämmtlichen Steinen und anderen werfbaren Gegenständen zum alleinigen Ziel ausersehen zu sein, und fand sich nicht allein bald von Allem entblößt, was nicht niet- und nagelfest an ihm saß, das so tapfer vertheidigte Teleskop selbst nicht ausgenommen, sondern wurde auch an Kopf, Gesicht und Schultern auf das schmerzlichste verwundet. Es ist auch sehr die Frage, ob dieser Angriff für die drei Deutschen nicht zuletzt noch sehr traurig geendet hätte, wenn ihnen nicht glücklicher Weise noch rechtzeitige Hülfe geworden wäre. Kaum hatten sie sich nämlich mit Mühe und Noth aus dem Busche herausgearbeitet, so sahen sie mehre Reiter, chinesisches Militair, auf sich zukommen. Die Angreifer, doch vielleicht nicht so recht sicher, daß diese ihr Betragen gut heißen möchten, zogen sich rasch zurück und waren bald in Gärten, Gebüschen und Seitenwegen vollkommen verschwunden.

Nun wollte sich Stegmann allerdings bei den Reitern beschweren, Bronteg aber ergriff seinen Arm und zog ihn mit sich fort. Er traute wahrscheinlich dem Militair kaum mehr zu, als dem Volk, und sah jetzt ein, daß ihr freundlicher Wirth Recht gehabt, als er sie vor einem Ausflug in das Innere des Landes gewarnt. Zum Tode matt und in einem fürchterlichen Aufzug, von dem Pöbel verfolgt und verhöhnt, erreichten sie endlich die Factoreien, und Kallenbreiter mußte sich, nachdem er zweimal

ohnmächtig geworden, in's Bett legen, wo ihn ein heftiges Wundfieber ergriff. Stegmann und Bronteg, obgleich ebenfalls an vielen Stellen des Körpers verwundet, waren doch ungleich besser weggekommen als ihr langer Freund.

Nun hatten die Angeifer freilich keine tödtliche Waffe gezeigt, auch, bis Kallenbreiter selber nicht begann, keinen Schlag gegen die Fremden gethan, aber doch gesucht sie gewaltthätig zu berauben, und es war kaum glaublich, daß die Regierung, wo eben erst ihre Stadt einer großen Gefahr entrissen worden, es billigen würde, daß ihre Unterthanen muthwilliger Weise den Zorn des mächtigen Fremden auf's Neue reizten. Die chinesischen Mandarinen besitzen aber keineswegs die Macht über das Volk, die man in einem solch despotischen Staate vermuthen sollte. Der Grund und Boden sogar, auf dem sie selber stehen, ist unterhöhlt und offene Widersetzlichkeit, ja starrer Aufruhr im Innern der Hauptstädte, hat sie oft darüber belehrt, was sie zu fürchten, was zu hoffen hätten. Die damaligen Verhältnisse des Landes gaben wieder einen sprechenden Beweis hiervon. Die Regierung wollte dem Wunsch der Fremden willfahren und ihnen eine größere Strecke Land zu neuen Waarenhäusern abtreten, ja hatte es sogar den Engländern in ihrem letzten Vertrage mit Sir John Davis zugesagt, ohne im Stande zu sein, ihr Versprechen erfüllen zu können, denn das Volk würde die Wohnungen der Mandarinen gestürmt und an diesen selbst die größten Grausamkeiten ausgeübt haben. Am feindlichsten stand hierbei der Regierung die sogenannte Gesellschaft der Triade, oder die Dreieinigkeits-Gesellschaft entgegen, die in Canton ihren Hauptsitz zu haben scheint, und von hier aus nicht allein durch das ganze chinesische Kaiserreich, sondern auch durch alle Colonien, wo sich Chinesen angesiedelt haben, verbreitet ist. Die Verbrü-

derung gleicht nach Allem, was man bisher davon erfahren konnte, ungemein den europäischen Freimaurer-Verbindungen — ihr Hauptzweck soll aber eigentlich darin bestehen, gegen die jetzige Tartaren-Dynastie anzukämpfen und ein ächt chinesisches Kaiserreich wieder herzustellen; nur Chinesen dürfen deßhalb auch zu ihr gehören, und so feindlich sind sie der Regierung, unter der sie leben, gesinnt, daß sie, als Tschapu von den Engländern eingenommen wurde, mit diesen gemeinschaftliche Sache zu machen suchten, auch dem Gouverneur von Hong Kong mehrfach die Hand boten, ihm bei der Eroberung des Reiches beizustehen, wenn er ihnen nachher seinerseits Hülfe gegen ihre jetzt zu mächtigen Feinde leisten wollte. Sir John Davis lehnte das natürlich ab. Wie mächtig diese Verbindung aber schon damals war, beweist die später ausgebrochene chinesische Revolution, die noch immer im Inneren des gewaltigen Reiches wüthet und der tartarischen Dynastie schon einen großen Theil desselben entrissen hat.

Diese Triade entstand in Folge eines Krieges zwischen den Mandschus und Selus am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, wo die Regierung durch 1200 Bonzen aus Fokien unterstützt wurde. Die Erfolge dieser letzteren und ihre Belohnung erweckten den Neid der Höflinge, welche ihr Kloster niederbrannten und sämmtliche Bonzen bis auf fünf, die sich ihren Verfolgern zu entziehen wußten, erschlugen. Bald stieß der junge Sohn des letzten chinesischen Kaisers, sowie mehre andere, der alten Dynastie ergebene Personen zu ihnen. Mehre Jahre lang führten sie auch einen trotzigen Krieg gegen die usurpirende Regierung. Im Jahre 1736 mußten sie sich endlich nach verschiedenen Theilen des Reiches zerstreuen, nachdem sie zuvor über gewisse Zeichen übereingekommen waren, an denen sie sich erkennen wollten, bis der große Tag der Rache nahe, wo sie im Stande wä-

ren nach Nankin zu marschiren und die Familie ihrer alten Herrscher wieder auf den Thron zu setzen.

Bronteg beendete jetzt rasch seine Geschäfte in Canton und wollte wieder nach Macao zurückkehren, Kallenbreiter aber lag noch krank in seinem Bett und konnte solcher Art keinesfalls transportirt werden. Eben so schwach und angegriffen sah der arme kleine Maler aus, der ohnedies, ganz außer sich über den Verlust seines Skizzenbuches, nur ein paar Tage länger zu verweilen wünschte, um wenigstens die Landschaften wieder zu zeichnen, die sich in seiner unmittelbaren Nähe befanden. Den Wunsch, die geheimnißvolle Mandarinenwohnung noch einmal zu sehen, hatte er ganz aufgegeben, und schien überhaupt nach den letzten Vorfällen ungemeine Lust zu haben, China so bald als möglich zu verlassen.

Der arme Kallenbreiter sah am traurigsten aus; die Haare des ganzen Vorderkopfes hatten sie ihm dicht an der Wurzel weggeschnitten, um dort ein paar Wunden verbinden zu können, und sein ganzes Gesicht war mit Pflastern fast bedeckt. Er erklärte übrigens eben so wie Stegmann, dies verwünschte Land, von dem man weiter nichts sehen sollte als die Küsten, und wo Alles anders sei wie bei vernünftigen Leuten, ohne Zögern verlassen zu wollen. Herr Kallenbreiter hatte seine Meinungen in der kurzen Zeit ungemein geändert. Bronteg konnte aber nicht auf die Beiden warten, bat sie nur, so bald sie Canton wieder verließen, zu ihm zurückzukehren, empfahl sie der Sorgfalt seines chinesischen Freundes und schiffte sich selber am nächsten Morgen auf der nach Hong Kong bestimmten und hauptsächlich mit Gütern für deren Hafen beladenen Dschunke ein.

Kallenbreiter erbat sich noch, ehe er schied, die Zusagung einer Bitte und verlangte dann mit höchst feierlichem Ernst von

dem Gastfreund — einbalsamirt und nach irgend einem anderen Platz der Erde geschafft zu werden, um nur nicht in diesem verwünschten Lande begraben zu sein — natürlich aber nur in dem Fall — wie das übrigens nach seiner Meinung gar nicht anders geschehen konnte — wenn er an den erhaltenen Wunden sterben sollte.

5.

Hong Kong. — Der Opiumhandel.

Mehre Tage hatten jetzt die Deutschen in den Factoreien von Canton zugebracht, und die schwüle, drückende Luft, die sie beengte, trug vielleicht viel dazu bei, daß sie sich noch nicht schneller und besser erholt hatten. Eine Luftveränderung — also schleunige Entfernung von Canton — wurde deßhalb vor Allem gerathen und die Abreise auf den nächsten Morgen festgesetzt. Nur konnte Kallenbreiter nicht gut in dem Aufzug, wie er sich jetzt befand, in Macao erscheinen und sah sich, eben so wohl wie Stegmann, genöthigt, das Erbieten des freundlichen Chinesen anzunehmen, der ihnen von seinen eigenen Kleidern — allerdings chinesische Tracht — anbot. Vor allen Dingen mußte aber ein Barbier her, um nicht allein noch einmal nach Kallenbreiters Bandagen zu sehen, sondern auch seinen, in den letzten Tagen schauerlich gewachsenen Bart abzunehmen und ihn, nach des chinesischen Kaufmanns Aussage, wieder zu einem Menschen zu machen.

Der Barbier, ein sogenannter Schampoer, untersuchte zuerst seine Wunden, von denen ihn besonders eine an der Schulter sehr schmerzte, und machte sich dann, als der arme Teufel über die vielleicht etwas rauhe Behandlung halb bewußtlos zurücksank, an das Rasiren des Gesichts. Stegmann, der bis dahin im Zimmer gewesen war, ging jetzt einen Augenblick hinaus,

um etwas mit ihrem Gastfreund zu besprechen, blieb aber, als er zurückkehrte, vor lauter Entsetzen sprachlos in der Thür stehen, wo er gleich darauf in ein wildes, unbändiges Gelächter ausbrach. Das ganze Haus — denn die Chinesen sind neugierig so gut wie wir — kam hiernach zusammen, und stellte sich hinter den kleinen Maler in Schlachtordnung. Der aber, als Kallenbreiter eben wieder durch den Lärm erschreckt, die Augen aufschlug und wild umherstarrte, kehrte sich an Niemanden, riß nur schnell Papier und Bleistift vom Tisch, und zeichnete in flüchtigen Umrissen seinen Freund und den, über das Alles ganz verblüfften und bestürzten Barbier. Beide bildeten aber auch wirklich eine gar zu komische Gruppe, und das Hauspersonal lachte und jubelte dazu.

Kallenbreiter sah freilich wunderlich genug aus. Der Chinese nämlich, der zu dem Fremden gerufen worden, und die Haare vorn schon alle abgeschnitten fand, konnte natürlich kaum etwas Anderes glauben, als daß der „Barbar" sich civilisiren, das heißt à la chinois frisiren lassen wolle. Die Schulter konnte er ihm ohne andere Hülfe, und so lange der arme Teufel noch auf dem Bett lag, doch nicht verbinden, und ohne also weiter deßhalb zu fragen, seifte er ihm rasch den Kopf ein und rasirte ihm, mit Berücksichtigung eines kleinen, starr emporstehenden Büschels Haupthaar am Hinterkopf, das er in einen sauberen Miniaturzopf zu drehen gedachte, den Schädel durchaus glatt und spiegelblank ab. Und nun saß Kallenbreiter mit seiner en gros Glatze da, und starrte entsetzt die in der Thür fest zusammengedrängten lachenden Menschen an. Ein Glück für den Chinesen war es übrigens, daß der lange Mann, als er erst die Ursache all dieser Heiterkeit entdeckte, nicht seine vollen Kräfte und Lebensgeister hatte, es wäre ihm sonst vielleicht gar traurig ergangen. So begnügte sich der Unglückliche nur einen tiefen Seufzer auszustoßen, dann

warf er einen ingrimmigen vernichtenden Blick auf den elenden Barbier, der ihn so verunstaltet, und sank wieder, sein kahles Haupt aber sorgfältig verhüllend, auf sein Lager zurück.

Die Stunde der Abfahrt rückte endlich heran, Kallenbreiter ließ sich aber fest in einen chinesischen Tragsessel packen und auf die Dschunke hinaustragen, und drückte sich selbst dort, mit seinem chinesischen Anzug und dem schwachen Versuch eines Zopfes, scheu in eine finstere Ecke, fest entschlossen, nur nach Dunkelwerden an Deck zu kommen, um einmal frische Luft zu schöpfen. Stegmann dagegen kam fast gar nicht vom Deck und konnte sich besonders, als sie endlich mit ihrer Dschunke in die Mitte des Stromes hinausstießen und langsam mit der Fluth hinabtrieben, nicht satt sehen an der Stadt der Boote, an welcher sie jetzt vorbei kamen.

Wohl bildet diese Bootstadt — eine schwimmende Masse von mehr als achtzigtausend Hütten — eine ordentliche Colonie, und besteht aus allen Arten von chinesischen Fahrzeugen, wie sie nur die Binnenwasser und See beschiffen. Den größten Theil derselben nehmen aber die schon früher beschriebenen Tankaboote ein, und Armuth und Laster haben ihren Wohnsitz zwischen diesen Parias China's aufgeschlagen. Ihr kleines Boot ist diesen Tanka-Wesen Alles, und zum Schutz und Trutz selbst gegen die Polizei des festen Landes, findet der flüchtige Verbrecher hier fast stets ein sicheres Asyl, wo er entweder eine Zeit lang im Verborgenen hausen und sich ausruhen oder auch, wenn er sich in dieser Gegend nicht mehr zu zeigen wünscht, nach ferneren Landestheilen fliehen kann. Hunderte von Piratenschiffen schmuggeln sich dabei nicht selten in den Schwarm der übrigen mit ein, und daher geschieht es sogar, daß manchmal Handelsfahrzeuge mitten auf dem großen Strom, in der Nähe der Hauptstadt, angegriffen und geplündert werden, und die Verbrecher,

mit den heimlichen Schlupfwinkeln dieses Bootchaos vertraut, der Verfolgung wie Strafe leicht entgehen.

Die Flußbewohner haben denn auch, durch ein unausgesetztes Hausen auf dem Element, völlige Amphibiennatur angenommen, und schwimmen wie die Fische. Sollten ausgesandte Späher wirklich einmal einen flüchtigen Verbrecher aufspüren, so dürfen sie sich wahrlich nicht rühmen, ihn gefangen zu haben, wenn er nicht mit gebundenen Gliedern in ihrem Boot liegt; bleibt ihm nur noch ein Fuß breit Raum, so wirft er sich rücksichtslos in's Wasser und verschwindet. — Irgendwo anders, von fremden Booten verdeckt, taucht er dann wieder auf, und findet leicht überall Schutz und Hülfe. Die Kinder selbst werden ebenfalls schon von Jugend auf zu solchem Leben gewöhnt und kriechen, an große ausgehöhlte Kürbisse befestigt, oft noch als Säuglinge ohne weitere Wartung auf den Fahrzeugen herum. — Fallen sie dann wirklich einmal über Bord, was keineswegs selten geschieht, so hebt sie die Mutter mit einem an einen Bambusstock befestigten Haken wieder heraus, und die Sache ist abgemacht; die Kleinen spielen unbekümmert weiter. Eben der Gebrauch mag übrigens auch die Ursache gewesen sein, daß man den chinesischen Müttern, den Bewohnern dieser Tankaboote, nachgesagt hat, sie bänden ihren Kindern etwas Schweres um den Hals und würfen sie in den Strom, während doch gerade im Gegentheil der Kürbis an ihren Schultern befestigt ist, sie über Wasser zu halten.

Am nächsten Morgen erst, da der Wind ziemlich ungünstig war, erreichten sie Macao. Kallenbreiter war aber unter keiner Bedingung zu bewegen, festes Land zu betreten. Er wollte unbedingt und ohne weiteres Zögern nach Hong Kong an Bord der Amazone geschafft werden, und nicht um dort, wie Stegmann meinte, seinen Zopf wachsen zu lassen, sondern um wieder,

seinem eigenen Ausdruck nach, ein Christ zu werden. Bronteg, da er fand, daß er wirklich unerbittlich blieb und von seinem einmal gefaßten Vorsatz nicht abzubringen war, schaffte ihm endlich seine Sachen an Bord und sah nach, daß er auf seiner Dschunke gut gebettet und mit Allem versehen sei, was er vielleicht als Reconvalescent unterwegs gebrauchen könnte. Auch that er sich alle nur mögliche Gewalt an, in der kläglichen Gegenwart des Langen ernsthaft zu bleiben und den armen Teufel nicht durch unzeitige Fröhlichkeit noch zu ärgern und zu kränken. Er brachte es auch wirklich dahin, daß er in seiner Gegenwart nur zweimal laut herausplatzte, die anderen Male hielt er an sich, bis er wieder draußen mit dick roth angeschwollenem Gesichte in's Freie kam; beinahe wäre er aber dort einmal vor heftigem, gar nicht wieder aufhörenden Husten erstickt.

Stegmann, da er Kallenbreiter's Entschluß vernahm, auf die Amazone hinüber zu fahren und dort vor der Welt verborgen an Bord zu bleiben, bis diese wieder segele, beschloß ihn zu begleiten. Noch an demselben Morgen lichtete die Dschunke die Anker und segelte eben langsam aus der Bai, als der lange Mann unten, neben dem Fahrzeug, Stimmen hörte. Durch ein kleines, an der Seite angebrachtes Fenster schaute er hinaus, traute aber kaum seinen Augen, als er dort, dicht unter sich — er hätte ihn fast mit dem Arm erreichen können — seinen eigenen verlorenen und von jenem nichtswürdigen Tankamädchen geraubten Strohhut erkannte.

„Alle Wetter!" schrie er und der vordere Rand des Strohhutes hob sich schnell empor. — Kaum hatte er aber darunter vor ein paar funkelnde blitzende Augen erkannt, so schlug auch schon ein schallendes Gelächter an sein Ohr, und wie bei einem Puppenspiel, wo die Figuren, von dem Director bei den Beinen heruntergezogen, im Nu verschwinden, so fuhr Kallenbreiter mit

leise gemurmeltem Fluch zurück, warf sich auf sein Lager, schloß die Augen und murmelte zwischen den fest zusammengebissenen Zähnen hindurch:

„Ich wollte, daß den verdammten Schuft von Barbier der Teufel geholt hätte!"

Indessen glitt das schnelle Boot aus der Mündung des „Perlenflusses", wie die Bewohner des himmlischen Reiches den Cantonfluß nennen, hinaus, und passirte die pittoresken Inseln der „tausend Eilande," mit ihren schroffen felsigen Conturen, wo aus dem lichten Grün schwache Laubdecken, kühne Abhänge und Schluchten gelben Lehmes und starrer Steinmassen hervorblickten.

Die Hong Kong Bai ist sicherlich einer der besten Ankerplätze, den die Engländer in China besitzen — sie ist acht bis zehn engl. Meilen lang und von unregelmäßiger Breite, manchmal zwei, manchmal sechs Meilen etwa, und vollkommen frei von irgend versteckten Gefahren. Die Berge von Hong Kong schützen sie dabei an der Südseite gegen die von dort her wehenden Stürme und Monsoons, und das feste Land an der gegenüberliegenden, nur durch einen schmalen Canal getrennten Küste bietet ebenfalls von dorther einen vortrefflichen Schirm, so daß hier die Schiffe selbst den heftigsten Sturm ruhig und ungefährdet aushalten können.

Die neue Stadt Victoria liegt, wie schon früher erwähnt, an der Nordseite der Insel und zwar dicht an der Bai entlang, während die steilen Berghänge unmittelbar hinter ihr und schroff emporsteigen, und sie mit einer starren gigantischen Mauer umgeben. Als die Insel erst kürzlich bezogen war, bot dieser kleine Ort einen gar wunderlichen Anblick, denn damals strömten dort aus allen Ländern die Bewohner zusammen und Straßen und Gebäude standen ziemlich wild unter einander hin-

gewürfelt. Schon seit 1845 hat sich das aber wesentlich verändert, oder vielmehr verbessert. Einige vortreffliche Regierungsgebäude, die größtentheils zu Casernen verwendet werden sollen, sind vollendet, treffliche Häuser gebaut und selbst Straßen nach allen Richtungen hin entstanden. Eine geräumige chinesische Stadt ist westlich von Victoria für die chinesische Bevölkerung gebaut und eine ausgezeichnete Straße die Bai entlang angelegt, um die sich auch schon wieder eine vollständige Häuserreihe bildet. Eben so scheint es, als ob Macao jetzt, da Hong Kong als Freihafen natürlich die Schiffe fast sämmtlich an sich zieht, mehr und mehr sänke, während Hong Kong mit jedem Monat, könnte man sagen, steigt. Einen Beweis hierzu liefert auch wohl dies, daß schon viele Macaokaufleute ihre Läden in der portugiesischen Stadt verlassen und sich hierher gezogen haben. Auch der Markt von Hong Kong wird von dem festen Land aus mit allen nur möglichen, dort gedeihenden Producten versehen, und sämmtliche Früchte und Vegetabilien, wie wildes und zahmes Geflügel, finden hierher ihren Weg.

Die einzigen anderen kleinen chinesischen und der Erwähnung werthen Städte der Insel liegen auf der Südseite, und wurden früher „klein Hong Kong" und „Tschocktschu" genannt, Sir John Davis hat sie aber umgetauft und sie heißen jetzt Stanley und Aberdeen — Stanley und Aberdeen für ein paar chinesische Ortschaften! — Der Kaufmann zerstört die Originalität jedes Platzes und schafft sich ein Waarenlager — was kümmert ihn ein chinesischer Name, den jene Stelle vielleicht Jahrtausende gehabt — Stanley und Aberdeen, das klingt ihm poetisch; dabei kann er sich etwas denken, wenn auch die Sache selbst zum Unsinn wird, und die Chinesen wundern sich jetzt, wenn sie ihre Zunge quälen, die fremden Wörter auszusprechen, was die Sachen wohl bedeuten mögen. In späteren Zeiten, wenn sich

die Civilisation dann endlich Bahn gebrochen, und Alles, was dort früher bestand, unter die Füße getreten, wenn ihr Maschinen- und Fabrikgang das Land mit qualmenden Schornsteinen erfüllt und dem tropischen Süden endlich ein Ansehen gegeben hat, wie es die Landschaft um Glasgow und London haben mag, dann fällt es den Leuten auf einmal wieder ein: „ach wie schön, wie fremdartig, wie dem Lande eigenthümlich klangen doch die früheren Namen, hätten wir sie nur gelassen; doch es ist ja auch jetzt noch Zeit dazu, wir wollen sie wieder „Hong Kong" und „Tschocktschu" nennen. — Aber, dann ist's zu spät; auf allen Karten steht „Stanley und Aberdeen," die Kinder kennen die Plätze nur unter Stanley und Aberdeen, und Stanley und Aberdeen heißen sie bis an der Welt Ende. Eben so ist es tausend und tausend Mal in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschehen, so nannten die Engländer in ihrer ewigen Englisirungssucht die schöne Insel Manhattan Newyork, und trieben die Ureinwohner hinweg, weit in ihre westlichen Länder. Von denen ist nun keine Spur mehr, selbst die Erinnerung an sie, die sich noch in den Namen ihrer rauschenden Flüsse und herrlichen Berge erhalten haben könnte, ist verschwunden und nun möchten die Amerikaner freilich die so wild und romantisch klingenden Namen wieder haben. „Wir wollen Newyork von heute an zurücktaufen" hieß es durch alle Staaten der Union „es soll auf's Neue Manhattan heißen" — die Regierung des Staates selber bestimmte es, aber das englische Wort war nicht mehr auszurotten — „Manhattan" schrieben die Newyorker in alle Zeitungen, in alle Briefe — „Newyork" sprach das Volk, dem der fremde Laut jetzt zu fern lag, und Newyork ist es geblieben — und die beiden chinesischen Städte heißen Stanley und Aberdeen.

Hong Kong ist eine der größten Inseln, die in der Nähe der Canton-Mündung liegen, und einzelne Kuppen ihrer Berge

steigen starr und schroff bis zu fast zweitausend Fuß hoch empor. — Von diesen aus genießt dann aber auch der Wanderer, der die Mühe nicht scheute, an solch trostlosen Felsen hinaufzuklimmen, eine bezaubernde Aussicht. Dicht unter den Füßen breitet sich die herrliche Bai mit ihrem Mastenwald, mit ihren rasch und fröhlich auf dem ruhigen Meer dahingleitenden Booten aus und dort — so weit das Auge reicht — liegt sie mit unzähligen eben solchen Inseln bestreut, zwischen denen kleine winzige Segel nach allen Richtungen hin kreuzen und ziehen. Victoria wurde zuerst von den Engländern im Jahr 1841 gegründet, dann mit Hong Kong durch den Nankin-Vertrag an England ganz abgetreten und ist jetzt, da natürlich Alles auf diesen kleinen Raum angewiesen war, mit ungemeiner Schnelle dem Boden entstiegen. Das Klima ist aber nicht gesund; die vielen Reisfelder in der Nähe der Stadt, wie einige sumpfige Strecken, erzeugen viele Fieber, so daß es nicht allein den Europäern, sondern selbst eingeborenen und dorthin gewanderten Chinesen schädlich und verderblich wurde. Der scharfe Temperaturwechsel mag ebenfalls mit Schuld daran sein, denn im Winter z. B. sticht oft die Sonne so heiß und sengend nieder, daß man es nicht wagen darf, sich ihr ohne Schutz auszusetzen, und gleich darauf wehen die scharfen Nordwinde erkältend von dem Festland herüber.

Die Botanik der Insel bietet, außer herrlichen Blumen des chinesischen Pflanzenreichs, auch noch das Interesse, daß die schönsten davon hoch oben auf den Bergen gefunden werden. In den nördlichen Theilen von China gedeihen dieselben aber nur im flachen Land, während die Bergkuppen dort kaum mehr als Gras, wilde Rosen und Veilchen hervorbringen. Hier aber stehen viele hundert Fuß über der Meeresfläche verschiedene Arten von Azalien, die Polyspora axillaris und die schönste von allen, die Enkianthus reticulatus, eine Pflanze, welche die Chinesen

ungemein hoch schätzen, da sie nicht allein reizend blüht, sondern auch gerade in der Zeit ihres Laternenfestes Knospen treibt, und sie mit ihr die Häuser und Zimmer schmücken.

Thiere giebt es wenig auf Hong Kong — wilde Ziegen, hie und da auch einzelne Füchse, und Vögel noch weniger, da sie keine Büsche finden, ihnen Schutz zu gewähren; das feste Land muß in dieser Hinsicht den Bedarf der Insel befriedigen. Ueberhaupt hängt Hong Kong in seinen Proviantsendungen fast total von dem gegenüber liegenden Lande ab und seine Bewohner könnten durch ein Ausbleiben der Transporte in nicht geringe Verlegenheit gesetzt werden. Die Chinesen wissen das übrigens. Bald darauf, als Sir John Davis seine Stelle angetreten hatte, erließ er eine Verordnung, nach welcher sämmtliche Bewohner der Insel gezählt werden sollten. Da sich die Chinesen aber, obgleich sie mit unter den Gesetzen ihrer britischen Majestät standen, solche Maaßregel gar nicht zu erklären wußten, fiel es ihnen plötzlich ein, daß hier, trotz dem anscheinend unschuldigen Zweck, ein tieferer und für sie schädlicher Grund verborgen liegen könne, und sie empörten sich ordentlich gegen diesen Befehl. Von allen Ecken und Enden kamen sie zusammen, die Compradores, Kulis und Lastträger hatten gewaltige Versammlungen, und das Resultat derselben war — die Zufuhr abzuschneiden. Ein paar Tage standen nun die Geschäfte vollkommen still; die Kulis weigerten sich zu arbeiten; die Boote brachten keine Provisionen mehr und es fehlte gar nicht viel, so hätten die guten Leute den gesetzgebenden Körper, der eben so wie jeder andere Körper einen Magen hat, ausgehungert. Sie setzten auch wirklich durch was sie wollten, und Sir John Davis mußte sehen, wie er auf andere Art die Zahl seiner Unterthanen erführe.

Leider haben es die Engländer noch nicht dahin bringen

können, ordentliche und achtbare chinesische Kaufleute nach Hong Kong zu ziehen; die eingeborenen Bewohner dort bilden deßhalb auch ein wunderliches wildes Gemengsel von Krämern, Dienern, Bootsleuten und Kulis. Die Stadt schwärmt dabei von Dieben und Räubern, die jetzt nur durch die erst kürzlich errichtete Polizei ein klein wenig unter Aufsicht gehalten werden können. Noch vor ganz kurzer Zeit verging fast keine Nacht, wo nicht irgendwo eingebrochen wurde — selbst das Haus des Gouverneurs machte davon keine Ausnahme und einmal stahlen sie, frech genug, sogar die Waffen der davor postirten Schildwache. Die englische Regierung thut allerdings jetzt Alles, diese Räubereien zu unterdrücken, es wird aber wohl noch einiger Zeit bedürfen, bis das mit Erfolg geschehen kann, da die steilen, schroffen Gebirge den Flüchtigen sowohl, wie den Banden überhaupt, zu treffliche Schlupfwinkel gewähren.

Kallenbreiter kletterte, sobald die Dschunke dicht neben der noch dort vor Anker liegenden Amazone angefahren war, rasch an Deck und ging, während er mit dem Taschentuch sein Gesicht so viel als möglich verdeckte, mit schnellen Schritten in die Cajüte hinunter und an seine Coje. Die Matrosen waren noch viel zu sehr mit dem Ausladen ihrer Fracht beschäftigt, um mehr als einen Blick auf die Gestalt zu werfen, die sie nach Kleidung und Allem natürlich für einen Chinesen hielten, und zu Viele von diesen hatten in letzter Zeit das Schiff betreten, um das Erscheinen eines Einzelnen weiter zu beachten. Nur der Cajütenjunge staunte, als der fremde Mann die Treppe so unbefangen herunter kam, als ob er an Bord gehörte, und wie er die Thüre des früheren Passagiers aufschloß, suchte er ihn daran zu verhindern. Kallenbreiter aber, ohne auf den lauten Anruf ein Wort zu erwidern, riß seine kleine Coje auf und wollte eben hineinfahren,

als ihn der Junge hinten am weiten Kleid erwischte und sein lautes

„Halloh, Sir! — hier wohnt Niemand —" ausrief. Da wendete sich Kallenbreiter ärgerlich gegen den Schreier um, und dieser erkannte kaum das jetzt wilde und durch die chinesische Frisur so komisch entstellte Gesicht auf dem langen Leibe, als er in schallendes Gelächter ausbrach und zurücksprang. Der Lange sprang aber schnell in seine kleine Coje und schob ohne weiteres den Riegel vor. Alle späteren Versuche zu öffnen, selbst die Bitten des herbeigerufenen Capitains, blieben erfolglos; Herr Kallenbreiter war heute für Niemanden mehr sichtbar.

Capitain Barring wollte jetzt die Amazone nach dem Norden von China hinaufnehmen, um dort Thee und vielleicht auch Seide für Australien zu laden. In Hong Kong hatte er einen australischen Pflanzer kennen gelernt und mit diesem einen Akkord geschlossen, von Tschusan aus, wo sie einander treffen wollten, gemeinschaftlich eine gewisse Quantität chinesischer Producte nach Neu-Holland überzuführen. Die Bedingungen schienen annehmbar und Capitain Barring suchte nur jetzt seine, an einen chinesischen Händler in Hong Kong abgesetzte Ladung an's Ufer zu schaffen, um wieder zum Auslaufen fertig zu sein. Stegmann, der sich, eben so wie Kallenbreiter, bei seiner Ankunft in China nur wenige Stunden auf der Insel hatte aufhalten können, ließ sich jetzt nach Victoria überfahren und schlenderte, da der Abend ziemlich freundlich war, durch die Hauptstraßen der Stadt. Nicht wenig staunte er aber, hier seinen Macao-Freund Bronteg zu finden, der eben aus einer Dschunke an's Ufer sprang und mit einigen dort seiner harrenden Chinesen wichtige Geschäfte zu ordnen schien. Auf jeden Fall hatte er hier irgend einen Handel abgeschlossen — denn er zahlte einigen von ihnen bald darauf Geld aus und erhielt dafür Papiere, die er in die Tasche

schob und dann ebenfalls in die Stadt hinaufgehen wollte. Hier trat ihm Stegmann in den Weg und bat ihn, ein wenig mit ihm herumzuwandern, da er sich hier in dem ganz fremden ausländischen Orte so ganz verlassen fühle. Bronteg war auch dazu gern erbötig. Seine Dschunke fuhr erst gegen Abend zurück, um etwas Opium nach Macao hinüber zu nehmen, und Stegmann äußerte jetzt ein lebhaftes Verlangen, hier, wo doch das Rauchen dieses Giftstoffes eigentlich erlaubt sei, auch einmal ein solches Rauchzimmer zu sehen.

Sie hatten nicht weit zu gehen, einen derartigen Platz zu erreichen, und betraten bald ein kleines, niederes Haus, in welchem sich übrigens nur wenige Raucher befanden. Bronteg versicherte ihm aber, sie würden gar nicht lange zu warten haben, um Schaaren derselben zu sehen, denn sobald die Tagesarbeit beendet sei, kämen Massen von ihnen hierher, diesen entsetzlichen Appetit zu stillen. Indessen behielten sie Zeit, den kleinen Raum zu betrachten.

Vorn, das erste Zimmer, schien für ärmere Leute, Handarbeiter, Kulis und dergleichen eingerichtet. Hölzerne Bänke oder Lager vielmehr mit einem eben solchen Kopfkissen und neben jeder Stelle eine kleine irdene Lampe, umschlossen die Wände von allen Seiten. Der Wirth übrigens, als er die Fremden bemerkte und natürlich glauben mochte, sie seien ebenfalls hierher gekommen, um zu rauchen, führte sie durch einen schmalen, von einer Hornlaterne matt erleuchteten Gang in ein anderes größeres Gemach, wo die Sitze gepolstert waren und Lampen, Pfeifen und sonstige Gefäße, wie auch die ganze Ausstattung des Zimmers einen größeren Luxus verriethen. Gäste waren noch nicht viele da, Stegmann aber, der wie Bronteg auf einem der niederen Sitze Platz nahm, war doch im Stande die Art zu beobachten, wie dieser Stoff, der in so ungeheueren Quantitäten nach China

eingeführt wird und dessentwegen schon so mancher Tropfen guten Blutes geflossen, auch hier verbraucht wurde.

Die Raucher lagen auf ihre Sophas ausgestreckt, den Kopf selbst auf die Kissen gelegt, und hielten kurze, etwa einen Zoll im Durchmesser haltende Pfeifen mit den runden, nach Art der türkischen verfertigten Köpfen gegen die Lampenflammen, während sie den Dampf einzogen und träumend, mit halbgeschlossenen Augen zur Decke emporstarrten. Stegmann betrachtete sich jetzt aufmerksam die vor ihm liegende Pfeife und war erstaunt über die kleine Oeffnung, durch die nur mit einer eisernen, daneben liegenden Nadel ein winzig kleines Körnchen hineingebracht werden konnte. Wenig Züge sind auch hinreichend, das zu verdampfen, und er bemerkte, wie die Raucher fortwährend das Opium an die Lampe hielten. Einer der Lagernden lenkte aber seine Blicke besonders auf sich. Er hatte schon, so lange sie das Zimmer betraten, geraucht, und seine Augen sahen stier und glanzlos zur Decke hinauf; ein eigenes, mattes, fast schmerzhaftes Lächeln zuckte um seine Lippen, und die Pfeife, die er bis dahin noch immer festgehalten, glitt aus seiner Hand; er sank schwerfällig und anscheinend todt auf sein Lager zurück und blieb so etwa zehn Minuten liegen, bis ihn ein paar der Leute anfaßten und in ein Nebenzimmer trugen. Andere Raucher traten jetzt ein, manche aber thaten nur wenige Züge und verließen dann, eben so ruhig und so wenig betäubt, wie sie gekommen, den kleinen Raum.

Stegmann wunderte sich hierüber, denn er hatte bis dahin gedacht, der Gebrauch des Opiums müsse unbedingt betäuben.

„Das ist keineswegs der Fall," sagte Bronteg, „das Opium hat darin Aehnlichkeit mit spirituösen Getränken. Mäßig genossen, glaub' ich auch gar nicht, daß es dem Körper mehr schadete, als es diese thun, nur die Unmäßigkeit ist es, die jene ver-

derblichen Folgen nach sich zieht. Der Mann, den Sie dort fortschleppen sahen, bleibt jetzt in seinem bewußtlosen Zustand stundenlang liegen; zum Thier erniedrigt träumt er, während der Körper die Fähigkeit verloren hat sich zu bewegen, und wenn er erwacht, oder besser gesagt wieder zu sich kommt, schleicht er matt und elend, mit oder ohne moralischen Katzenjammer nach Hause. Mehr und mehr wird bei Solchen der Gebrauch dieses Giftes zur Leidenschaft, wo es nachher die Wangen seines Opfers bleicht und einfallen läßt. Mit hohlen Augen und zitternden Gliedern schleichen die Unglücklichen umher, wie die Branntweintrinker, ihrer Bewegung kaum mächtig, bis sie das Gift wieder eingesogen, das ihrer elenden Gestalt allein noch Stärke zu geben vermag. — Den ganzen Tag, wo sie dieses Labsal entbehren müssen, fühlen sie sich unglücklich und Abends eilen sie in fast fieberhafter Hast in diese Höhlen, sich dem unseligen Taumel auf's Neue in die Arme zu werfen. Später am Abend als es jetzt noch ist, kann man in diesen Häusern die Trunkenen am besten in allen verschiedenen Graden ihrer Erniedrigung beobachten. Einzelne, die von der ersten Pfeife nur erst aufgeregt, nicht betäubt werden, lachen und jubeln oder halten lebhaft wilde Reden, denn in sehr geringem Maße genossen, übt das Opium gerade eine entgegengesetzte Wirkung aus. Abends liegen auch die Bänke hier fast sämmtlich mit halbbetäubten Rauchern bedeckt, die sich mehr und mehr dem ersehnten Zustand gänzlicher oder wenigstens träumender Bewußtlosigkeit nähern. Die letzte Scene dieses Trauerspiels ist dann gewöhnlich die, welche wir schon Gelegenheit hatten zu beobachten, das Fortschleppen der ganz Hinübergegangenen in eine Art Todtenzimmer, wo sie Seite an Seite schlummern."

„Wenn man nur einmal wüßte, welche Wirkung das Rauchen des Opiums eigentlich ausübte," sagte Stegmann, „ich

möchte es gar so gerne versuchen, nur um nachher eine Idee davon zu haben."

„Das können Sie sehr leicht," lächelte Bronteg, „mäßig genossen, und nur einmal, schadet Ihnen der Genuß auch gar Nichts. — Wie wär' es denn, der Wirth hat uns die Pfeifen hingelegt, wenn Sie nun einmal einen Zug thäten?"

„Ich!" sagte Stegmann halb erstaunt, aber immer noch unschlüssig, und nahm dabei die Pfeife auf — „merkwürdige kleine Körnchen sind das — und weiter kommt gar Nichts hinein?"

„Weiter Nichts; Sie sehen, die Oeffnung im Kopf ist nicht größer als eine Erbse. In diese thun Sie mit der kleinen eisernen Nadel, die hier liegt, und zwar aus dem stets dabei stehenden Büchschen, was die Chinesen sonst auch oft selber bei sich führen, dieses Korn hinein und halten es an die Lampe — so, das ist recht, Sie müssen sich aber dabei hinsetzen; das thun ja Alle. —"

„Und die Luft zieht man ein?" frug Stegmann, immer noch unschlüssig.

„Allerdings, wie es auch mit der indischen Hukah geschieht, bis in die Lunge hinunter. Machen Sie nur einmal den Versuch."

Stegmann konnte nicht widerstehen — langsam hob er die Pfeife, sah sich noch einmal, fast wie schüchtern, rings um, hielt dann schnell die Spitze an die Lippen, den Kopf an die Lampe und that erst einen leisen, vorsichtigen, dann aber, da er nicht gleich darnach umfiel, einen langen, herzhaften Zug und fing nun urplötzlich so fürchterlich an zu husten, daß er selbst einige der schon fast hinübergeschlummerten Raucher auf kurze Zeit ihrem beginnenden Traum entzog und Aller Blicke auf sich lenkte. Der Husten war aber kaum vorüber und er selbst noch ganz roth

angeschwollen im Gesicht; so schien sich der kleine Mann auf einmal über irgend etwas ungemein zu freuen. Er fing erst herzlich an zu lachen, hustete dann wieder ein halb Viertelstündchen und stimmte nun auf einmal, zum nicht geringen Erstaunen der übrigen Gäste, ein keineswegs chinesisches „wir winden Dir den Jungfernkranz“ mit so lauter Stimme an, daß Bronteg nichts Eiligeres zu thun hatte als ihn unter den Arm zu fassen und vor die Thüre zu führen, damit ihn die frische Abendluft wieder so schnell als möglich zu sich bringen sollte. Stegmann aber schien sich nicht so viel an die frische Abendluft zu kehren. Er hatte allerdings Opium und Opiumrauchen vergessen und ließ sich willig leiten, wohin ihn sein nüchterner Freund zu führen gedachte, sonst blieb er aber, im wahren Sinne des Wortes, kreuzfidel, erklärte einmal über das Andere, er befinde sich ganz ungewöhnlich wohl, und wollte unter jeder Bedingung tanzen.

Bronteg blieb natürlich jetzt nichts weiter übrig, als ihn an Bord der Amazone zu schaffen, wo er von den Matrosen, die er fast sämmtlich nach der Reihe umarmte und um ihre Freundschaft bat, in seine Coje hinabtransportirt wurde. Das half aber nichts, nach fünf Minuten war er wieder an Deck und brachte hier Kallenbreiter fast zur Verzweiflung, indem er sich gerade über dessen Coje postirte und eine rasende Hornpipe an zu tanzen fing. Es dauerte jedoch nicht lange, so wurde er müde, setzte sich ohne Weiteres da, wo er stand, an Deck nieder, schlief fast augenblicklich ein und wurde nachher zum zweiten Male auf sein Bett hinuntergetragen.

Am nächsten Morgen, als Stegmann des vergangenen Abends gedachte, fühlte er sich allerdings sehr beschämt und kam etwas kleinlaut in die „Hütte“ zum Frühstück hinauf. Capitain Barring that aber gar nicht, als ob er irgend etwas Außergewöhnliches bemerkt habe, und als der kleine Maler nach einigen

Umschweifen auf das Capitel vom Opium zurückkam, theilte er ihm darüber mit, was er wußte.

Das Opium selbst ist der Saft des großen weißen Mohnes, der jetzt wohl am stärksten, und zwar eben nur zur Bereitung dieses Opiums, in Ostindien gebaut wird, von woher ihn besonders die ostindische Compagnie in ungeheueren Massen nach China führt. Aber auch die Türken benutzen den nämlichen Stoff und ziehen ihn selber; diese jedoch kauen die Körner, die Chinesen dagegen rauchen sie und Wirkung und Zweck scheint also derselbe, nur die Art des Gebrauchs ist verschieden.

Wenn die Kapseln oder Köpfe des Mohnes noch unreif sind und also ihren milchigen Saft noch haben, so müssen Leute in das Feld geschickt werden, um sie mit einem doppelklingigen Messer, einer Art Lanzette, anzuschneiden oder aufzuritzen, damit der weiße Saft herausquillt. Dieser bleibt in kleinen perlartigen Tropfen hängen, bis ihn die Sonne trocknet, und dann gehen die Arbeiter — wozu man vorzüglich Kinder und Frauen verwendet, da die Zahl der Arbeiter ungemein groß sein muß — wieder herum und schaben das jetzt gewonnene Opium ab; dies wird nun in Kisten verpackt und dem himmlischen Reiche zugesandt. Da aber die Herrscher des himmlischen Reiches, obgleich sie vielleicht heimlich eben so gut Opium rauchen wie ihre Unterthanen, hiemit keineswegs einverstanden sind, und strenge Gesetze erlassen haben, die Einfuhr zu verhindern, so muß das sämmtliche Opium eingeschmuggelt werden, und es läßt sich denken, wie viel tausend kleine Fahrzeuge man zu diesem Zwecke benutzt. Das Wort Schmuggelhandel klingt in unserer Sprache aber fast etwas zu derb und trotzig für diesen mehr geschäftsartig betriebenen Verkehr. Wir denken uns dabei bis an die Zähne bewaffnete Burschen, die dem Gesetz zum Trotz den Eingang ihrer Ladung mit Güte zu bewerkstelligen, und wenn das nicht geht, als-

dann auch mit Gewalt zu erzwingen suchen. Dem ist aber nicht so; wie in dem daran grenzenden Rußland, doch vielleicht in noch weit verstärkterem Maße, ist die Bestechlichkeit der Beamten die Hauptquelle, durch welche dem Kaiserreich solche Massen verbotenen Stoffes zugeführt werden. Wollten die Mandarinen den Vertrieb ernstlich hindern, so würde es in einem solchen Polizeistaat, wie China ist, gar nicht möglich sein, beträchtliche Quantitäten hineinzuschaffen, ohne entdeckt zu werden. So aber rauchen sie nicht allein meist alle selber diesen Stoff, sondern ziehen noch aus dem heimlichen Vertrieb desselben solch' ungeheuere Revenüen, daß sie gern der höchst leichten Gefahr, entdeckt zu werden, trotzen. — Sie wissen recht gut, wie im allerschlimmsten Fall ein vielleicht etwas bedeutendes Geldopfer doch nur das Schlimmste wäre, was sie treffen würde.

Am meisten beschäftigen sich englische und amerikanische Fahrzeuge mit dem Transport des Opium, die zu diesem Zwecke schnellsegelnde Schiffe verwenden und an den wichtigsten Hafen entweder ihre „Empfangschiffe" halten, oder in Hong Kong selber ausladen. Die Schmuggler-Dschunken kommen dann zu diesen aus den benachbarten Buchten und Städten heraus, und führen die gekauften Waaren rasch zu den für ihren Empfang bestimmten Plätzen, wo sie entweder gleich an Ort und Stelle verbraucht, oder auf irgend eine Art in das Innere des Landes transportirt werden. Das Gewöhnliche, was sie dann für das Opium geben, ist entweder Silber, in der Form südamerikanischer oder spanischer Dollars, oder auch Thee und rohe Seide, die beiden Hauptausfuhrartikel China's.

Das bengalische Opium besteht aus zwei Arten, nämlich dem Patna- und Benaresopium, und ist fast stets rein und von vorzüglicher Qualität; das Bombay-Malwa dagegen wird, besonders in neuerer Zeit, so mit anderen Stoffen vermischt und

verfäscht, um es schwerer wiegen zu machen, daß es die chinesischen Schmuggler, wenn sie keine Gelegenheit haben, es vorher genau prüfen zu können, schon gar nicht mehr kaufen wollen. Das Prüfen des Opiums geschieht aber auf folgende Art: Wenn der Käufer die Kisten, die er zu kaufen gedenkt, geöffnet hat, nimmt er einige der am schlechtesten aussehenden Stücke heraus, schneidet von jedem etwas ab, und schmilzt es dann in einem Kupferlöffel über glühenden Kohlen. Sobald es flüssig ist, wird es dann durch einen Löschpapiertrichter gegossen und läuft auch, wenn nicht ganz besonders schlecht, vollkommen hindurch in ein darunter stehendes Gefäß. Bleibt es aber zurück und bestätigt dadurch den dagegen gehegten Verdacht, so nennen es die Chinesen „Man-ling", welches Wort eben solches unflüssiges schlechtes Opium bezeichnet. Solche Masse kann dann natürlich auch nur zu sehr heruntergesetzten Preisen verkauft werden.

Ist dagegen das Opium wirklich flüssig, so bleibt immer noch die Bedingniß, daß auch keine fremden Stoffe, wie Sand oder andere schwere Gegenstände, darin zurückbleiben, womit die Masse ebenfalls nicht selten von speculativen Köpfen versetzt wird. Findet sich etwas derartiges am Papier, so mindert dieses ebenfalls den Werth, den es sonst als gute Waare haben würde. Um nun genau die Qualität des Opiums zu bestimmen, wie es auch zum Gebrauch des Rauchens völlig zu reinigen und herzustellen, thut man jetzt das schon filtrirte flüssige Opium in eine andere kupferne Pfanne und kocht es so lange über einem langsamen Kohlenfeuer, bis jede fremde Flüssigkeit ganz und gar verdampft ist und Nichts als das reine Opium zurückbleibt. Die Masse wird dann in eine Porzellain-Schaale gegossen und mit vieler Aufmerksamkeit untersucht. In diesem Processe bestimmt die Farbe am sichersten die Qualität der Masse, und während es der Prüfende umrührt und gegen das Licht hält, erklärt er es

entweder und zwar, wenn es dick wie Gelée ist, für tungkau; für pack-tschet, wenn es eine weißliche Farbe hat; für heng-tschet, wenn es roth ist, und kong-si-pack bedeutet erst Opium vorzüglichster Qualität.

Hong Kong hat bis jetzt noch auf jeden Fall die beste Lage für den Opiumhandel. Der Käufer von den westlichen wie nordöstlichen Häfen braucht dorthin nicht so entsetzlich weit zu reisen und auch nicht, wenn er sein Schiff in der trefflichen Bai der Insel vor Anker bringt, zu befürchten, von irgend einem chinesischen Mandarinen oder Würdenträger belästigt zu werden. Auch die Fahrzeuge, welche das Opium bringen, können hier bei hellem Tageslicht, ohne Scheu und Gefahr, ihre Ladung entweder an Land oder auf heraufkommende Dschunken schaffen. Die Abgabe des Opiums in Hong Kong ist zu 1560 Dollar monatlich verpachtet, was also wenigstens einen zwanzigfachen Gebrauch voraussetzt; es werden auch jährlich zwischen 370 und 400 Kisten auf die Insel selbst eingeführt und sicherlich mehr als die Hälfte desselben an Ort und Stelle verbraucht. Anders ist das Verhältniß in Tschusan, wo die Einwohnerzahl dreizehn Mal stärker ist als in Hong Kong und doch nicht den fünften Theil Opium consumirt. Die Ursache liegt aber auch hier in dem schon früher erwähnten Zusammenfluß liederlichen Gesindels in Hong Kong, denn wo sich auch immer der Europäer einem fremden Land nähert, wo er den ersten Angriff macht, da ziehen sich, wie nach einem Geschwüre, all' die bösen Säfte hin, und müssen nun erst durch langjährigen Gebrauch, durch langjährige Gewohnheit gesondert und wieder ausgeschieden werden.

Das Verbot des Opiumrauchens in China ist übrigens ein höchst trost- und hoffnungsloses Unternehmen und etwa gerade so, als ob irgend ein Monarch in Deutschland das Tabakrauchen verbieten wollte. Die Chinesen empören sich allerdings nicht

gleich, wie die Baiern bei einer höheren Biertaxe, aber sie thun die Sache heimlich, wie es hier auch geschehen würde, denn wo einmal eine solche Gewohnheit bei einem ganzen Volk zur Leidenschaft geworden, da ist kein Gesetz mehr im Stande es auszurotten. Den öffentlichen Betrieb kann es allenfalls verhüten, desto stärker aber, und zwar gerade weil es jetzt heimlich verfolgt werden muß, gährt und kocht es indessen fort und breitet sich immer gewaltiger aus. Der Kaiser, wenn er nicht durch seine Umgebung im Dunkel gehalten würde, müßte auch schon lange eingesehen haben, daß er durch eine offene Erlaubniß des Handels, mit natürlich bedeutendem Eingangszoll, nicht allein all' diesem ungesetzlichen und gefährlichen Schmuggelwesen ein Ende machen, sondern auch noch ungeheuere Revenüen ziehen würde, die, wie die Sachen jetzt stehen, sämmtlich in die Tasche seiner betrügerischen Beamten fließen.

6.

Amoy. — Der Thee-, Reis- und Ackerbau China's.

Am nächsten Tage ging es gar lebhaft an Bord der Amazone zu. — Die letzten, für Hong Kong bestimmten Waaren sollten noch ausgeladen, andere dagegen an Bord behalten werden, da sie ein chinesischer Kaufmann selbst an Ort und Stelle nehmen wollte, und die Matrosen, froh, den halb europäischen Ankerplatz zu verlassen, und nun wirklich ächt chinesischen Boden zu betreten, arbeiteten aus Leibeskräften, die noch nöthigen Geschäfte so schnell als möglich zu beenden.

Die beiden deutschen Passagiere hatten sich übrigens heute morgen noch nicht am Deck sehen und Stegmann sich nur durch den Aufwärter eine Tasse schwarzen Caffee in seine Coje geben lassen, während Kallenbreiter selbst diese verschmähte und Capitain Barring wirklich schon zu dem beunruhigenden Gedanken brachte, er wolle sich todt hungern. — Für den Augenblick nahmen aber die einander drängenden Geschäfte seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Die Anker wurden gelichtet, die Segel gesetzt und hinaus aus der Bai glitt das stolze Fahrzeug und verließ, bei dem Winde segelnd, während es der scharfe Süd-West weit hinüber auf die Larbordseite legte, Hong Kong.

Capitain Barring luvte übrigens jetzt, so weit das gehen wollte, gegen den Wind an, um etwas weiter in See hinauszukommen und bei einem doch möglichen Sturm nicht der Gefahr

einer Leeküste zu sehr ausgesetzt zu sein. Sie verloren auch bald das Land aus dem Gesichte, denn die Amazone war, wie wir das ja auch schon früher gesehen haben, ein vortreffliches Schiff bei dem Wind, so daß sie alle Hoffnung hatten, den anderen, englischem Handel eröffneten Hafen von Fu-tschu-fu oder Foo-chow-foo, wie ihn die Engländer schreiben, zu erreichen. Passagiere führten sie keinen weiter an Bord, als unsere beiden, bis dahin immer noch unsichtbaren Freunde und den Fu-tschu-fu Chinesen. Mit diesem, der übrigens sehr geläufig englisch sprach und schon seit fünf Jahren ausschließlich den Handel mit den „Barbaren" betrieb, wie auch nicht allein die nächsten Küsten, sondern auch Singapore und Indien bereist hatte, verkehrte jetzt Barring und erfuhr da Manches und ziemlich Genaues über chinesische Verhältnisse und Zustände. Vorzüglich bekannt war jener mit den fünf eingenommenen Handelsplätzen Englands, Canton, Amoy, Fu-tschu-fu, Ningpo und Schang-hae und bedauerte besonders, daß Barring nicht in Amoy landen könne, um die reizende Lage der Insel zu sehen.

„Aber auch nur von weitem, von dem gegenüberliegenden Eiland oder dem Continent aus, dürfen Sie den Platz betrachten," sagte er, „wenn Sie die gute Meinung davon behalten sollen. Im Innern ist Amoy einer der schmutzigsten Orte der Küste, ja sogar noch unreinlicher als Schang-hae, und das will wirklich viel sagen. In der Größe ist es ungefähr eine Stadt dritten Ranges mit etwa zwei deutschen Meilen im Umfang, und so bevölkert, wie fast alle Städte des chinesischen Reiches. Schrecklich ist der Aufenthalt dort im Sommer, wo die nur wenige Schritt breiten Straßen oben mit Matten verhangen sind. Dadurch würde allerdings die Sonne abgehalten, zugleich aber auch dem freien Luftzug der Zutritt verwehrt, und mit dem Dunst und Geruch der vielen Bäcker und Fleischhändler, die ihre

Geschäfte nur auf offener Straße treiben, verbreitet sich eine fast unerträgliche Schwüle. Amoy und die benachbarte Gegend hat indessen die besten chinesischen Seeleute und Matrosen erzeugt, und von hier aus gehen diese nach Manilla, Singapore und den andern Hafenplätzen der Malaccastraße und des indischen Archipels. Hier an der Küste von Fokien ist auch der Hauptverkehr der das Ausland befahrenden Dschunken, und die Kaufleute Amoy's sind fast sämmtlich mit den übrigen, in ihrer Nähe gelegenen europäischen Häfen bekannt."

„Seit dieser Platz dem europäischen Verkehre geöffnet wurde, haben sich schon viele fremde Kaufleute hier niedergelassen. Die dort abgesetzten Producte sind, außer den Gewürzen und Erzeugnissen des Archipels, welche sich die chinesischen Dschunken meist selber holen: Opium, indische Baumwolle und belgische und amerikanische Webereien. Seit der Ankunft des britischen Consuls dürfen aber die Opiumschiffe nicht mehr im Hafen liegen und wurden deßhalb vor denselben hinausgerückt, wo die chinesischen Schmuggler ihre Ladungen ungestört einnehmen können. Es ist schlimm für Amoy, daß die Producte des Inneren, und besonders Thee und rohe Seide, nicht so bequem zu dem Verschiffungsplatz geschafft werden können, als in den nördlichen Häfen, es würde sonst, da es ja auch noch dem europäischen Verkehr so viel näher als die nördlichsten Punkte liegt, bald ein sehr bedeutender Platz werden. Nichts desto weniger bleiben ihm viele andere Wege zu einem nicht unbedeutenden Handel, und es hat denn auch in den letzten Jahren schon sehr an Bedeutung gewonnen."

„Schade, daß man das Land nicht betreten darf," sagte Barring, „für den Naturforscher besonders giebt es dort gewiß noch unerschöpfliche Quellen. Daß die Regierung auch nur so entsetzlich ängstlich oder vielmehr vorsichtig ist."

„Glauben Sie ja nicht, daß ein Uebertretungsfall so genau bewacht wird oder gar selten vorkäme," erwiderte ihm der Chinese; „fortwährend unternehmen einzelne Männer von den im Hafen liegenden Schiffen Streifereien in das Innere der Insel sowohl, wie des festen Landes, und die Bewohner dort haben sich sehr selten feindlich gegen sie und auch wohl dann nur so gezeigt, wenn die Fremden die erste Veranlassung dazu gegeben haben."

„Da fragen Sie einmal meine beiden Passagiere unten," lachte Capitain Barring, „die haben sich auf die Freundlichkeit der Eingeborenen verlassen, und sind schön angekommen."

„Ei, mein guter Sir, Sie dürfen auch das Volk von Canton nicht mit den übrigen Chinesen vergleichen, oder nach diesem etwa gar einen Maßstab an China legen wollen," sagte der Kaufmann. „In den Vorstädten Cantons lebt eine fürchterliche Bande, die sich ebensowenig ein Gewissen daraus machen würde, den rechtgläubigsten Chinesen zu plündern, wie den feindlichsten Barbaren. Und nun gar das Wasservolk — Piraten gehören dort zu den Ehrenmännern, einen solchen Ruf genießen sie wenigstens bei uns im Lande. Nehmen Sie dagegen z. B. die Insel Namoa, die wir passiren, aber schwerlich sehen werden. Der Platz ist des dort getriebenen Opiumschmuggelns wegen berüchtigt, und die Capitaine und Matrosen der dort anlegenden Schiffe durchstreifen nicht allein die Insel höchst ungenirt nach allen Richtungen, sondern haben sogar Straßen angelegt und eine Art Villa am Ufer gebaut, wo sie Abends gesellig zusammenkommen konnten. Die dort wohnenden Chinesen hängen dabei großentheils von dem Verkehr mit ihnen ab, und dulden also nicht allein ihren Aufenthalt, sondern thun sogar Alles, was in ihren Kräften steht, ihnen denselben angenehm zu machen. Die Engländer haben sich dort Ställe gebaut, halten kleine chinesische Poneys und durchziehen das Land nach allen Seiten hin,

als ob dieses hier ihre Colonie und sie die alleinigen Herren darauf wären. Hunderte von Eingeborenen sammelten sich an der Stelle, errichteten Hütten und einen Bazaar oder Markt, und so an die Europäer waren sie mit ihrem Verkehr gebunden, daß sie, sobald diese die Station verließen, ihre leichten Wohnungen ebenfalls abbrachen und mit all ihren Bedürfnissen den Fremden folgten. Sogar ein neu ausbrechender Krieg würde auf diese Leute wenig oder gar keinen Einfluß haben, und sie den Barbaren stets freundlich gesinnt bleiben, obgleich ihre Regierung sie wohl zwingen könnte, den Verkehr mit jenen abzubrechen."

„Und so glauben Sie wirklich," frug Barring, „daß man sich hier überall und ohne persönliche Gefahr in das Land hinein wagen könnte?"

„Nein, wahrlich nicht," erwiderte der Chinese schnell. „Das will ich keineswegs gesagt haben, denn an den Küsten möchten Sie manchen Ort finden, wo nicht allein Ihr Eigenthum, sondern auch sogar Ihr Leben gefährdet wäre. An den Orten aber, wo die Chinesen mit den Europäern wirklich Handel treiben, Canton jedoch immer ausgenommen, hat es schwerlich Gefahr, und Sie würden das auch bei einem längeren Aufenthalt im Lande begründet sehen."

„Neben Amoy liegt noch eine andere Insel, Ko-long-su. In Kriegszeiten wurde diese von den Engländern genommen und bis zum Frühjahr 1845 behauptet. Die Chinesen empfingen dann, als sie einen Theil der Kriegssteuer bezahlt hatten, ihr Eigenthum zurück. Sie ist kaum eine Stunde lang und von unregelmäßiger Breite, war aber vor dem Krieg der Aufenthaltsort vieler reichen Leute, während jetzt — eine Folge jenes unglückseligen Ueberfalls — nur noch Ruinen die Stellen künden,

wo sonst freundliche Landhäuser und Gärten standen. Die Engländer haben dort bös gewirthschaftet."

„Die Einwohner selber sollen auch viel von ihrem Eigenthum fortgeführt und ihre alten Wohnstätten selbst zerstört haben," mischte sich hier Leslie, der mit dem Capitain die Wacht hatte, ins Gespräch, „so wenigstens sagte man uns, als ich bald nach jenem Einfall hier landete."

„Das mag hier und da geschehen sein," erwiderte der Chinese. „Die Verwüstung selber schreibt sich aber doch unbestreitbar von den Engländern her, und die zerstörte Heimath Unschuldiger, von denen Manche vielleicht nicht einmal eine Ahnung von Feindseligkeit hatten, auf keinen Fall aber dabei betheiligt waren, mußte die Folge davon sein. Diese Insel ist übrigens gewaltig ungesund und die europäischen Truppen haben da viele ihrer Kameraden eingebüßt."

„Waren Sie lange dort, Leslie?" frug ihn Barring.

„Nein, Sir," sagte der Steuermann, „wir schafften nur eine Ladung Opium ans Ufer und nahmen ein paar hundert Kisten Thee dafür ein. Jener Aufenthalt wird mir aber doch unvergeßlich bleiben, denn ich bekam Gelegenheit, einem der da wohnenden Mandarinen, in Begleitung eines amerikanischen Missionairs, meine Aufwartung zu machen, wodurch ich doch etwas von chinesischer Sitte kennen lernte."

„Dann theilen Sie uns das auch mit," meinte Barring, „vielleicht bekomme ich dadurch einen bessern Begriff vom himmlischen Reich, als das bis jetzt der Fall war, oder vielleicht der Fall sein konnte."

„Als wir seine Wohnung," erzählte Leslie, „die in einer der Vorstädte lag, erreichten und den äußeren Hof betraten, wurden wir von einer Anzahl niederer Beamten oder Diener, — ein Fremder findet sich überhaupt schwer in die Unterscheidungen, da

die Burschen fast einer wie der andere aussehen — empfangen und in eine Art Bureau oder Comptoir geführt, wo man uns auf höchst artige Weise niederzusetzen bat. So sagte mir wenigstens später immer der Missionair, denn ich verstand kein einziges Wort von dem Kauderwelsch. Die Leute boten uns dann ihre Pfeifen und Schnupftabaksdosen zum Gebrauch an."

„Ein sehr gewöhnlicher Beweis von Artigkeit," bestätigte der Chinese.

„Schnupftabaksdosen waren das aber eigentlich nicht," fuhr der Steuermann fort, „sie sahen mehr wie kleine Stein- und Glaskruken aus, und enthielten einen feinen, ziemlich gut riechenden Tabak. Im Zimmer standen zwei Betten oder Lagerstätten, und neben dem einen, auf dem auch eine Opiumpfeife lag, brannte eine kleine Lampe; wir hatten also jedenfalls einen Opiumraucher in seinem Genuß gestört. Nach der fast allgemeinen Begrüßungsart wurde uns augenblicklich Thee vorgesetzt. Der schmeckte aber sehr dünn, und der Missionair versicherte mich, wir würden weit besseren Thee von dem ersten Mandarinen selbst bekommen. Um unsere freundlichen Wirthe jedoch nicht böse zu machen, kosteten wir natürlich von Allem, was sie uns gaben. Es dauerte denn auch gar nicht lange, so kam der Mandarin selber und geleitete uns in ein besseres Gemach, das luftig und geräumig, mit zierlich geschnittenen Gefäßen, einer Uhr und kostbaren Blumenvasen geschmückt war. Die Chinesen scheinen überhaupt das Alter und Alterthum sehr zu verehren und der Mandarin versicherte uns ebenfalls, daß eines dieser Stücke schon an fünfhundert Jahre in seiner Familie existire, und die ganz besondere Eigenschaft besäße, Blumen und Früchte auf außergewöhnlich lange Zeit frisch und gesund zu bewahren. Eine Seite des Zimmers war etwas erhöht und zu einem „Sing-Sang" oder Theater hergerichtet, was, wie mir der Missionair

sagte, ebenfalls zu den Vergnügungen Armer und Reicher gehört. Thee wurde nachher servirt, und zwar ganz nach europäischer Art, in einer Theekanne."

„Dann hat sich Ihr Mandarin schon etwas den Sitten der Fremden gefügt gehabt," unterbrach ihn hier der Chinese, „in China selbst wird der Thee gewöhnlich in die Tassen gethan und das heiße Wasser so darüber gegossen; der Trinkende läßt dann die Blätter unten in seiner Tasse. Zucker gebrauchen wir nie zum Thee."

„Nein," lachte Leslie, „wir bekamen wenigstens keinen, und ich kann gerade nicht sagen, daß mir der bloße Thee, obgleich er gut genug roch, besonders mundete; doch das war Nebensache. Der Mandarin richtete jetzt eine Menge Fragen an uns: wie wir hießen, was unser Geschäft sei, wie lang wir von zu Haus fort und — ganz vorzüglich — wie alt wir wären. Nachher betrachtete er sich unsere Kleider auf das Genaueste, wobei besonders die Westen seine Bewunderung zu erregen schienen und dann, als er seine Neugier vollkommen befriedigt hatte, führte er uns in den Garten und zeigte uns dort seine Anlagen. Zum Hause zurückgekehrt, erwartete uns wieder Thee, und sechs oder sieben verschiedene Arten von Kuchen, keiner aber besonders gut, und als wir uns endlich, nach kurzer Unterhaltung zwischen dem Missionair und unserem gesprächigen Wirth, zurückzogen, lud uns dieser ein, sobald es uns gefiele, wiederzukommen. Unter der Zeit war es dunkel geworden, und eine Masse Leute, theils Diener und Mandarinen, theils Neugierige, begleiteten uns mit Fackeln, und folgten uns bis zum Fluß hinunter."

„Thee, Thee und immer Thee," sagte Capitain Barring, „die Chinesen leben, im wahren Sinn des Worts, von Thee, sie verkaufen und trinken Unmassen. Nun sagen Sie mir aber auch, giebt es für den schwarzen und günen Thee verschiedene Pflan=

zen, oder fabricirt man ihn aus einer und derselben? In Europa hört man so Verschiedenes darüber, daß man gar nicht weiß, was man eigentlich glauben soll. Es giebt doch auf jeden Fall zwei Pflanzen, von denen die eine Thea Bohea und die andere Thea viridis genannt wird."

„Allerdings," erwiderte der Chinese, „diese beiden Arten giebt es, daß aber der Thee nicht von der bestimmten Pflanze abhängt, davon können Sie sich im Fokien-Distrikt, den wir ja bald betreten werden, selber überzeugen. Allerdings gedeiht im sogenannten „grünen Thee-Distrikt", im Norden China's, weiter Nichts, als die grüne Theepflanze, es wird wenigstens keine weiter dort angebaut, im Fokien-Distrikte, von woher Sie den meisten schwarzen Thee beziehen, aber auch nicht, und Sie werden auf den wirklichen Bohea-Hügeln nichts als grünen Thee finden. Man fabricirt nur den schwarzen. Fast sämmtlicher Thee, sei er nun schwarz oder grün, den man aus dem nördlichen China nach Europa und Amerika ausführt, ist aus der grünen Theepflanze bereitet, wo dann im Gegentheil beide Theearten im Süden und in der Nähe von Canton aus der schwarzen Pflanze gewonnen werden."

„In den grünen Theedistrikten von Tschekiang, unfern Ningpo, wird die erste Blätterernte oder das Einsammeln der Blätter etwa Mitte April gehalten. Dies sind aber noch die jungen, kaum entfalteten Blattknospen; sie liefern einen vorzüglichen duftigen jungen Hyson, den die Theebauer selbst für höchst kostbar halten und gewöhnlich, in kleinen Quantitäten verpackt, an ihre Freunde senden. Dies ist auch ein sehr theuerer Thee und sogar mit Gefahr für die Pflanze selbst verknüpft, von der er genommen wird. Nur die bald darauf und regelmäßig fallenden Sommerregen geben dieser die gehörige Kraft wieder, frische Blätter zu treiben. Drei Wochen nach dem ersten Pflücken sind

die Sträuche denn auch gewöhnlich schon wieder mit neuem Anwuchs bedeckt, und nun kommt etwa Mitte Mai die wichtigste Jahresernte, denn der nach dieser, also der von dem dritten Trieb gewonnene Thee ist von sehr geringer Güte und wird nie nach England verschickt."

„Das Sammeln der Blätter ist höchst einfach, etwas kunstreicher dagegen und auch mit mehr Schwierigkeit vernüpft das Trocknen derselben, da hierbei besonders darauf zu sehen ist, die Feuchtigkeit aus dem gewonnenen Blatt zu entfernen, und doch so viel als möglich von dem würzigen Arom darin zu behalten. Daher muß sowohl im Anfang eben so viel darauf gesehen werden, daß die Blätter nicht zu sehr von der Feuergluth angegriffen werden, wenn sie zuerst auf eiserne Trockenpfannen kommen; und ebenso schädlich fast würde es später sein, wollte man sie zum völlig Trocknen den heißen Sonnenstrahlen aussetzen. Die Vorrichtungen zu alle diesem sind jedoch höchst einfach und bestehen meistens aus flachen eisernen Pfannen (ähnlich so, wie sie die Leute selbst zu ihrem Reiskochen brauchen) und Bambussieben, in denen gewisse Sorten theils einem mäßigen Kohlenfeuer, theils dem Luftzug ausgesetzt werden."

„Die verschiedenen Arten des Thee sind erstlich der Bohea, als geringster schwarze Thee, welchen Namen ihm übrigens die Europäer gegeben haben, da er bei uns einen ganzen Distrikt bedeutet, und also auch die besseren Sorten in sich schließt. Das Blatt, das unter diesem Namen im Handel vorkommt, hat gröbere Fasern als der übrige, und der aufgegossene Thee gewinnt eine viel dunklere Farbe. Uebrigens werden hier zwei Arten Bohea ausgeführt, von denen der schlechteste der „Canton Bohea", eine Mischung aus sondirten Congous mit einem anderen groben Thee, Woping, ist. Der andere kommt von dem Distrilt gleiches Namens aus Fokien, und reiht sich an Güte dem Con=

gou an. Der Name Congou entstand aber wohl nur aus dem also verdorbenen chinesischen Wort Kung-fu — was Arbeit oder Fleiß bedeutet, und bildete früher die Hauptausfuhr des Thee, hat aber in letzterer Zeit dem besseren Bohea weichen müssen."

„Suchong (Siaou-Tschung — kleine oder seltene Art), die andere Gattung, ist die feinste des starken schwarzen Thees, mit dem gewöhnlich stark gekräuselten Blatt."

„Peckoe ist der Thee, der aus den ersten feinen Schößlingen der Blätter, und zwar auf dieselbe Art gewonnen wurde, wie der grüne. Der schwarze Thee wird aber schon an und für sich sowohl der Hitze mehr ausgesetzt, als auch länger an der freien Luft getrocknet, welches letztere ihm besonders die dunklere Farbe giebt. Der grüne Schößlingsthee dagegen, den man auch nicht selten Hyson Peckoe nennt, erhält so wenig Feuer und bewahrt dadurch so viel von seiner innern Kraft, daß er — schon erstlich an und für sich ungemein theuer — gar nicht über See verschickt werden kann. Wir nennen ihn Lump-tsing."

„Den grünen Thee theilt man wieder in fünf verschiedene Sorten ein. Die beiden geringsten und gröbsten sind der Twankey und der „Hysonschäle", — grobe und letzte Blätter des schon zwei oder gar dreimal abgeernteten Strauches, auf die auch nicht viel Arbeit gewandt wird. Die drei andern Sorten sind ziemlich eine Art und unterscheiden sich mehr in der Wahl der gerollten Blätter als in der Qualität; nur der junge und schon früher erwähnte Peckoe Hyson macht davon eine Ausnahme. Von dem anderen, guten Hyson werden die Blätter alle einzeln gerollt und die rundesten davon ausgesucht, geben den sogenannten „Gunpowder" oder „Schießpulverthee."

„Nun wird allerdings schwarzer und grüner Thee nur dadurch erzweckt, daß der erste Luft und Hitze länger ausgesetzt bleibt und eine dunkle Farbe annimmt. Wie es aber in allen

Klassen der menschlichen Gesellschaft schlechte Gesellen giebt, die durch Betrug und Fälschung weiter in der Welt zu kommen glauben als durch Rechtlichkeit, so auch hier in der Fabrikation, wo vorzüglich vor einer längern Reihe von Jahren — und das war vielleicht sogar die Ursache des jetzt nur zu oft angewandten Systems — schlechte halbverdorbene Theesorten wieder aufgefrischt und so geschickt gefärbt wurden, daß die ausgewählten Quantitäten dem besten und vortrefflichsten Hyson glichen. Mit dem grünen Thee ist das selbst jetzt noch häufig der Fall, und der schwarze, dessen Farbe und Aussehen viel schwieriger nachzumachen ist, giebt deshalb fast stets den besten und reinsten Thee."

„Der ordinärste chinesische Thee ist der sogenannte Ziegel- oder Tschuand-Thee, wie ihn die Chinesen nennen. Es sind die Blätter der ordinärsten Theestaude, die in einer starken Presse wie ein länglich viereckiger Dachziegel so zusammengepreßt werden, daß sie eine feste Masse bilden und durch ihren eigenen Saft wie geleimt erscheinen. Diese Masse, wo beim jedesmaligem Gebrauch ein Stück abgeschnitten oder abgebröckelt wird, trinken die Mongolen und ärmeren Chinesen besonders, und sie wird in ungeheueren Quantitäten nach Sibirien verschickt. Sonderbarer Weise trinkt man diesen Thee aber keineswegs mit Zucker, sondern mit Salz, Butter und Milch, so daß er wie eine Suppe zubereitet und oft sogar mit etwas Mehl angemacht wird*).

---

*) Dr. K. G. Fiedler giebt in seinen interessanten sibirischen Skizzen eine nähere Beschreibung dieses Thees. „Ein solcher Ziegel wiegt 3 Pfund, ist 15 Zoll lang, 7¼ breit, 1" dick, Leipziger Maaß, und, da er sehr fest ist, gut zu transportiren. Er dient gewöhnlich als Geld, d. h. als einer der wichtigsten Tauschartikel, um Schafe, Pelzwerk 2c. zu kaufen, Leute und Pferde zu miethen. Ein Ziegel giebt hundert Portionen. Eine Kiste Ziegelthee, wie man sie aus China

„Die Pflanzen verlangen aber auch wohl einen vortreff=lichen Boden?" frug Barring.

„Allerdings," sagte der Chinese, „gut und fruchtbar muß das Land sein, das gewöhnlich drei, oft vier Blätterernten von einem Strauche geben soll. Wohl gedeiht der Theestrauch auch auf geringerem Boden, ja er wächst sogar auf ganz dürrem Lande, bringt aber dann weder ein üppiges, noch ein gutes aro=matisches Blatt hervor, und verliert den Zweck, zu dem er eigent=lich, wenn auch wohl nicht von der Natur, doch von den Men=schen bestimmt wurde."

„Also muß der Boden dort auch viel gedüngt werden?"

„Ei, mein guter Sir," sagte der Chinamann, „in einem Land, das eine solche Bevölkerung zu ernähren hat, wie das un=sere, können Sie sich wohl denken, daß wir jedes Fleckchen benu=tzen müssen, irgend ein Nahrungsmittel darauf zu pflanzen, und daß es da einer sehr bedeutenden Düngung bedarf, solch' unun=terbrochen angegriffenes Land in gutem und fruchtbarem Stand zu erhalten. Dies Ersparen des Düngungsmittels geht in der That so weit, daß nicht allein in den großen, nein auch in den

---

erhält, enthält 40 Stück und kostet 90 Rubel Assignat; einzeln ver=kauft kostet das Stück 2½ bis 3 Rubel A. (à 7 gGr.) Ein paar Kauf=leute an der Selenga spekulirten, aus den Blättern der Saxifraga crassifolia etc. Ziegelthee nachzumachen, aber sie vermochten ihn nicht so fest zusammenzupressen, wie den chinesischen; so wurde er sogleich erkannt und fand keinen Absatz. Daß er nur durch Blut kompakt ge=macht würde, ist eine bloße Sage, deren Unwahrheit sich schon ergiebt, wenn man erwägt, daß er, wenn er animalischen Stoff enthielte, bald in Fäulniß übergehen würde; auch kann man sich leicht davon über=zeugen, wenn man ihn in heißem Wasser auflöst, wo man sogleich be=merkt, daß er stets aus derselben Theestaude besteht. Die Mantschu=Kaiser besoldeten ihre mongolischen Truppen mit solchen Theetafeln, wie die chinesischen Truppen mit Reis; so kamen sie als Münze in Kurs."

kleinern Städten der Bartabfall von den Barbieren gesammelt und, da er ein vortreffliches Düngungsmittel sein soll, als solches verkauft wird. Natürlich haben die chinesischen Barbiere mehr Bartabfall, als die europäischen, weil wir fast den ganzen Kopf mit zum Bart rechnen."

„Die südlichen Theile China's genießen dabei noch einen ungemeinen Vorzug vor den nördlichen, indem die Ackerleute dort zwei Reisernten halten, und das Land sogar dann noch im Winter mit irgend einem nicht zu weichen Gartengewächs bepflanzen können. Reis bildet überhaupt, wie Sie das auch wahrscheinlich schon gefunden haben, das Hauptnahrungsmittel des ganzen Landes, und der Boden wird für die erste Ernte sehr zeitig im Frühjahr, sobald nur das Wintergemüse von den Feldern herein ist, zubereitet. Der Pflug, den die chinesischen Arbeiter dabei benutzen, ist viel leichter als der europäische, und wird gewöhnlich von einem Ochsen gezogen, muß aber wahrscheinlich den Bedürfnissen des Bodens besser entsprechen als jener, denn die Engländer haben einzelnen Landleuten ihre Pflüge zum Geschenk gemacht, diese sie aber trotzdem nicht benutzt. Da man übrigens das Land vorher unter Wasser setzt und also in einen wahren Sumpf verwandelt, so ist das Pflügen kaum mehr als ein Aufwühlen flüssigen Schlammes, der auf einer soliden Grundlage harten Lehmes oder Thones liegt. Auf diesem findet auch der Pflügende Grund, wenn er und sein Ochse hinter und vor dem Pflug herwaten.

„Nach diesem kommt die Egge, der Arbeiter geht aber nicht hinter derselben her, wie ich das in den indischen Feldern gesehen habe, sondern er stellt sich auf seine Egge und läßt sich so lange durch sein schlammiges Feld ziehen, bis dieses eine gleich glatte Masse bildet und mit dem darunter gemengten Dünger bereit ist, die jungen Pflanzen aufzunehmen."

„Ehe nun die Felder zubereitet werden, hat man schon den Reissamen dick in kleine starkgedüngte Felder gesäet, und die jetzt aufgeschossenen jungen Pflanzen werden, sobald das Land so weit hergerichtet ist, sie aufzunehmen, dort hinüber gesezt. Im südlichen China weichen die Chinesen den Samen noch vor der Saat in Jauche ein; im nördlichen geschieht das jedoch nicht, wenigstens nur höchst selten. Die Pflanzen werden dann an Ort und Stelle in kleine Beete vertheilt, von denen jedes etwa ein Dutzend enthält, und das Pflanzen selbst geht ungemein geschwind. Der Arbeiter steckt die jungen Schößlinge nur eben mit dem Finger in den Grund, wo dann der weiche, noch fließende Schlamm das Loch augenblicklich selber wieder ausfüllt. Sobald die jungen Triebe eingesteckt sind, wird das ganze Land, etwa drei Zoll hoch, mit Wasser bedeckt. Im Süden fällt die erste Ernte Juni oder Anfang Juli, und ehe sie noch ganz gereift hat, stehen schon wieder die zweiten Samenpflanzen bereit, werden augenblicklich, nach Entfernung der ersten Ernte, in das rasch aufs Neue gepflügte Land gebracht, und sind bis zum November wieder zum Schneiden reif."

„Im dreißigsten Breitengrade, also in der Höhe von Ningpo etwa, ist das Klima schon zu rauh, zwei derartige Ernten zu erlauben, da die zweite nicht mehr reifen würde. Der Landmann hilft sich deßhalb und steckt, um den zweiten Gewinn nicht zu entbehren, seine jungen Pflanzen in zwei verschiedene Reihen, die für die zweite Ernte bestimmten Pflanzen aber etwa drei Wochen später als die ersteren, so daß fast gar kein Zwischenraum bleibt. Das erste Pflanzen fällt in Mitte Mai, und dadurch, daß die Vorsaat schon so hoch ist und der zweiten Licht und Luft nimmt, keimt diese wohl, kann aber nicht recht gedeihen und bleibt zurück. Kaum ist jedoch Anfang August der erste Reis geschnitten, und der Boden zwischen den jetzt gelichteten Reihen aufgelockert

und aufs Neue gedüngt, so daß nun die zweite Ernte Luft und Licht in vollem Maße hat, dann keimt sie auch lustig empor, und wächst so schnell, daß die Sichel noch vor dem Eintreten der Fröste das reife Getreide in Sicherheit bringen kann. Hundert englische Meilen weiter nördlich, im Schanghae-Distrikt, müssen sich die Landleute freilich mit einer Ernte begnügen, denn da gedeiht selbst solch zweite Aussaat nicht mehr."

„So lange der Reis im Felde steht und wächst, muß der Boden fortwährend unter Wasser gehalten werden, und dazu haben nun die Chinesen eine ungemeine Geschicklichkeit, dieses aus tiefer gelegenen Bächen oder Strömen hoch hinauf zu leiten. Mit dem Bambus — auf jeden Fall dem nützlichsten Erzeugniß unseres Landes — bauen wir Räder und Pumpen und schaffen durch höchst einfache, und gerade deßhalb so sinnreiche Maschinerien das Wasser oft zu einer Höhe von dreißig bis vierzig Fuß."

„Noch wird in China eine ziemlich bedeutende Quantität von Indigo fabricirt, dieser aber fast sämmtlich auch in China verbraucht, ja sogar manche Dschunkenladung von Manilla und der Malaccastraße her eingeführt."

„Der Indigo will einen fetten lockeren Boden, der gut bearbeitet und von Unkraut rein gehalten werden muß. Nach zwei Monaten schon, von der Zeit der Aussaat gerechnet, kann er geschnitten werden, verlangt aber beim Einsammeln große Sorgfalt, da die Blätter mit einem zarten Flaum oder Staub bedeckt sind, den man nicht abschütteln darf. Die Zeit des Schnittes und Einhausens ist ebenfalls mit vielen Gefahren verbunden. Dürre kann die ganze Ernte verderben."

„Die gesammelten Blätter werden in Netzkessel geworfen, wo sie sehr bald gähren, und hierin besteht gerade die besondere Kunst und Fertigkeit der Indigobereiter, diese Gährung zur rechten Zeit zu unterdrücken. Dann unterzieht man die Masse einem

Reinigungsproceß und läßt das Wasser langsam ab, wonach sich der Indigo setzt, in Tuchsäcken gesammelt und endlich in flachen hölzernen Kästen vollkommen getrocknet wird."

„Wenn noch feucht, schneidet man ihn in kleine Kuchen, von etwa einem Zoll Dicke, und packt ihn dann in Fässer oder Felle. Die Flüssigkeit wechselt während der Bearbeitung zweimal die Farbe und ist im Anfang grün, dann violett, und zuletzt dunkelblau. Im Norden China's gedeiht der wirkliche Indigo allerdings nicht, an seiner Statt aber eine andere Pflanze — Teintsching — (Isatis indigotica), deren Blätter man auf dieselbe Weise wie den ächten Indigo zubereitet."

„Wenn Sie aber nur in den Ebenen Thee bauen," sagte jetzt Barring, „was sind dann die Producte der Hügel? Die Berge können Sie doch wahrhaftig nicht mit Ihren Räder- und Tretwerken bewässern."

„Die Hauptproducte der Hügel sind süße Kartoffeln und Erdnüsse," erwiderte ihm der Chinese, „und das Klima der südlichen Staaten ist so mild, daß der Landmann dort seine Kartoffeln den ganzen Winter in der Erde lassen kann. Im Norden ist das freilich nicht der Fall, denn dort müssen sie, wie in allen kalten Ländern, in Sicherheit gebracht werden. Uebrigens entspricht gerade der Norden ihrem Fortkommen besser als der Süden und hier sind es daher die Erdnüsse, die man am meisten baut. Der Norden erzeugt auch in trefflicher Qualität den Rhabarber, der Süden dagegen den Ingwer, den man in China grün als Gemüse verkauft.

„Da Sie alle diese Sachen ziehen können," frug Barring, „weßhalb bauen Sie da nicht den Mohn und fabriciren Ihr Opium selber? Dem Lande würden ja dadurch ungeheuere Summen erspart, die so in's Ausland gehen, denn der Verbrauch bleibt doch derselbe."

„Das ist allerdings wahr," erwiderte der Kaufmann, „der Bau des Mohns ist aber auf das strengste verboten, und ich bin überzeugt, daß die chinesische Regierung damit den Engländern einen schlimmeren Schlag versetzen könnte, als mit allen Kanonen und Kriegswerkzeugen, wenn sie nicht sowohl die Einfuhr des Opium freigäbe, sondern den Anbau selber verstattete. Wer weiß, ob das nicht auch noch am Ende geschieht, denn ich glaube, unser Kaiser thut lieber alles Andere, ehe er sich dem Willen der Barbaren fügt."

„Ei nun, darin kann ich ihm nicht so unrecht geben," meinte Barring, „wenn ich Kaiser wäre, und eine fremde Nation wollte sich Eingang in mein Land ertrotzen, ich glaube, ich thäte auch Alles, was ich könnte, um das zu verhindern. Aber würde der Mohn dann nicht einen zu großen Flächenraum einnehmen, der doch auf jeden Fall dem Fruchtbau entzogen werden müßte?"

„Das allerdings," erwiderte der Kaufmann, „unsere Landleute wissen aber jedes Fleckchen auf das sorgsamste zu benutzen und für Opium, obgleich er gerade von den Landleuten am wenigsten verbraucht wird, fände sich auch schon noch ein Raum. Auf keinen Fall wird er so guten Boden brauchen als der Reis, und daher diesem wenigstens keinen Eintrag thun. Ein solch ungeheueres Land wie China sollte überhaupt seine Bedürfnisse alle befriedigen können, und wird das auch hoffentlich, wenn es erst einmal mit der Welt in Verbindung kommt. Wir müssen auswandern, nachher gewinnen die Zurückbleibenden Platz für ihre Producte."

„Ei und gewiß könnten Sie alle übrigen Producte ziehen," erwiderte Barring, „haben Sie doch sogar einzelne, die fast nur hier in China, oder wenigstens nirgends anders so vortrefflich fortkommen, z. B. den Kampherbaum, von dem ja ebenfalls ge-

waltige Quantitäten ausgeführt werden. Wie wird der eigentlich benutzt?"

„Wenn Sie auf das Capitel kommen," sagte der Chinese, „da wäre ich im Stande, Ihnen noch manches Andere zu nennen. Den Kampher, vor allen Dingen, gewinnen wir aus dem, in China sowohl wie Japan gleich heimischen Laurus camphora, einem stattlichen Baum, der übrigens in den nördlichsten Provinzen nicht vorkommt, im Süden dagegen oft einen mächtigen Umfang erreicht. Das Holz selber enthält den in den Handel gebrachten Kampher. Frischgesammelte Zweige werden in kleine Stücken zerhackt, dann für eine gewisse Zeit in Wasser gelegt und nachher in einem besonders dazu bestimmten Gefäß gekocht, zu gleicher Zeit aber fortwährend umgerührt, bis das Kampherharz in einer Art Gelee emporsteigt. Die Flüssigkeit gießt man nachher in ein glasirtes Gefäß und läßt sie eine gewisse Zeit stehen, wonach sich der Inhalt geronnen findet."

„Dieser rohe Kampher muß aber dann gereinigt werden und das geschieht auf folgende Art: Eine Lage fein pulverisirter Erde wird unten in irgend ein eisernes Gefäß gestreut, hierüber kommt eine Lage Kampher, dann wieder eine andere Erde, und so fort, bis das Gefäß gefüllt ist, worauf man es mit einer Lage grüner Münze bedeckt. Ein zweiter, dem ersten an Umfang gleicher Topf wird jetzt über den ersten gestülpt und die Ränder fest verklebt. Dann kommt das Ganze über ein langsames regelmäßiges Feuer, auf dem es eine gewisse Zeit stehen muß. Läßt man es später abkühlen, so hat sich der Kampher sublimirt, und hängt in dem oberen Gefäß. Das Holz des Kampherbaums wird übrigens auch sehr viel zu Kisten und Betten verarbeitet, da es die Insekten vollkommen abhält."

„Dasselbe sagt man von dem Sassafras-Holz in Amerika," erwiderte Barring, „und allerdings hält es die dort peinlichen

und einheimischen Wanzen ab, andere Insekten kehren sich aber wahrscheinlich nicht an das Holz."

„Ein anderer höchst nützlicher Baum, den wir haben, ist der Talgbaum*)," fuhr der Chinese fort, „aus dessen Samen man ungeheuere Quantitäten von Talg oder Fett gewinnt. Diese Samen werden mit Beginn des kalten Wetters, also im November und December, wenn alle Blätter abgefallen sind, gepflückt, dann in die Talghäuser getragen, und dort von allen Stielen und sonstigen Anhängseln gereinigt. Dann kommen sie in einen hölzernen, oben offenen und unten durchlöcherten Cylinder, der wieder seinerseits auf einem mit Wasser gefüllten eisernen Topfe steht, so daß, wenn man die Feuer unter den neben einander angebrachten Gefäßen entzündet, der Dampf emporsteigt und die Talgsaat darauf vorbereitet, daß sich das Fett leicht ausscheiden läßt. Ist dies Dampfen etwa zehn Minuten oder eine Viertelstunde geschehen, dann kommt der Samen in einen großen Steinmörser und wird dort durch zwei Männer, aber nicht zu hart, gestoßen, um das Talg von den übrigen Theilen zu befreien. Nachher kommt das Ganze in ein Sieb, wo sich die Schalen fast sämmtlich ablösen, aber nichts destoweniger doch noch einmal dem Dampf ausgesetzt werden müssen, damit von dem benutzbaren Stoff so wenig als möglich verloren gehe.

Der Abfall kommt nun unter eine gewöhnliche Presse, um auch das letzte Oel heraus zu treiben, das obige aber wird zwischen Ringe von gedrehtem Stroh gelegt, die, nachdem man sie höher und höher aufstapelt, einen Strohcylinder bilden. In diesen schüttet man das bis dahin gewonnene Talg und stellt das Ganze in eine höchst einfache, aber praktische Presse. Diese wird durch Keile zusammengetrieben, damit sie das Fett, von jedem fremden Gegenstand geläutert, auspreßt, daß es in einer halb=

*) Stillingia sebifera.

flüssigen weißen Masse in die darunter gestellten Tröge läuft. Derartige Tröge werden aber vorher inwendig mit einer gewissen sehr fein pulverisirten rothen Erde bestreut, damit sich nichts von dem Talg an ihre Seiten hängt. Man kann nun die Talgkuchen, sobald sie erkaltet sind, vollkommen gut herausnehmen und auf diese Art kommen sie in den Handel.

Die Masse selbst ist dem Rindstalg vollkommen ähnlich und bröckelt in der Kälte, schmilzt aber leichter als jenes bei heißem Wetter und deßhalb taucht man daraus bereitete Lichter noch einmal in gewöhnlich farbiges Wachs, wodurch sie ein vortreffliches Aussehen erhalten und an Güte unendlich gewinnen. Die für den Gebrauch der Tempel bestimmten Lichter sind sehr stark, und mit goldenen Charakteren verziert."

Noch Manches erzählte der chinesische Kaufmann über die Producte und Früchte seines Landes, und manche lange Stunde verkürzte er durch Schilderungen chinesischen Lebens und Treibens. Die Amazone aber strebte indessen ihrem neuen Ziele, dem Hafen von Fu-tschu-fu, mit günstigem Winde entgegen und erreichte nach kurzer glücklicher Fahrt die Bai, in welche sich, an Fu-tschu-fu vorbeiführend, der Minfluß ausmündet.

Kallenbreiter hatte sich bis dahin fast gar nicht an Deck sehen lassen und wenn das wirklich einmal geschah, fast nur Abends, ohne dabei mit irgend jemand Anderem, besonders aber nicht mit dem Chinesen zu verkehren. Jetzt, da sie sich einem neuen Hafenort näherten, warf er diese Scheu wohl ein wenig mehr ab und erschien zuweilen oben, dann aber nur mit dicht verbundenem Kopf. Ueber Stegmann, der den eigenen Unfall in Hong Kong vergessen zu haben schien, wurde er aber einmal sehr böse, weil sich dieser nämlich boshafter Weise nach dem Befinden seines Zopfes erkundigte.

7.

Fu-tschu-fu.

Die Amazone hatte unter der Leeseite einiger Inseln, „die weißen Hunde" genannt, Anker geworfen und suchte nun hier einen der Fischer zum Lootsen zu bekommen, da es nicht leicht ist den richtigen Eingang der Min-Mündung zu finden. Das sollte ihnen aber im Anfang fast eben so schwer werden, denn die Eingeborenen schienen den Fremden nicht zu trauen und keiner von ihnen wollte an Bord kommen. Da erkannte der chinesische Kaufmann Einen der Männer, der, wie er sagte, früher einmal in seinen Diensten gestanden, und dieser ließ denn auch, als er einen Landsmann bei den Barbaren erblickte, alle Scheu fahren und glitt in seiner kleinen Dschunke heran. Er erwies sich auch als ein ganz tüchtiger Pilot und führte die Amazone, vom günstigen Wind getrieben, rasch in den Strom hinein, der den Fuß der großen Handelsstadt Fu-tschu-fu bespült.

Der Paß, durch welchen sie einliefen, wird von den Eingeborenen der Wu-hu-nun oder das „fünf Tiger-Thor" genannt und zwar wahrscheinlich einem fünfgespaltenen Felsen nach, der einer Insel gleich aus dem Wasser in fünf pyramidenartigen Spitzen hervorragt und den die chinesischen Matrosen mit gewaltiger Hochachtung verehren. Sie versäumen nie ihm ihre Dankopfer zu bringen, wenn sie von einer Seefahrt zurückkehren.

Die Scenerie an der Mündung des Min und nach Fu-tschu-fu hinauf ist äußerst pittoresk und freundlich; der Fluß selber aber wechselt seine Breite und seine Tiefe sehr häufig, und zwar immer nach dem District, durch welchen er strömt. Nahe der Mündung, wo sich das Land in weite Flächen ausdehnt, ist er wohl eine halbe Stunde breit, an anderen Stellen aber, wo die Ufer manchmal dicht von seinem Bett aus in schroffen Felsen emporstarren, und ihn hier also gewaltsam zusammendrängen, zeigt er sich schmal, tief und reißend. Im Ganzen genommen ist das Ufer übrigens bergig, und manche der Klippen steigen bis zu dreitausend Fuß über die Meeresfläche. An den Ufern waren eine Menge jetzt freilich wieder verlassener Forts erbaut, welche die Chinesen damals rasch errichtet hatten, als sie das Eindringen der Engländer befürchteten. Derartige schwache Befestigungen werden ihnen freilich keinen Schutz verleihen, wenn es, wie das gar nicht ausbleiben kann, wieder zu einem neuen Kriege kommt, und es scheint fast als ob die Bewohner des himmlischen Reiches erst wirklich zu der Ueberzeugung gelangen müßten, daß sie nicht unüberwindlich wären, ehe sie daran denken werden, ihre Festungswerke den Feinden anzupassen, die gegen sie auftreten. Solche schwache und schlecht bewaffnete Forts, wie sie hier am Ufer stehen, sind nicht im Stande sie auch nur aufzuhalten.

Den Fluß und seine Umgebung zieren überall Pagoden und Tempel und die Scenerie wechselte auf das Mannigfaltigste. Endlich erreichten sie, neun Miles unterhalb Fu-tschu-fu, eine kleine Insel, auf welcher eine allerliebste Pagode stand und hier riethen sowohl der Kaufmann als Lootse dem Deutschen, sein Schiff zu lassen, da allerdings Wasser genug vorhanden, die Bahn bis zur Stadt aber dennoch für so große Schiffe mit vielen Gefahren verknüpft sei.

Die Sonne neigte sich indessen ihrem Untergang und Ca-

pitain Barring beschloß dem Rath zu folgen und mit der Amazone hier zu ankern, bis der Kaufmann am nächsten Morgen seine Dschunke zurückbringen und ihn sowohl als die gekauften Güter den Fluß hinaufnehmen würde. Das Opium mußte er freilich ausladen, ehe er Fu-tschu-fu selber erreichte. Er fuhr dann mit dem Lootsen in dessen kleinem bis dahin angehangenem Fahrzeug noch an diesem Abend stromauf, aber vor Tagesanbruch weckte sein Anruf schon wieder die Mannschaft der Amazone aus ihrem Morgenschlaf. Die Wache gab das Zeichen mit der Glocke und das Ausladen begann augenblicklich, sobald das hochdeckige chinesische Fahrzeug an Seite gekommen und Bord an Bord mit dem deutschen Kauffahrer befestigt war.

Nun wünschte der Capitain allerdings, daß ihn seine beiden Passagiere begleiten möchten; diese lehnten es aber zu seiner Verwunderung sehr bestimmt ab, und zwar Kallenbreiter unter dem Vorwande, daß er sich noch zu schwach und angegriffen von seinem früheren Unwohlsein fühle, und lieber an Bord bleiben wolle, während Stegmann ebenfalls erklärte, er sei überzeugt, die chinesischen Städte sähen eine so aus wie die andere und er zeichne lieber indessen die reizende Flußscenerie, die sie in einem wunderherrlichen Panorama umschloß. Capitain Barring mußte ohne sie abfahren und als die Sonne die oberste Spitze der ihnen nächsten Pagode vergoldete, schoß das kleine scharfgebaute Fahrzeug, mit seinen Mattensegeln im frischen Morgenwinde gebläht, stromauf, der Stadt zu, während Herr Stegmann ganz behaglich vorn in den Lauftanen des Burgspriets saß und die freundliche Landschaft skizzirte. Herr Kallenbreiter aber sah noch, wie das Boot abstieß, und ging dann wieder in seine Coje hinab, indem er kopfschüttelnd vor sich hinmurmelte:

„Müßte ein gewaltiger Esel sein, wollte ich meinen Schädel noch einmal zwischen diese chinesische Bande hineinstecken; hol

sie der Henker. Halb todtgeschlagen haben sie mich schon und damit bin ich zufrieden; ich gehe nicht eher wieder an Land, bis ich nicht wenigstens englischen Grund und Boden — und wenn der in Australien läge — unter meinen Füßen fühle."

Die Stadt und die Vorstädte von Fu-tschu-fu stehen etwa zwanzig engl. Meilen von der Mündung des Min in einem von Hügeln umschlossenen Thal. — Der Fluß selbst läuft durch die Vorstädte und diese sind ihrerseits durch die berühmte lange Brücke, Wan-schow (Myriaden-Alter) genannt, verbunden. Obgleich diese Brücke aber keineswegs hundert Bögen hat, wie man es früher behauptete, ja gar nicht auf wirklichen Bögen steht, so ist sie doch ein höchst wunderbares Bauwerk. Ihre Länge beträgt zweitausend Fuß und sie hat fünfzig massive Steinpfeiler mit gewaltigen Granitblöcken, die von einem zum andern gelegt sind, und dadurch ihren oberen Theil bilden. Während der Regenzeit stürzt sich das Wasser mit ungeheuerer Gewalt durch diese Oeffnungen, und da die Brücke schon allerdings Jahrhunderte steht, ist das wohl ein sicherer Beweis ihrer trefflichen Bauart.

Ueberhaupt haben die Chinesen schon in frühester Zeit gewaltige Bauten hergestellt, den Tartarenschutz, jene ungeheuere Mauer, gar nicht zu erwähnen. So unterliegt es auch fast keinem Zweifel mehr, daß die hängenden Brücken von China zu uns gekommen und in China zuerst errichtet sind. Die großartigsten Werke wurden ebenfalls, noch aus dem größten Alterthum stammend, in den westlichen Theilen dieses wunderlichen Reiches ausgeführt, um eine Verbindung zwischen den verschiedenen Distrikten herzustellen. Hunderttausende von Menschen verwandte man damals, Berge zu Ebenen und Thäler auszufüllen, und wo die Erde und Steinmasse nicht ausreichte, wo Material fehlte, diese ungeheueren Schluchten zu beseitigen, da

warf man Brücken von einem Abhange zum anderen, und von diesen waren, wie die chinesischen Geschichtsschreiber sagen: „einige so hoch, daß man mit Schrecken in den Abgrund hinabsieht — vier Reiter können neben einander reiten, und Geländer sind zur Sicherheit der Reisenden auf beiden Seiten angebracht.“ Nachrichten, die wir schon vor zweihundert Jahren von Missionairen über China erhielten, erwähnen diese Brücken, von denen einige vollständig aus Eisen gewesen sein sollen und vielleicht noch sind.

Die Stadt Fu=tschu=fu ist, wie fast alle Städte in der Nähe der Küste, befestigt, und hat wenigstens zwei deutsche Meilen im Umfang mit den gewöhnlichen Süd=, West=, Nord= und Ost=Thoren. Die Straßen gleichen aber ebenso denen Canton's wie aller übrigen Ortschaften. Sie sind eng und schmuzig, einige jedoch breiter als die übrigen, und mit ziemlich guten Läden und Verkaufslokalen versehen.

Ein bedeutender Handel scheint hier in Kupfer zu bestehen, wenigstens fand Barring, als er endlich nach langer mühsamer Flußfahrt gegen die starke Strömung des Min den Landungsplatz erreicht hatte, auffallend viele Läden mit kupfernen Waaren gefüllt. Die Hauptgeschäfte werden aber wohl in Bauholz gemacht, das in ungeheueren Flößen den Strom an manchen Stellen bedeckt, und bei dessen Ausführung Hunderte von Dschunken aus Amoy, Ningpo, Chapu und selbst aus den nördlichsten Häfen betheiligt sind. Die Holzdschunken wissen dabei mit ungemeiner Geschicklichkeit ihre Ladung einzunehmen, indem sie einen Theil derselben auswendig befestigen und dadurch nicht selten doppelte Breite erhalten.

Die Bevölkerung von Fu=tschu=fu wird auf etwa 500,000 Seelen geschätzt und gleicht in ihrem Haß gegen Fremde ganz der südlichen Stadt Canton, wenigstens sind hier schon Englän=

der und „andere Barbaren" ziemlich ohne Unterschied der Person von dem Pöbel angegriffen und beleidigt worden. Fu-tschu-fu trotzt wahrscheinlich auf seine Lage, ist aber keineswegs gut genug befestigt, einen ordentlichen Sturm auszuhalten.

Ueberhaupt unterliegt es keinem Zweifel, daß die Engländer im Stande sein werden alle die Küstenpunkte zu erobern, die sich ihnen feindlich entgegenstellen oder die sie mit ihren Kriegsschaluppen erreichen können; die Chinesen sind noch viel zu sehr von sich eingenommen und noch viel zu weit in der Kriegsführung zurück, um sich bei solcher Gelegenheit mit einer Macht wie England zu messen. Was aber mit ihnen thun, wenn erobert? Unmöglich wäre es für eine solche Handvoll Fremde, diese ungeheueren von Menschen gedrängten Städte zu besetzen, selbst wenn nicht in den meisten dem Europäer verderbliche Fieber einen großen Theil des Jahres herrschten und die Sieger schon mehrmals zum raschen Rückzug gezwungen hätten. Die sumpfigen Reisfelder mögen, mit dem Klima des niederen Landes vereinigt, wohl die gemeinschaftliche Ursache sein. Die Engländer tragen aber auch gar kein Verlangen darnach, irgend eine Stadt zu erobern, sie hätten ja sonst, Canton besonders, schon mehre Male nehmen können; recht gut wissen sie, wie unmöglich es für sie sein würde, solche Plätze auf irgend eine Zeit zu behaupten; sie wollen nur freien Handel mit dem Volk und kleine Punkte, um im Lande selbst Fuß zu fassen und Factoreien zu gründen und deßhalb haben sich alle englischen Befehlshaber genöthigt gesehen, nicht allein auf das Freundlichste mit diesem störrischen Volke umzugehen, sondern auch manchmal eine Behandlung ungerächt zu erdulden, wie sie sicherlich keine ähnliche von irgend einer anderen Nation ertragen hätten. Deßhalb gingen sie auch alle jene Verträge ein, von denen sie immer schon im Voraus wußten, daß sie von Seiten der Chinesen gebrochen würden, waren

sie doch indessen im Stande, ihren Handel zu treiben und durften dadurch hoffen, die Producte und Waaren, die sie einführten, dem himmlischen Reiche zum Bedürfniß zu machen. Nur gezwungen griffen sie immer wieder zu den Waffen und werden diesen kleinen Guerilla-Krieg fortführen müssen, bis das Mittel nicht mehr hilft und eine wirkliche Machtentfaltung dem himmlischen Reich einmal die Augen öffnet.

Was die Kriegführung der Chinesen anbetrifft, so scheint ihnen keineswegs physischer Muth zu fehlen; sie haben sich wenigstens in manchen Schlachten gar wacker geschlagen, und Viele freiwilligen Tod der Gefangenschaft unter „Barbaren" vorgezogen. Bis dahin aber nur mit solchen im Kampfe, die gleiche Waffen und Kriegsführung hatten, wie sie selber, mußten sie wohl unterliegen, als sie sich durch so gewaltige und ihnen größtentheils noch unbekannte Mittel, Leben zu vernichten, angegriffen sahen. Schon ihre Kanonen sind, zwar oft kolossale, aber unbehülfliche Dinger, die in den ersten Kriegen mit den Engländern oft selbst nicht einmal gerichtet werden konnten, sondern wie sie gerade lagen, abgefeuert werden mußten. Nicht selten waren dabei die Artilleristen in weit größerer Gefahr als der Feind, dem die tödtliche Kugel galt. In neuerer Zeit jedoch haben sie wenigstens das den Europäern abgesehen, ihre Geschützstücke auf Lafetten zu bringen, und sich auch von einer oder der anderen Nation, Holländern, Amerikanern und Portugiesen, wahrscheinlich Haubitzen und andere Kanonen von besserem Caliber zu verschaffen gewußt; aber das wird noch immer nicht genügen.

Die Waffen der im Norden wohnenden Chinesen sind etwas verschieden von denen der südlichen Staaten, in ihrem Hauptcharakter jedoch einander gleich. Im Norden besteht nämlich eine tüchtige Tartarencavallerie mit Bogen und Pfeilen, in deren Gebrauch sie sehr geübt sind, während man in Tschusan und den

benachbarten Ländern feste Baumwollenwämser, mit Stahlplatten versehen, fand. Auch Helme von polirtem Stahl entdeckte man hie und da, die den mittelalterlichen Helmen Europa's glichen. Diese scheinen übrigens nur von Mandarinen getragen zu sein und man hat im Süden auch noch keine solche Rüstungen angetroffen. Die Waffen der Führer oder Mandarinen bestehen hauptsächlich in einem kurzen, dem alten römischen ähnlichen Schwert, das sie auch, wie früher die Römer, an der rechten Seite tragen, damit es sich nicht in ihren Köcherschnuren verwickelt. Der Köcher befindet sich auf der Linken, ist aus Leder und gewöhnlich noch mit einer Art Tasche versehen, in welche der Bogen kommt. Von diesen hat nämlich eine Art wirkliche Glieder oder Gelenke, um in einem kleineren Raum zusammengelegt zu werden.

Die Pfeile sind von verschiedener Länge und einige mit einer durchlöcherten Kugel am Ende versehen, die beim Durchschneiden der Luft ein lautes schwirrendes Geräusch hervorbringt.

Die Waffen der Soldaten bestehen in Schilden, Schießgewehren, Speeren, Bogen und Pfeilen und doppelten Schwertern. Die Schilde und Kappen, die sie dabei tragen, sind gewöhnlich von Ratan, dem einheimischen harten (spanischen) Rohr, verfertigt und gewähren gegen Schwerthieb und Stich einen sicheren Schutz, können aber natürlich einer Büchsenkugel nicht widerstehen. Schild wie Kappe sind fast stets mit gräßlichen Gesichtern bemalt, wobei sie vorzüglich gern die ersteren durch entsetzliche Teufelsfratzen und Tigerköpfe entstellen, und ihnen ein recht Furcht erregendes Aussehen zu geben suchen. Ihre Schießgewehre gleichen ungemein den alten europäischen Hakenbüchsen; der Chinese scheint aber Bogen und Pfeil viel lieber zu führen, da es schon oft vorgekommen sein soll, daß die Gewehre ihren

eigenen Trägern verderblich geworden sind. Die Speere sind von allerlei Art, mit langen, breiten Spitzen und sie theilen damit fürchterliche Wunden aus; auch eine Art Sense führen sie, aber auf ziemlich kurzen Stielen und mit langer, gewaltiger Klinge. Charakteristisch ist eine Art Doppelschwerter, die sie in einer Scheide tragen und im Kampf oft zu gleicher Zeit mit beiden Händen führen.

Während nun Capitain Barring seine Geschäfte in der Stadt betrieb, unterhielten sich Kallenbreiter und Stegmann so gut an Bord wie es gehen wollte.

Ihre Umgebung war aber auch zu interessant, um ihnen viel müßige Zeit den Tag über zu lassen. Hier hatten sie ebenfalls wieder Gelegenheit die eigenthümliche Art zu beobachten, mit welcher die Chinesen ihre kleinen Boote regieren. Einige besonders, die wahrscheinlich nach irgend einer benachbarten Stadt zu Markt fuhren, und mit Früchten, Vegetabilien und Geflügel beladen waren, glichen ganz denen, die sie schon bei Macao gesehen. Derselbe ernste Chinese mit der nämlichen kurzen Pfeife und dem langen Zopf saß darin; unter dem breitmächtigen großen Strohhut blinkten eben so kleine lebhafte Augen hervor und ruhig hielt er, gerade wie es jener gethan, mit der Linken sein Steuerruder, während er mit der Rechten die zahlreichen, zuletzt in eine verbundenen Falle des mit Bambusstäben gespannten und geblähten Mattensegels hielt. Auch den Fuß gebrauchte er oft zum Steuern, indem er gegen ein an Steuerbord befestigtes Ruder trat und damit seinen Bug, sobald dieses das Wasser faßte, nach derselben Seite hinüber zog. Die Tankaboote sahen sie gleichfalls wieder, mit einer Frau vorn, die nur ein Ruder, und zwar auch nur an einer Seite des Bootes regierte, das Steuer aber dabei hinten befestigt hatte, ganz so wie es Kallenbreiter

früher bei den deutschen Fischern in Dresden auf der Elbe gesehen.

Viel merkwürdiger noch war ihnen jedoch die Art, wie die Chinesen den Fischfang betrieben. Der ärmere Chinese ist mit seinem Fleischbedarf nämlich fast gänzlich auf Fische angewiesen und lange Uebung wie schon seine ganze Umgebung lehren ihn den schlauen Bewohner der Fluth selbst noch durch größere Schlauheit zu überlisten. Sehr häufig stellen die Fischer zusammen, mit einem großen Netz und vielen kleinen Booten, ein ordentliches Treiben an und jagen dabei die Fische, durch heftiges auf das Wasser Schlagen und einen wirklichen Heidenlärm, in die nachgezogenen Garne. Oft tauchen sie selbst nach ihrer Beute und besitzen dabei eine ungemeine Geschicklichkeit, den Fisch erst zu erschrecken und in den weichen Schlamm hinunter zu treiben, und ihn dann dort unten mit den Händen zu greifen.

Die für den Europäer aber auf jeden Fall interessanteste Art, welche unsere beiden Freunde jetzt Gelegenheit bekamen zu beobachten, ist die mit dem Cormorant oder Wasserraben, eine Art Pelikan, von denen sie an diesem Morgen schon mehre in kleinen, langsam an ihnen vorbeirudernden Booten gesehen hatten. Endlich, auf was Stegmann schon lange ungeduldig gewartet, glitten ein Paar von diesen bis dicht an die Amazone heran, befestigten an ihrem Ankertau die kleinen Fahrzeuge und schienen gesonnen hier vor allen Dingen einen Fischzug zu halten. Die Matrosen, denen diese Jagd ebenfalls fremd war, postirten sich indessen in die Wanttaue und vorn in die Lauftaue und Bindenetpardunen des Bugspriets und bildeten so ein lebendiges, höchst pittoreskes Bild, während unten in den Booten die ernsten langzopfigen Chinesen mit den noch viel ernsthafteren Fischfängern in ihren Booten saßen und erst eine ganze lange Weile vor sich hin starrten und regungslos in ihrer Stellung verharrten. Die

Pelikane standen indessen ruhig auf dem Rand des Fahrzeugs und schienen geduldig den Ruf zur Arbeit zu erwarten. Kaum aber richtete sich Einer der Männer auf und stieß einen nicht lauten, doch eigenthümlichen Schrei aus, als sie gehorsam die starken Schwingen ausbreiteten und sich im Nu über die Stromesfläche vertheilten.

Wunderschöne seegrüne Augen haben diese wackeren Vögel und scharf und aufmerksam blicken sie damit in die Fluth hinein; kaum aber entdeckten sie dort ihre Beute, dann tauchen sie blitzschnell hinab, und einmal in den starken, gezähnten Schnabel gefaßt, wird für den unglücklichen Fisch ein Entrinnen zur Unmöglichkeit. Kaum taucht aber der Vogel wieder empor, so ruft ihn die Stimme seines Herrn zum Boote, wo er gehorsam die gewonnene Beute abliefert, und auf's Neue seinem Fang nachgeht. Der Pelikan, so gelehrig er aber auch sein mag, würde doch wohl schwerlich Alles herausgeben, was er erbeutet, und besonders gleich unter dem Wasser manchen überlisteten Fisch verschlingen. Ihn nun daran zu verhindern, legt man ihm einen Ring um den Hals, der ihn allerdings gar nicht weiter behindert, aber auch keinen gefangenen Fisch durchläßt. Die Ringe müssen übrigens sehr vorsichtig angelegt sein, damit sie nicht zu weit hinunterrutschen und den Vogel am freien Athemholen hindern, ja vielleicht gar ersticken.

So weit mag nun der Instinkt des Thieres gehen — Instinkt, ein Wort, das die Naturforscher sehr gerne gebrauchen und was ihnen über Manches hinweghilft, dem sie nicht gern einen anderen Beweggrund geben möchten. — Der Instinkt lehrt es seine Beute fangen und, da es sie nicht verschlucken kann, dem Herrn ausliefern. Stegmann beobachtete aber von seinem etwas hohen Sitze noch einen anderen Umstand, der ihn nicht allein auf das Aeußerste in Erstaunen setzte, sondern auch zu der festen

Ueberzeugung brachte, das sei kein Instinkt mehr, das sei Verstand, der sie lehre so und nicht anders zu handeln. Einer der Vögel hatte nämlich einen gewaltigen starken Fisch erfaßt und war jetzt wohl im Stande ihn festzuhalten, aber doch nicht von der Stelle zu bringen, denn der Fisch schlug und that sein Aeußerstes, um zu entkommen. Da, als er allem Anscheine nach schon eben wieder im Begriff war, seine Beute fahren zu lassen, eilte ihm ein anderer Vogel zu Hülfe, erfaßte den Fisch aus Leibeskräften beim Schwanz und schleppte ihn nun, in Gemeinschaft mit dem erstern, dem Boote zu, wo ihn der Fischer in Empfang nahm und keineswegs that, als ob das etwas Außergewöhnliches sei. Manchmal sahen sie auch, wie hie und da einer der Vögel nachlässig wurde und keine Lust weiter zur Arbeit bezeigte; ein einziges ernstes Wort vom Herrn trieb ihn dann gleich wieder zu seinem Geschäft, dem er nachher eifriger als je folgte.

Fortune erzählt in seinen Wanderungen in China von diesem Vogel, daß er zwei Paar im Inneren des Landes durch die Hülfe eines Chinesen aufgekauft und zur Fütterung derselben lebendige Aale, ihre Lieblingspeise, mitgenommen habe. „Die Thiere verschlangen aber diese mit solcher Gier," sagte er, „daß sie nicht selten gezwungen waren, sie wieder von sich zu geben, und glücklich konnte sich dann der preisen, der sein Eigenthum, auf das der Nachbar schon gewaltig spannte, wieder erwischte. Manchmal kämpften sie auch um einen solchen Aal und rissen ihn dann meistens mit ihren scharfen Schnäbeln von einander, wonach jeder mit seinem Theil stolz und ehrbar abmarschirte."

Stunden lang lang beobachteten die Männer vom hohen Bord aus das Leben auf dem regsamen Strom, kauften den Fischern ihre Beute ab und ließen sich auch wilde Enten und Rebhühner, die auf dem Festland geschossen worden, herüber brin=

gen. Keiner von ihnen wäre aber zu bewegen gewesen, das Ufer wieder zu betreten, bis Capitain Barring endlich mit drei schwer befrachteten Dschunken zurückkehrte, deren Inhalt bald auf die Amazone übergeladen wurde. Und nun verließen sie den schönen Min wieder, um an der Küste hinauf ihre Fahrt bis Tschusan fortzusetzen. Dort wollte Barring seine Ladung vollends einnehmen und dann ohne Zögern den indischen Archipel verlassen. Es trieb ihn ja selber nach der Heimath zurück, die Seinen wieder zu sehen und zu umarmen, und eine lange stürmische Fahrt um das Cap Horn herum lag noch vor ihm.

Als sie daher, meistens dem Strom und der Ebbe folgend, von einem zweiten chinesischen Lootsen geführt, die gefährlichen Mündungen verlassen hatten und wieder freie See vor sich sahen, hingen die Matrosen fröhlich im Takelwerk, und ihr jodelndes — Ho-a h o i-ih-oh! schallte weit hinaus über das weite herrliche, von unzähligen Inseln mehr geschmückte als unterbrochene Meer.

8.

Schluß.

Das nächste und letzte Ziel der Amazone in Asien lag jetzt vor ihnen, und der noch immer wehende Süd-West-Monsoon trieb sie mit ungeschwächter Kraft nach Norden. Ihr Begleiter

war aber noch einmal für diese Reise Capitain Barring's chinesischer Handelsfreund, der das starke Schiff benutzen wollte, eine nicht unbeträchtliche Summe Geldes nach Tschusan zu schaffen. Allein in seiner Handelsdschunke wagte er es nicht, der unzähligen kleinen Seeräuberfahrzeuge wegen. Insofern war er aber dem Capitain von nicht unbedeutendem Nutzen, da er ihm sowohl manche Winke in Betreff des Tschusan-Handels, als auch das Versprechen gab, ihm den beabsichtigten Einkauf so viel als möglich zu erleichtern und darüber zu wachen, daß er nicht betrogen würde.

Nun wäre Capitain Barring allerdings lieber gleich nach Ningpo selber hinaufgelaufen, der Chinese redete ihm das aber leicht aus und versicherte ihn, er würde in Tschusan nicht allein Alles, was er brauche, ebenso billig bekommen, als auch nicht die Hälfte der Umstände mit der Flußfahrt haben.

Ningpo war übrigens, seiner Beschreibung nach, eine große bedeutende Stadt, auf dem festen Lande, fast gerade westlich von den Tschusan-Inseln, an der Ostküste von China gelegen. Sie steht zwölf englische Meilen von der See entfernt, am Zusammenfluß zweier schöner Flüsse, die gerade dort einen nicht unbeträchtlichen und selbst für größere Schiffe fahrbaren Strom bilden. Der eine dieser Arme kommt vom Westen, der andere vom Süden, und über diesen letzteren haben die Chinesen eine tüchtige Schiffsbrücke geschlagen, den Verkehr mit den Vorstädtern zu unterhalten. Diese, auf hohen Fahrzeugen angebracht, erlaubt den Flußbooten und Dschunken leicht die Durchfahrt und kann nicht von der Fluth selber angegriffen werden, da sie mit der Strömung steigt und fällt.

Die Stadt liegt auf einer weit sich ausbreitenden Ebene, und das setzt die Chinesen in einer Hinsicht in Verlegenheit; sie benutzen nämlich, und gewiß sehr vernünftiger Weise, nur höchst

ungern gutes, noch für andere Zwecke brauchbares Land für Grabplätze; sondern suchen zu diesem Zweck dürre trockene Klüfte und felsige Gegenden. Hier aber, in der weiten fruchtbaren Ebene, wo die Armen natürlich nicht im Stande sind die Leichen der Ihrigen weit fortschaffen zu lassen, findet der Wanderer in der Nähe von Ningpo fortwährend Särge, die eben nur auf die Erde niedergesetzt sind und dort theils schon angefangen haben zu verwesen, theils Spuren längeren Alters an sich tragen, und oft nicht einmal mehr im Stande sind, die ihnen anvertrauten Gebeine zu halten. Manchmal liegen ganze Stöße, einer auf den andern geschichtet, und die Regierung hat sie dort hinaustragen lassen, sie gelegentlich zusammen fortzuschaffen; die Zeit vergeht aber und der arme Chinese, der fast nichts höher achtet als seine Todten und Gräber, muß die, die er im Leben liebte und ehrte, auf offenem Felde verfaulen sehn. Die Bevölkerung dieses obgleich ungeheueren Flächenraums ist freilich zu stark für den Boden, der sie ernähren soll. Stadt an Stadt, Dorf an Dorf deckt die Ebene, und was da nicht schaffen und wirken und sich dem Leben selber erhalten kann, muß verderben.

Rasch strebte indessen ihr wackeres Fahrzeug dem Norden, der freundlichen Insel Tschusan entgegen, und hier sahen sie eigentlich zum ersten Mal nicht mehr starre baumlose Gebirge, sondern mit freundlichem Grün bekleidete Hügel, denen der heimliche Schatten der Bäume etwas ungemein Liebliches, Wohnliches gab.

Die Hauptstadt der Insel ist Tinghae, bekannt aus dem Kriege mit den Engländern, wo sie zweimal genommen, und das letzte Mal bis zur Erfüllung des Nankinvertrages 1846 zurückbehalten wurde. Mit den übrigen, den Engländern zugänglichen Häfen verglichen, ist Tinghae übrigens klein und un-

bedeutend. Die Wälle haben kaum eine Stunde im Umkreis und die Vorstädte sind ebenfalls nicht sehr weitläufig; Handel und Gewerbe blühen aber auf das Vortrefflichste, das Klima ist ebenfalls ziemlich gesund und Scenerie und Gegend wirklich reizend. Es scheint auch fast, als ob die Engländer schon bedauerten, nur das kahle Hong-Kong für sich gewonnen zu haben, und die Folge wird wohl sein, daß sie sich, durch den nächsten Krieg, Tschusan ebenfalls noch ausbedingen.

Die Producte Tschusan's sind hauptsächlich Reis und süße Kartoffeln, doch wird auch die Oelpflanze — eine Art Kohlgewächs mit gelben duftigen Blüthen und großen Samenkernen — der Talgbaum, Thee, Baumwolle, Seide rc. gezogen. Besonders verdient aber hier eine gewisse Abart der Baumwolle Erwähnung, die dem dem deutschen Leser bis dahin wohl nur in dem bereiteten Stoff — nach der Gegend, in der sie hauptsächlich wächst, Nankin genannt — zu Gesicht gekommen ist.

Die chinesische oder Nankin-Baumwollenpflanze ist das Gossypium herbaceum der Botanisten, und wird von den Chinesen jener Gegend Mai-wah — genannt. Die g e l b e Baumwolle dagegen, von welcher sie den berühmten Nankin anfertigen, heißt Tse-mai-wah, unterscheidet sich jedoch nur wenig von dem andern Baumwollenstocke, der jährlich gepflanzt wird, und auf holzigem, knorrigem und strauchartig wachsendem Stock seine Blüthen und Samenkapseln trägt. Die chinesische Baumwolle, wenn gut behandelt, ist übrigens von ausgezeichneter Qualität, und erhält in China selbst stets einen höhern Preis als die von Hindostan oder Amerika eingeführte.

In Tinghae, wo die Amazone vor Anker ging, fand Capitain Barring jenen australischen Farmer, der mit ihm gemeinschaftlich die Ladung der Amazone vervollständigte, und beendete

dann so schnell als möglich seine Geschäfte. Die Einwohner zeigten sich aber keineswegs so freundlich, als er es im Anfang, und nach dem, was er über die Insel früher gehört, erwartet hatte. Die Ursache war jedoch, daß kurz vor ihm eine Kriegsdschunke eingetroffen, die beunruhigende Berichte über neue Feindseligkeiten mit den Engländern gebracht. Die Bewohner von Canton wollten die Verträge nicht halten, die Sir John Davis vor ihnen erzwungen, und in Hong Kong sammelten sich die Kriegsschiffe der „Barbaren". — Tinghae hatte dabei schon zweimal und nicht unbeträchtlich durch den Krieg gelitten; was Wunder dann, daß sie mit, den Fremden nicht günstiger Unruhe, der Entwicklung dieser Feindseligkeiten entgegensahen. Den Handel unterbrachen übrigens all diese Gerüchte und Befürchtungen nicht, und die Amazone verließ, vier Tage nachdem sie dort den Anker ausgeworfen hatte, den letzten chinesischen Hafen und segelte, jetzt aber bei dem Winde, da die Monsoons hier oben ihre Kraft oft verlieren, und von ganz andern Richtungen herwehen, wieder gen Süden, dem beabsichtigten Port Jackson in Neu-Holland zu, das sie auch nach ziemlich langer, doch günstiger Fahrt glücklich erreichten.

Die beiden Passagiere Kallenbreiter und Stegmann — der Chinese war in Tschusan zurückgeblieben — hielten sich aber ebenfalls kaum lange genug hier auf, Stadt und Hafen flüchtig zu betrachten, und benutzten einen kleinen Küstenfahrer, der schon am nächsten Nachmittag nach Van-Diemensland fuhr. Dort erwarteten sie Freunde zu finden und hatten auch Empfehlungsbriefe abzugeben. Kallenbreiter schien sich übrigens ganz besonders der neugewonnenen Freiheit zu freuen, denn er durfte jetzt zum ersten Mal seinen wunderlichen Kopfputz wieder ablegen. Sein Haar — o wie oft hatte er jenen chinesischen Barbier verwünscht — war ihm nämlich doch wenigstens wieder hinläng-

lich gewachsen, um, ohne aufzufallen, den Kopf entblößen zu können.

Capitain Barring nahm herzlichen Abschied von ihnen; schmerzlicher aber war ihm der Verlust eines seiner Matrosen, des alten Bleede, der schon in Tschusan ein leichtes Unwohlsein gefühlt hatte und hier so ernstlich krank wurde, daß ein dortiger Arzt fest erklärte, er würde die nächste Woche nicht erleben, wenn er unter diesen Verhältnissen wieder in See ginge. So ungern ihn Barring zurückließ, so sah er doch selbst wohl ein, daß er ihm auf dem eigenen Schiffe nur wenig Hülfe und zwar gar keine ärztliche leisten konnte. Er übergab ihn daher einer dort angesiedelten deutschen Familie, die ihm ihr australischer Reisegefährte vorgeschlagen, empfahl den armen alten Mann noch auf das sorgfältigste ihrer Pflege, hinterließ mit dem Versprechen, für alle übrigen Kosten gut stehen zu wollen, eine nicht unbeträchtliche Summe, die für den Kranken zur Verfügung bleiben sollte, und lichtete dann, als er seinen treuen alten Matrosen und jahrelangen Schiffsgefährten auf solche Art wohl und sicher untergebracht wußte, die Anker wieder und zwar jetzt — der Heimath, dem Vaterland entgegen.

Weite Meere hatte er durchschifft — weite Meere lagen noch vor ihm, aber sein Ziel war doch jetzt die theure Küste — jede Meile, die er zurücklegte, brachte ihn dem Endpunkte näher und fröhlicher arbeiteten die Matrosen, jubelnder erklangen die Lieder, die sie bei ihrer Arbeit sangen. Es war fast, als ob das wackere Fahrzeug es selber wüßte, daß es jetzt wieder dem heimathlichen Port entgegen geführt werde, so stolz hob es sich auf die krystallenen, bäumenden Wogen, so stolz durchschnitt es die dunkle, blaue Fluth.

Mehr und mehr ließen sie das Land hinter sich, und als am nächsten Morgen die Sonne in purpurglühender Pracht ge-

rade vor ihrem Bug emporstieg, umgab sie rings, so weit das Auge reichte, nichts als das oceanbegrenzte Firmament; der Matrose aber, der träumend an das Steuerrad gelehnt stand, hielt sein Auge auf den schwankenden und doch so fest sein Ziel bewahrenden Compaß geheftet. — Der Cours lag gen Osten. —

Ende.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.





